Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 64 (1982)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

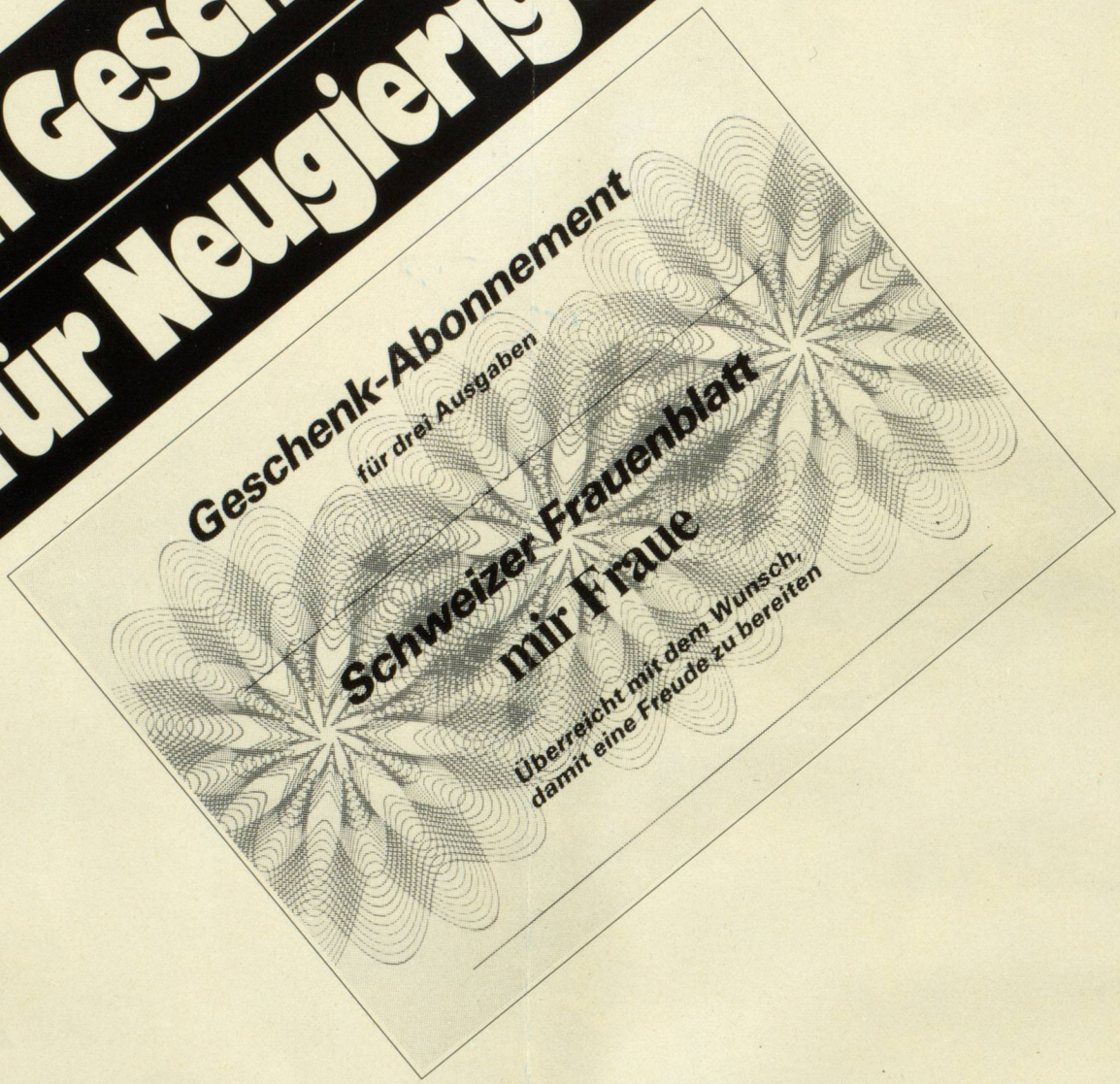
Schweizer Frauenblatt

Nr. 12 Dezember 1982 64. Jahrgang Fr. 3.–

mir Fraue

5258

Ein Geschenk für Neugierige



Jede Präsidentin einer Frauenorganisation ist eingeladen, für die neuen Mitglieder eine Karte anzufordern.

Mit untenstehendem Coupon oder mit einer Postkarte können Sie – ohne Kostenfolge für Sie– solche Karten beim **Verlag Schweizer Frauenblatt/ Mir Fraue, Postfach, 8703 Erlenbach,** bestellen.

Senden Sie mir/uns für neue Mitglieder _____ Ex. Karten «Geschenk-Abonnement» für das Schweizer Frauenblatt/Mir Fraue.

Adresse: _____

_____

_____

Feministische Theologie

Lys Mieder-Zupp

In der feministischen Forschung spricht man von wenigstens 4000 Jahren Matriarchat, die vor dem seit rund 3000 Jahren dauernden Patriarchat lagen.

Die christliche Mariengestalt wird, nach Elisabeth Gössmann «Die streitbaren Schwestern» (Herderbücherei) als Symbol für die Befreiung der Frau nicht anerkannt. Maria gilt für den Feminismus als die patriarchalisch entstellte Nachfolgerin der grossen archaischen Göttinnen. Befreiende Kraft kann nach ihrer Meinung von Maria nicht ausgehen, weil sie zum gehorsamen Werkzeug eines Vatergottes gemacht wurde.

Die Eliminierung des Vatergottes gilt den feministischen Theologinnen als strenge Notwendigkeit, und die auf dem jetzigen Stadium nicht zu bestreitende intramentale Existenz von Gottvater, Christus oder anderen männlichen Autoritätssymbolen wird nur noch als eine Frage der Zeit angesehen.

Für Mary Daly steht in ihrem zweiten Buch «Beyond God the Father» die sogenannte jüdisch-christliche Mythologie quer zur Erkenntnis «So ist Gott nicht». Wie sie zum Beispiel an der Wirkungsgeschichte der Adam-und-Eva-Erzählung zu erkennen glaubt, dient diese zu nichts anderem als zur «Projektion der Schuld auf die Frauen», worin sie den «Sündenfall des Patriarchats» erblickt.

In die Entwicklung der Frauen zum vollen Menschsein, setzt Mary Daly eine geradezu messianische Hoffnung, die nicht weniger erwartet, als den bisherigen «verhängnisvollen Verlauf menschlicher Evolution» ins Heilvolle zu verändern.

Eine Dezember-Nummer mit nicht besonders leichter Kost erwartet Euch.

Voranzeige Januar 1982

Kassettengespräch mit dem Leiter des Pestalozzianums, Zürich,
Beziehung Massenmedien, Schule, Eltern, Schüler
Hausplage Hausaufgaben
Montessori-Schule im Wallis
Neue Kinder Lesebücher
Mädchenprogramme – Bubenprogramme
Kommt Lebenskunde zu kurz?
und vieles andere mehr …

Inhaltsverzeichnis

Nr.12 Dezember 1982

64. Jahrgang

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 36.–, Ausland Fr. 47.–

Redaktion:
Lys Wiedmer-Zingg
Postfach 9, 1580 Avenches
Tel. 037 75 15 91

Redaktionskommission:
Annette Högger-Hotz, Schweizerischer Bund abstinenter Frauen; Madeleine Kist-Gschwind, Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine; Margaret Schmid, Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen; Irène Thomann-Baur, Bund Schweizerischer Frauenorganisationen; Georgette Wachter-Pittet, Schweizerischer Verband für Frauenrechte.

Inserate, Abonnements
Börsig AG
Postfach
8703 Erlenbach ZH
Tel. 01 9108016
PC 80-3323

1 Editorial

4 Frau und Christentum – ein offener Brief an eine Freundin

7 Unsere Mutter die Du bist im Himmel
Ein Beitrag von der Theologin Silvia Bernet-Strahm

11 Das Kirchenpatriarchat und die Frauen
Äusserung einer Pfarrerin und einer Katechetin

13 Aus dem Tagebuch einer Pfarrerin
Tagebuchnotizen von Gertrud de Cardenas

15 Bewegte Frauenszene
Vorschau TV

16 Die friedlichste Armee der Welt
100 Jahre Heilsarmee

18 Heilige Frauen, die die Welt verändern

21 Ich darf im Kloster mehr als nur atmen
Ein Gespräch mit Sr. Chantal Hug, Ordensfrau und Lehrerin

22 Neutralität – ein Beitrag zum Frieden?

25 Wir machen weiter
Verband schweizerischer Hausfrauenvereine

26 Zu Besuch im Reich der Mitte
Bund schweizerischer Frauenorganisationen

29 Gedanken über die heile Welt
Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

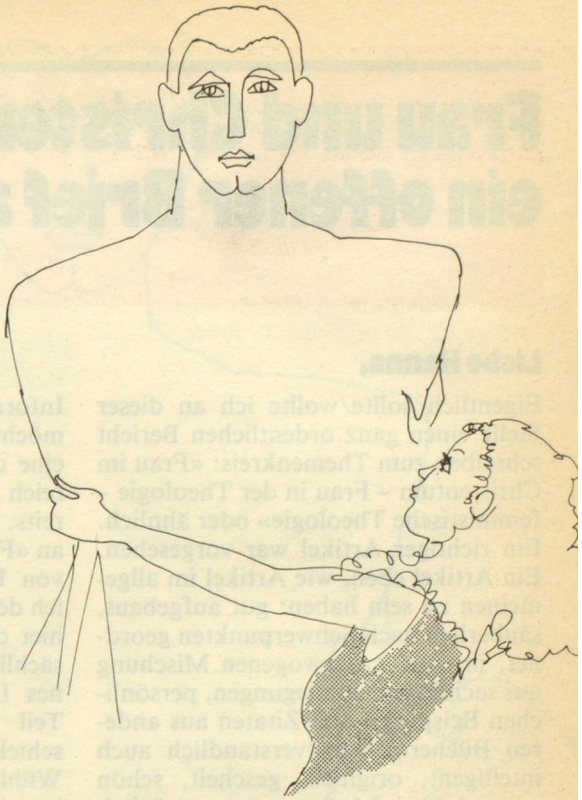
30 Ski Heil!
Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

32 Für Sie gelesen

Zum Titelbild

Sr. Chantal Hug ist Klosterfrau, sie ist Lehrerin und sie ist Künstlerin. Ihr umfangreiches Werk umfasst sowohl Batikdrucke als auch Ölmalerei und Aquarelle sowie Bronce-Plastiken, wie die drei Engel auf dem Titelblatt.

Dorothee Meili ist eine der engagiertesten Frauen der jungen Generation. Sie wollte für das Schweizer Frauenblatt zwar etwas über die Frauen im Christentum schreiben. Es ist etwas ganz anderes geworden daraus. Auf Grund persönlicher, schmerzlicher Verluste schrieb sie den Brief an die Freundin. Seite 4



Jetzt singt sie wieder, die friedlichste Armee der Welt, auf Plätzen und an kalten, zugigen Strassenecken. Die schweizerische Heilsarmee wurde dieses Jahr hundertjährig. Mehr darüber auf Seite 16

Der FHD Verband führte am 30./31. Oktober eine ausgesprochen informative Tagung (es gibt auch andere) zum Thema Neutralität durch. Und weil wir finden, dass Neutralität weder Lebenslüge noch Opportunismus und Mittel zum Zweck der Geschäftlimacherei ist, bieten wir Ihnen hier die interessantesten Ausschnitte aus zwei der Vorträge. Ideen zur Neutralität, in welchen auch der Friedengedanke enthalten ist. Seite 22

Sr. Chantal Hug ist Klosterfrau im Benediktinerinnen Kloster in Melchtal. Als Autodidaktin sucht sie mit verschiedensten Techniken der leidenschaftlichen Künstlerin, die sie ist, Ausdruck zu verleihen. Sie finden Sr. Chantals Werke nicht nur auf dem Titelbild, sondern auch als Illustration auf Seite 20

Mehr über diese interessante Frau auf Seite 22

Frau und Christentum – ein offener Brief an eine Freundin

Liebe Hanna,

Eigentlich sollte/wollte ich an dieser Stelle einen ganz ordentlichen Bericht schreiben zum Themenkreis: «Frau im Christentum – Frau in der Theologie – feministische Theologie» oder ähnlich. Ein richtiger Artikel war vorgesehen. Ein Artikel eben, wie Artikel im allgemeinen zu sein haben: gut aufgebaut, säuberlich nach Schwerpunkten geordnet, in einer ausgewogenen Mischung aus sachlichen Überlegungen, persönlichen Beispielen und Zitaten aus anderen Büchern, selbstverständlich auch intelligent, originell, gescheit, schön anzusehen und zu lesen, wenn möglich gar da und dort witzig.

Nun, zum Zeitpunkt, da ich eben den letzten Schliff anlegen will – die Redaktorin wartet vermutlich bereits einigermassen verzweifelt auf den Text – geschehen in meinem engeren und weiteren Umfeld Dinge, die mich belasten, die mich traurig, verzweifelt, wütend machen: Das Zu-Ende-Gehen und Sterben des Jahres kündigt sich an, Menschen werden schwermütig, Beziehungen brechen auseinander, eine Frau will sich das Leben nehmen, ein Studienkollege stirbt 33jährig.

Kurz, es wird nötig für mich, in mir und um mich herum möglichst alle Garnitur, alle Showeinlagen, allen Schmuck wegzulegen und nach den wichtigen letzten Dingen zu fragen:

Was ist der Sinn meines/unseres Lebens, welches ist die Aufgabe meines/unseres Daseins, welches sind meine/unsere wesentlichen Themen.

Es wird mir klar: das Thema «Frau im Christentum, Frau und Theologie» gehört auch – vielleicht augenblicklich nicht gerade in erster Linie – mit zu diesen wichtigen Themen. Es ist mir allerdings nicht möglich, schön und geordnet darüber zu sprechen und zu schreiben, denn hier gibt es eigentlich nichts, was für uns Frauen, für uns Menschen überhaupt, schön und geordnet wäre. Ich spüre und erlebe im Gegenteil sehr viel Druck, Chaos, Wut, Verzweiflung, aber gleich daneben auch Farbe, Intensität, Freude, Licht. Hoffentlich wird etwas davon in diesem Brief sicht- und spürbar. Ich kann allerdings gut verstehen, wenn Du keine Lust hast, hier weiterzulesen, sondern wenn Du Dir eher sachliche Informationen zu Gemüte führen möchtest. Vielleicht kennst Du das eine oder andere Buch zum Themenreich «Feministische Theologie» bereits. Selber nage ich derzeit vor allem an «Frauen für eine neue Gesellschaft» von Rosemary Radford-Ruether und ich denke, dass einige dieser Gedanken hier durchschimmern werden. Hauptsächlich bin ich aber daran, mein eigenes Lebensbuch, unser zum grossen Teil noch unbekanntes Frauengeschichtsbuch zu entziffern. Von dieser Wühlarbeit möchte ich Dir ein wenig berichten:

Wenn ich den Titel «Frau im Christentum» höre, dann sehe ich zunächst eigentlich nur zwei riesige, übereinandergelagerte Schutthaufen vor mir, zwei Hügel, zwei Berge. Irgendwo in diesen Ablagerungen drin finden sich möglicherweise wichtige Teile, wertvolle Substanzen, farbige Scherben vielleicht, vielleicht auch Perlen. Es ist aber auch möglich, dass diese Hügel zumeist aus unbrauchbarem, sinnlosem Schutt bestehen. Der eine Berg ist grösser, umfassender, allgemeiner – ich möchte ihn den biblischen, den jüdisch-christlichen, den kirchengeschichtlichen und gesamtgesellschaftlichen Berg nennen. Der andere Hügel ist etwas kleiner, härter, kompakter, unmittelbarer, schwerer. Es ist mein eigener persönlich-biblischer, familiär-christlicher Hügel. Selber stehe ich nun vor, bzw. inmitten dieser Berge.

Ich komme nicht an ihnen vorbei

Es ist mir nicht möglich, sie links liegen zu lassen, sie zu vergessen und mich mit «wichtigeren» Fragen zu befassen. Immer wieder stosse ich an die eine oder andere Schuttstelle. Immer wieder stolpere ich, stauche ich meine Gelenke, renne ich mir den Kopf ein. Es bleibt mit nichts anderes übrig, als eine Schaufel zu nehmen und diese Hügel nach und nach schichtweise abzutragen, anzuschauen, kennenzulernen, zu sortieren, zu sieben, wegzuräumen. Erst diese Schaufelarbeit ermöglicht mir ein wirklich freies Weitergehen, ein wirklich starkes Weitergehen auch, denn in diesen Hügeln verborgen – so hoffe ich es immer wieder, so habe ich es auch schon erlebt – finden sich wichtige Lebenselemente, Religionserfahrungen, Glaubensaussagen, Gottesvorstellungen, Lebensbeispiele, Träume und Visionen, finden sich Spuren einer neuen Welt, in der gerade auch wir Frauen unseren ganzen, eigentlichen, sinnvollen Lebensraum haben könnten. Und etwas Wichtiges kommt dazu: immer wieder treffe ich da und dort Schwestern, Freundinnen, die ebenfalls eine Schaufel zur Hand genommen haben, die ebenfalls wühlen, bohren, fragen, sortieren. Vielleicht an einer ganz anderen Stelle als ich, vielleicht in der Nähe. Aber gemeinsam sind wir an der Arbeit, miteinander sind wir unterwegs.

Zunächst allerdings ist dieses Gewühle mühsam, zäh, hoffnungslos. Da liegen Schichten um Schichten. Gewachsengebaut in Jahrtausenden, aufeinandergestapelt in biblischen Zeiten, zementiert im Laufe der Kirchen- und allgemeinen Weltgeschichte, gestützt und verstärkt durch gegenwärtige Meinungen, Zielsetzungen, Lebensweisen. Ich möchte Dir dies an einem Beispiel zeigen: Vor einigen Tagen las ich in der «grössten» Schweizerischen Tageszeitung, im Blick unter dem Titel «Darum haben Frauen so viel Spass an Männern» die folgenden Aussagen einer unerhört «intelligenten» Psychologin:

- *Weil sie Spass in Frauenbetten bringen*
- *Weil wir Frauen ohne die Männer nicht komplett sind. Sie sind unsere besseren Hälften. Wie wir für sie ...*
- *Weil die Männer, so wie die Kinder, es immer wieder schaffen, unsere guten Eigenschaften zu aktivieren.*
- *Weil die Männer Ordnung und Übersicht in unser Leben bringen.*
- *Weil wir von ihren guten Eigenschaften viel lernen können – und müssen.*
- *Weil das Leben ohne sie öd und leer wäre. Und weil niemand uns so zärtlich in die Arme nehmen kann wie sie.*
- *Weil die Männer für uns Frauen oft ein echter Kinderersatz sein können.*
- *Weil wir nur mit Hilfe der Männer die von ihnen geschaffene Welt wirklich durchschauen können.*

Du lachst? Gut, ich habe zunächst auch gelacht

Dann habe ich achselzuckend gedacht: das ist eben der Blick. Später allerdings habe ich beinahe geweint, hörte ich

doch an einer Frauentagung Sätze wie: «Als Frau allein fehlt mir doch etwas, bin ich doch kein ganzer Mensch! Oder: Mein Mann hat mich verlassen. Ich bin sogar noch vor ihm niedergekniet, aber er ist weg und mein Leben ist sinnlos und leer! Oder: Ich habe nie einen abgekriegt. Gut, ich habe das beste aus meinem Leben gemacht, Beruf, Karriere und so. Aber das Wichtigste fehlt mir. Oder: Aber nun wollen wir doch nicht so männerfeindlich sein. Schliesslich sind die Männer wichtig. Wir wollen sie doch mitnehmen, ihnen helfen, sie stützen und tragen. Oder: Als Frau bin ich doch dazu auf der Welt, dem Mann zu helfen, seine Ergänzung zu sein. So steht es ja auch in der Bibel.»

Frauen sind also offenbar von Natur aus nicht vollständig

Sie können die Welt nicht richtig verstehen. Sie brauchen den Mann, damit ihr Dasein Struktur, Ordnung, Sinn und Freude erhält. Sie sind schwach und irgendwie geistig minderbemittelt. Gleichzeitig aber – siehe da! – sind sie auch unheimlich stark und gefährlich.

Männer sind auf einmal wie Kinder. Sie müssen gehegt, gepflegt, geführt, geschubst werden

Ein absolut unsinniges Nebeneinander von Macht und Ohnmacht, von Unvollständigkeit und enormer Grösse, von dummer Naivität und extrem intelligenter Raffinesse. Kennst Du diese Ohnmacht/Machtspaltung in Deinem Leben, in Deiner Geschichte nicht auch? Mit selber ist sie vertraut. Vertraut von meinem persönlichen Hintergrund her.

Es führt nämlich eine klare, folgerichtige, zwingende Linie von den Aussagen der Frauentagung und der – leider doch nicht so lächerlichen – Zeitung durch die Geistes- und Kirchengeschichte zurück zu den Aussagen grosser Theologen, Reformatoren, Denker, Apostel, Jünger, Propheten, Bibelredaktoren und -schreiber. Beispielsweise erfahren wir beim «grössten» mittelalterlichen Kirchenlehrer Thomas von Aquin, dass die Frau ein «missglückter Mann» ist. «Abverheit» – wie wir auf Schweizerdeutsch sagen, unvollständig, mickerig, jedoch zugänglich für alles Böse, verführbar, verführend, unmittelbar gefährlich für den Mann. In einem spätmittelalterlichen Text sodann – einem eigentlichen Rezeptbuch für die Erkennung, Diagnostizierung und Veruteilung von Hexen – lesen wir Sätze wie:

«Die Frauen, die allein denken, denken böse. Sie sind leichter zu beeinflussen als die Männer ... Weil sie schwach sind, finden sie in der Hexerei ein leichtes und geheimes Mittel, stärker zu werden. Sowohl ihre Seele als auch ihr Körper sind schwächer. Frauen sind intellektuell wie Kinder ... Die Frau ist ein schmeichlerischer und heimlicher Feind.»

Auch hier wiederum das Nebeneinander von Schwäche, Dummheit, Unvoll-

Dr. Dorothee Meili hat der Redaktion kein Foto geliefert. Aber da sie dank ihrer engagierten Arbeit in Boldern weitesten Frauenkreisen ein Begriff ist, ein Begriff dafür, dass die Feministinnen der jüngeren Generation leidenschaftlich und absolut nicht einseitig engagiert sind, ersetzen wir das Foto mit einer Illustration. – Sie lässt sich so untertiteln:
Solange Frauen Männer suchen, zu denen sie aufsehen können, werden sie sich gefallen lassen müssen, dass Männer auf sie herabsehen.

danja

Tanz-Therapeutin

Gestalten Sie Ihre Zukunft!
Schulen Sie Körperbewusstsein!
Begeistern Sie andere!

*Ein erster Schritt zur Verwirklichung ist eine Ausbildung zur **Tanz-Therapeutin**.*

Beginn und Kursdauer wählen Sie selbst. Eignungstest, Diplomabschluss. Schulleitung: Frau V. Eggenberger.

Ich wünsche Gratis-Dokumentation:

Name: _____

Strasse: _____

Plz/Ort: _____

Gymnastikseminar 8002 Zürich
Lavaterstrasse 57 Tel. 01 202 55 35

ständigkeit und Gefahr, Stärke, Hexenkraft. Hinter diesem mittelalterlichen Text nun aber schimmert auch bereits die Bibel durch. Ich zitiere nur kurz eine neutestamentliche Aussage. Paulus schreibt im 1. Timotheusbrief unter anderem:
«Eine Frau lrene still in aller Unterordnung. Zu lehren aber gestatte ich einer Frau nicht, auch nicht, sich über den Mann zu erheben, sondern ich gebiete ihr, sich still zu verhalten. Denn Adam wurde zuerst geschaffen, darnach Eva. Und Adam wurde nicht veführt, das Weib wurde vielmehr verführt und ist in Übertretung geraten. Sie wird aber gerettet werden durch das Kindergebären, wenn sie in Glauben und Liebe und Heiligung mit Sittsamkeit verbleibt.»
Hinter diesem Text nun taucht wiederum ein Bild auf: Die Vorstellung nämlich von einem Schöpfergott, der zunächst den Mann als Herrscher in die Welt setzt und später – gewissermassen als hilfreiches bzw. hilfloses Beiwerk – aus der männlichen Rippe die Frau zu formen geruht.
Sicher, es ist eine elende Geschichtslinie, die ich hier skizzieren versucht habe. Elend v. a. deshalb, weil sie noch und noch in unserem Alltag weiterwirkt. Ich kann es gut verstehen, wenn Du die Bibel längst weggeworfen hast, wenn Du von Kirchengeschichte, Christentum, Evangelium, Bibel nichts mehr wissen willst.
Ich selber will und kann – so habe ich es ja auch bereits zu Beginn angedeutet – ich kann nicht so vorgehen. Selbstverständlich bin auch ich verletzt, verzweifelt und vor allem wütend, wütend, wütend. Aber ich merke, dass ich gerade diese Wut nicht verdrängen muss. Im Gegenteil. Ich bin gezwungen, sie ernstzunehmen.

Denn gerade diese Wut ist eine Art von neuer schöpferischer Kraft

Sie gibt mit den nötigen Antrieb, hinter diese Geschichtslinien zu gehen, weitere Schichten aufzuwühlen, Fragen zu stellen: In welchen Situationen sind diese Aussagen und Texte entstanden? Warum wurden sie zunehmend frauenfeindlich formuliert? Weshalb haben sie immer weiter gewirkt, konnten sie immer wieder gefestigt, neu gebaut, festgeschrieben werden?
Und weiter: Gibt es denn nicht noch andere, vergessene Texte? Gibt es nicht eine zweite Geschichtslinie oder doch zumindest Bruchstücke davon? Habe ich, haben wir, nicht einen eigenen Boden, eine eigene Religion, eine lebensfreundliche Glaubensmöglichkeit? Liegen nicht ganz im Hintergrund, ganz zu unterst auch ganzheitliche, befreiende Vorstellungen, Zeichen, Merkpunkte, an denen wir uns heute noch orientieren können?
Ja doch! Für mich hat eben diese Wühlarbeit winzig kleine – für meine Hoffnungen, Erwartungen, Wünsche und Ansprüche längstens noch zu kleine – Ergebnisse gebracht.

Da entdecke ich eine Schöpfung, in der Frau und Mann gleichwertig Verantwortung für die Welt übernehmen

Da erahne ich Gopttesvorstellungen, die weibliche und männliche Züge enthalten, ja, die jenseits von weiblich und männlich sind. Da erspüre ich das Leben von starken Volksführerinnen und Prophetinnen. Da sehe ich an den Wurzeln des Christentums Aussagen der bewussten Freiheit und Gleichberechtigung. Da finde ich gerade in der frühen Kirchengeschichte Apostolinnen, Lehrerinnen, Gemeindeführerinnen.

Da tauchen Frauen auf, die an neuen Formen – an wirklichen Re-formationen – arbeiten,

in- und ausserhalb der üblichen kirchlichen und gesellschaftlichen Strukturen.
Unser Religionsweg, unser ganzes Leben muss nicht weiterhin derart gespalten, geknickt, krank verlaufen.

Aber wir erhalten die neuen Möglichkeiten nicht geschenkt Wir müssen arbeiten, kämpfen, wühlen, wühlen, wühlen. Überall. Überall dort, vor allem, wo wir unsere Wut, unsere Verletzungen spüren. Es macht mir überhaupt nichts aus, wenn Du nicht am genau gleichen Ort schaufelst, wenn Du z.B. nicht mit mir zusammen biblische Texte durchkaust. Es würde mir aber etwas ausmachen, wenn Du gar nichts tun würdest. Du hast ja Deine eigenen schmerzhaft zuckenden Lebensnerven. Dort sind Deine Ansatzpunkte, dort ist Leben, dort ist der Einstieg zu Deiner Wühlarbeit. Ich freue mich, wenn Du mir einmal von Deiner eigenen «Buddelei» erzählst, oder wenn wir uns gar bei der Arbeit – beim Leben – treffen. Ich erhoffe und erträume mir eine grosse gemeinsame vielfältige Bewegung.

Es grüsst Dich

Dorothee Meili

WELEDA
Badezusätze
natürlich duftend und erfrischend

Rosmarin
Lavendel
Edeltanne
Kastanien
Calendula

ausgesuchte Pflanzenauszüge, echte ätherische Öle unterstützen die wohltuende Wirkung des Bades

Weleda – Heilmittel, diätetische und kosmetische Präparate.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Reform- und weiteren Fachgeschäften.

Unsere Mutter die Du bist im Himmel

Der Begriff «Feministische Theologie», wird oft gesagt, ist ein Widerspruch in sich. Feminismus und Theologie lassen sich nicht zusammendenken. Zu oft sei Theologie in den Händen des Patriarchats zum Instrument der Unterdrückung von Frauen verkommen, zu lange habe sie den ideologischen Hintergrund zu deren Legitimation gebildet. Dem ist – sieht man auf die Geschichte des Christentums zurück – kaum etwas entgegenzuhalten. Ob und wieweit eine feministische Teheologie bestehen kann, wird sich so an der Beantwortung der Frage entscheiden, ob das Christentum lediglich als Instrument zur Unterdrückung missbraucht wurde, ohne deshalb in seinen Grundintentionen frauenfeindlich zu sein, oder ob das eigentliche Zie des Christentums die Festschreibung dieser Unterdrückung von Frauen war – eine Ansicht, die die amerikanische Philosophin M. Daly in ihrem neuesten Buch mit dem Titel «Gyn/Oekologie» vertritt.
Wie nun aber die feministische Theologie sich selber versteht, was ihr Ausgangs punkt, ihre verschiedenartigen Wege, ihre Themen und Ziele sind, dem soll im Folgenden etwas nachgegangen werden.

Feministischen Theologie

Wenn man davon ausgeht, dass der Feminismus ein Befreiungsprozess von Frauen zu autonomen Menschen darstellt, d.h. zu Menschen, die sich nicht mehr ausschliesslich aufgrund von Rollenerwartungen entwickeln wollen, sondern versuchen, wirklich zu Selbstbestimmung zu gelangen, dann stellt sich die Frage, ob überhaupt von einem neuen Frauenbild innerhalb der feministischen Theologie mit Recht gesprochen werden darf. Wenn es ja darum geht, bisherige Modelle eines Frauenlebens kritisch zu überprüfen und zu überwinden, ist es dann noch legitim, von neuen Frauenbildern zu sprechen? Die Frage ist mir persönlich deshalb so wichtig geworden, weil ich innerhalb der Frauenbewegung die Erfahrung mache, dass gleichsam unter der Hand neue Vorstellungen von dem, was eine richtige, d.h. nun befreite Frau wäre, entstehen, die zumindest mich z.T. ebenso einengen, wie die alten. Ich möchte deshalb lieber vom neuen Menschenbild der feministischen Theologie sprechen, weil mir hier die Zielvorstellung, die ja sowohl den Feminismus als auch die feministische Theologie begleitet, besser zum Tragen zu kommen scheint. Frausein bedeutete ja bislang eine verkürzte Form von Menschsein, d.h. ein Reduziertsein auf ganz spezifische Eigenschaften und Fähigkeiten, die zudem nur im privaten, familiär-häuslichen Bereich als wertvoll gelten konnten. Ein ganzer, oder auch ein eigener Mensch werden, lautet denn auch die Zielvorstellung der feministischen Theologie. Sie spricht in diesem Zusammenhang gerne von Androgynie, bzw. von der Entwicklung sogenannt weiblicher und männlicher Eigenschaften in *einem* Menschen. Frauen und Männer sollen sich nicht zu einem ganzen Menschen ergänzen, sondern sollen je für sich ganz werden. Meist wird dabei betont, dass dieser Entwicklungsprozess sich zwar im individuellen Bereich abspielt, dennoch aber weitreichende gesellschaftliche und politische Konsequenzen hat. Die Trennung zwischen Frauen- und Männerwelt würde sich verwischen, würden Frauen und Männer nicht mehr einseitig für die jeweilige Welt konditioniert. Werte, die bisher allein in der Frauenwelt Geltung beanspruchen konnten – von Gret Haller unter dem Stichwort «Lebensfreundlichkeit» zusammengefasst – würden in die Männerwelten der Wirtschaft, Politik usw. eindringen und diese – so die Hoffnung der Frauen – vermenschlichen und damit dazu beitragen, den Bestand des Irdischen sichern zu helfen. Zusammenfassend könnte man so als Ziel angeben: Überwindung des Dualismus männlich/weiblich, oben/unten, privat/öffentlich als eines Dualismus, der sich auf die Existenzweise männlicher und weiblicher Menschen verteilt. Ein ganzer Mensch werden. Dass gerade feministische Theologinnen den Begriff der Ganzheit ins Zentrum rücken, ist mir wichtig, weil gerade dieser Begriff die Möglichkeit individueller Lebensentwürfe aufgrund der je eigenen Fähigkeiten hervorhebt; weil er sich nicht an kulturellen Stereotypen, weder alten noch neuen, orientiert, sondern allein an dem Potential, das eine(r) in sich selbst vorfindet.
Das Ziel eines solchen neuen Menschen und einer neuen Welt ist bislang noch eher eine Utopie, eine Vision. Die Einsicht in den Utopiecharakter (Utopie heisst ja Nicht-ort) eines solchen Zieles würde unsere Energien sehr schnell lähmen, gäbe es nicht Orte, an denen diese Ziele anfangsweise zu leben gesucht würden. M. Daly nennt diesen Ort den Raum der Schwesterlichkeit. Frauen brauchen einander in diesem Befreiungsprozess, brauchen Gespräche, Ermutigungen und kritische Fragen. Dies nicht nur, um der eigenen Selbstverwirklichung näher zu kommen, sondern auch und vielleicht immer mehr, um Strategien zu entwikkeln, die solch private Veränderungen auch öffentlich wirksam machen können, in Gesellschaft und Kirche. Ebenso überzeugt wie von der Notwendigkeit von Strategieentwürfen bin ich von dem immer wieder neu anzutretenden ersten Schritt, nämlich von unserer eigenen Ganzwerdung. «Sie hat eine Vision von sich selber gehabt ... sie ist für sich selbst jemand mit Aussichten, mit geheimen Möglichkeiten geblieben», sagt die Schriftstellerin Christa Wolf über eine Freundin, und: «Wir müssen lernen, gross von uns zu denken, sonst ist alles umsonst». – Eine Vision teilen, einander die geheimen Möglichkeiten entdecken helfen und einander gross machen, dies könnten Ziele sein, die der neue Begriff der Schwesterlichkeit zu beschreiben trachtet. Frei werden, offen werden für sich und füreinander. Damit ist nun aber auch ein entscheidender Erfahrungsort der feministischen Theologie genannt, d.h. ein Ort, woher Frauen Theologie betreiben.

Der theologische Ansatz

Die feministische Theologie bezeichnet sich explizit als eine Theologie, die bei der Erfahrung von Frauen anknüpft und zwar nicht bei irgendwelchen Erfahrungen, sondern bei Erfahrungen von Unterdrückung, Einschränkung und Befreiung und Selbstwerdung. Sie nennt sich so folgerichtig eine Exodustheologie, eine Theologie also, deren Reden von Gott ihren Ort in den Erfahrungen hat, die um Aufbruch aus Unterdrückung und Fremdbestimmung und um die Reise zu sich selbst kreisen. Damit wird ein Theologieverständnis ins Zentrum gestellt, das zwar nicht originär ist (vgl. die Befreiungs-

Silvia Bernet-Strahm, geboren 1955 in Zürich, verheiratet und zurzeit wohnhaft in Luzern. Studium der katholischen Theologie in Luzern. Diplomiert im Herbst 1981 mit einer Arbeit zum Thema «Feministische Theologie». Arbeitet als freischaffende Theologin, vorwiegend im Bereich der Erwachsenenbildung.

theologien), das aber in unserem Kulturkreis doch an der Peripherie des noch Ernstzunehmenden angesiedelt ist. Denn weil Leben, Erfahren und Handeln Ausgangspunkte religiösen Redens werden, entzieht sich eine solche Theologie einer lückenlosen Systematisierung. Sie vermag auch nicht zu allen Themen christlicher Theologie etwas beizutragen und sie entwickelt (zumindest bis jetzt) keine feministischen Alternativen zu den klassischen Traktaten der Schöpfungslehre, Gotteslehre, Christologie, Soteriologie und Eschatologie. Was sie aber unternimmt ist eine Überprüfung solcher theologischer Themen auf ihre Bedeutung für den Befreiungsprozess von Frauen hin. Was daraus entsteht, sind neue Blickwinkel, neue Sichtweisen alter theologischer Begriffe und Metaphern: aufeinmal erhalten Begriffe wie Auferstehung, Kreuz, Geisterfülltheit, Sünde, Umkehr usw. Ganz neue Inhalte. Aufgrund neuer Erfahrungen gehen neue Bedeutungen durch diese alten Worte. In der Theologensprache könnte man diesen Verlebendigungsprozess mit dem Begriff feministische Hermeneutik (= Auslegung) bezeichnen. Diese Hermeneutik ist, weil sie feministisch ist, also die Erfahrung von aufständischen Frauen betrifft, nicht mehr allgemeingültig, es entsteht keine Universaltheologie mehr, die überall Gültigkeit hat. Sie ist so vielfältig wie die Erfahrungen, die ihr zugrundeliegen, und sie gibt dies auch zu. Einziges Kriterium für ihre «religiöse Phantasie» ist, dass ihren Vorstellungen befreiende Kraft zukommen muss. Was aber befreiend sein kann, dies muss einer kritischen Prüfung durch Vernunft unterzogen werden, das muss dialogisch gesucht werden.

Indem nun die feministische Theologie Befreiungserfahrungen von Frauen ins Zentrum religiösen Redens rückt, tut sie das, was christliche Religion schon immer hätte tun sollen – denn das ganze Evangelium spricht vorrangig von Befreiungserfahrungen als Orten der Gotteserfahrung.

Christentum: Befreiung oder Unterdrückung

Erfahrungen von Frauen auf ihrem Weg zur Selbstwerdung als Orte religiösen Redens ist – so wurde bisher gesagt – ein wichtiger Bestandteil der feministischen Theologie. Nun eröffnen sich hier jedoch verschiedene Wege. Innerhalb der feministischen Theologie haben sich folgende zwei Richtungen herausgeschält, nämlich eine christliche und eine nachchristliche feministische Theologie. Die nachchristliche feministische Theologie geht davon aus, dass die christlichen Symbole, Begriffe und Theologien der Befreiung der Frauen eher im Wege stehen, als dass sie diese motivierend begleiten könnten. Neue Begriffe und Bilder werden gesucht, eine neue Sprache soll entstehen. Die christliche feministische Theologie ihrerseits hält es für möglich, innerhalb des ohne Zweifel stark patriarchalisch geprägten Christentums noch immer Symbole und Geschichten zu finden, die ihren Selbstwerdungsprozess inspirierend zu begleiten vermögen. Gerade diese zwei Tendenzen machen deutlich, wie unterschiedlich jeweils Frauen ihre Erfahrungen von Unterdrückung und Befreiung interpretieren und wie verschieden die Konsequenzen, die daraus gezogen werden, ausfallen. Der Entscheid, ob die gegenwärtige Erfahrung von Frauen den Verbleib oder den denkerischen Auszug aus der christlichen Tradition erforderlich macht, wird aber von den meisten nicht aufgrund eines geschichtslosen Gegenwartsbewusstseins gefällt, sondern verdankt sich auch einer Analyse der Vergangenhei, der Christentumsgeschichte. Die Beschäftigung mit der theologischen Tradition, mit der Botschaft des alten und neuen Testaments, mit der Kirchengeschichte und der Bedeutung dieser Bereiche für Frauen bildet die andere entscheidende Dimension der feministischen Theologie (neben der Anknüpfung an Gegenwartserfahrung). Man könnte sie mit dem Stichwort «kritische Überprüfung» der christlichen Botschaft bzw. der Christentumsgeschichte aus der Sicht aufständischer Frauen bezeichnen. Exorzismus nennt M. Daly diesen Überprüfungsprozess und meint damit die Austreibung des Sexismus (= Unterdrükkung aufgrund des Geschlechts) in all seinen Variationen aus der christlichen Theologie, kommt aber bei dieser unerfreulichen Beschäftigung zum Schluss, dass die Aufgabe falsch ist. Es kann nämlich gar kein nichtsexistisches Christentum geben, weil dieses im Kern sexistisch ist. Die Reform des Christentums sei nämlich ein ebenso absurdes Unterfangen, wie der Versuch eines Schwarzen, den Ku Klux Klan reformieren zu wollen. Das Christentum – so M. Daly – ist durch und durch patriarchalisch. In ihrer neuesten Publikation – das sonst Genannte bezieht sich auf ihr letztes Buch «Jenseits von Gottvater Sohn & Co» – geht sie noch weiter und meint: «Die vorherrschende Religion auf dem gesamten Planeten ist das Patriarchat als solches, und seine eigentliche Botschaft ist die Nekrophilie» (Liebe zum Tod, zu Totem). Für sie hat die kritische Überprüfung der Tradition zur radikalen Überwindung des Christentums als solchem geführt.

Christus – ein Mann

Ein wichtiges Thema ist im Vorhergehenden bereits angeklungen und zwar im Vorwurf M. Daly's, dass das Christentum im Kern sexistisch sei. Der Hauptpunkt ihrer Argumentation bildet darin die Erkenntnis, dass eine Religion, die an die Inkarnation oder die unüberbietbare Selbstmitteilung Gottes in Form der Menschwerdung im männlichen Geschlecht glaube, vom Vorwurf des Sexismus nicht freigesprochen werden könne. Dass Gott als Mann Mensch geworden sei und darin noch die Menschen erlöst haben solle, ist für sie Götzenglauben und hat zu nichts anderem als zur Stabilisierung patriarchalischer Verhältnisse geführt. Ein konkretisierender Exkurs sei hierzu erlaubt: Mit der Tatsache der Menschwerdung Gottes im männlichen Geschlecht wird zwar heute nicht mehr der Unwert der Frauen begründet; was diese Männlichkeit aber noch immer zu begründen vermag, ist die Verschiedenartigkeit der Funktionen, die Männer und Frauen in der Kirche zukommen. Das Hauptargument der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (1977) lautet: Die Frau kann nicht zum Priesteramt zugelassen werden, weil sie niemals Abbild Christi sein kann. Dieser Abbildcharakter beschränkt sich aber auf die Geschlechtszugehörigkeit, denn «Christus selbst war und bleibt ein Mann». Obwohl Christus der Erstgeborene der ganzen Schöpfung (also auch der Männer und Frauen ist), «ist die Menschwerdung des Wortes in der Form des männlichen Geschlechts erfolgt ... und diese

Berufsaussichten für Theologinnen in der katholischen Kirche

Für eine Frau, die katholische Theologie studiert hat, bietet sich – wie für nichtordinierte Männer – eigentlich als einzige Möglichkeit die Arbeit als Laientheologin bzw. Pastoralassistentin. Das kann die Arbeit in einer Gemeinde beinhalten (Katechese, Predigt, Spezialaufgaben wie Spitalseelsorge, Jugendarbeit usw.) oder eine Arbeit im Bereich der kirchlichen Erwachsenenbildung. Möglich, aber für Frauen besonders brotlos, wäre auch eine wissenschaftliche Tätigkeit.

Tatsache ... (ist) unlösbar mit der Heilsökonomie verbunden». Mit der Tatsache, dass Christus als Mann auf die Welt gekommen ist, verbinden sich bestimmte Rechte, die allein Männern zustehen. Das beinhalte natürlich überhaupt keine Diskriminierung von Frauen, so das Dekret, diese dürfen in ihrer Andersartigkeit sogar als gleichberechtigt gelten. Aber Gott wurde Mensch als Mann und das hat eine Verbindung mit der Heilsökonomie, ja mit der Selbstaussage Gottes und ist nicht einfach geschichtliche (geschweige denn patriarchalische) Faktizität, die man als überholbar betrachten dürfte. Liest man dieses Dekret, so muss man M. Daly zustimmen in ihrer Behauptung, dass, solange Gott ein «Mann», das Männliche «Gott» sei. Sich daher auf eine solchermassen existischer Ideologie verhafteten Argumentation einzulassen, ist zu zeitraubend und zu langweilig. Denn solange die christliche Anthropologie bei ihrer Theorie einer gleichberechtigten Andersartigkeit von Mann und Frau verbleibt, die doch nichts anderes als Höherwertigkeit des Männlichen bis hinein in dessen Überhöhung in der Gottesvorstellung meint, solange hat jedes Argument seitens der Frauen, das sich von etwas so unpassenden wie Menschenrechtsvorstellungen, von Aufhebung des Sexismus nährt, keinerlei Chance Gehör zu finden.

Nun zurück zum Mann Jesu. Ein grosser Teil christlicher feministischer Theologinnen ignoriert im grunde die Problematik der Männlichkeit Jesu. Sie setzen bei der inspirierenden Kraft dieses Mannes an, bei seinem positiven, ja freundschaftlichen Verhältnis zu Frauen, das die engen Schranken damaligen Denkens über und Verhaltens zu Frauen durchbricht. Für viele unter ihnen wird dieser Jesus von Nazareth zum ersten Feministen.

Neue Gottesbilder

Im Gegensatz zu diesem Thema herrscht bei einem anderen zentralen Problembereich relative Übereinstimmung, was die Kritik betrifft. Es handelt sich dabei um die Problematik der einseitig männlichen Gottesbilder. Einig ist man sich darin, dass, solange Gott ein Mann, der Mann Gott ist und umgekehrt. Ausschliesslich männliche Gottesbilder, die zudem v.a. unter dem Aspekt von Macht und Herrschaft präsent sind, stabilisieren patriarchalische Verhältnisse, d.h. die Unterordnung der Frauen mit all ihren deformierenden Konsequenzen. Was aber an die Stelle des Vatergottes, Herrscher- und Richtergottes gesetzt werden kann und zwar nicht nur theoretisch-propagierend, sondern auch emotional verwurzelnd, ist noch nicht klar. Dass dies aber ein Ziel sein sollte, verdeutlicht E. Fromm, wenn er sagt, dass Gott nicht nur zu denken und zu handeln geben muss, sondern auch zu spüren sein soll. Reflexion, Aktion und Emotion sollten gleichermassen hineingenommen sein in ein neues Gottesbild.

Inzwischen werden vielfältige Versuche gemacht, über neue Begriffe auch zu neuen Erfahrungen zu kommen. So werden anstelle von männlichen Bildern weibliche verwendet, z.B. Mutter, Göttin usw. anstatt Vater und Gott. Männliche Bilder werden durch weibliche ergänzt, z.B. Mutter/Vater, Gott, unsere Göttin usw. Es werden aber nicht nur neue, d.h. weibliche Bilder erprobt, sondern z.T. wird auch für eine fundamentalere Änderung der Gottesvorstellung plädiert. An die Stelle des personalen Gottes sollen Bilder treten, die in Existenzerfahrungen des Menschen angesiedelt sind. Ein Ausdruck der hier immer wieder anzutreffen ist, ist das Reden von Gott als der Macht des Seins oder des Grundes des Seins, an dem die Menschen teilhaben. M. Daly bezeichnet Gott als ein Verb und zwar als das Verb «sein». Gott wird präsent im Werden, im Sein, im Existieren. Für sie ereignet sich im Werden-was-wir-wirklich-sind Teilhabe am Göttlichen, weil Teilhabe am Sein. Gott ist ihr die Macht des Seins als ethische Kraft, die die Frauen und Männer dazu auffordert, aus ihren tiefsten Hoffnungen heraus zu handeln und zu verwirklichen, was sie sein können. Auch hier steht wiederum die Erfahrung oder der Wille der Befreiung zur Selbstwerdung im Zentrum theologischer Reflexion. Dass diese gar nicht weit von dem entfernt ist, was biblische Texte zur Gotteserfahrung zu sagen haben, mag folgender Vers aus dem 2. Korintherbrief verdeutlichen: «Der Herr aber ist der Geist und wo der Geist des Herrn wirkt, ist Freiheit» – oder anthropologischer formuliert: Wo Freiheit ist, Befreiung geschieht, ist Gott präsent. Ein solches Gottesbild führt zur Auffassung einer unabgeschlossenen Offenbarung oder wie C. Halkes formuliert, zu einer unabge-

Bücher zum Thema:

- **C. Halkes, Gott hat nicht nur starke Söhne. Grundzüge einer feministischen Theologie, Gütersloh 1980**
- **C. Halkes/D. Buddingh (Hg.), Wenn Frauen ans Wort kommen. Stimmen zur feministischen Theologie, Gelnhausen 1979**
- **E. Moltmann-Wendel, Ein eigener Mensch werden, Frauen um Jesus, Gütersloh 1980**
- **R. Radford Ruether, Frauen für eine neue Gesellschaft. Frauenbewegung und menschliche Befreiung, München 1979**
- **M. Daly, Jenseits von Gottvater Sohn & Co, Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung, München 1980**
- **M. Daly, Gyn/Oekologie. Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus, München 1981**

schlossenen Inkarnation Gottes. Denn solange in der christlichen Religion und Gesellschaft noch immer Herrschaftsverhältnisse bestehen, solange ist die Inkarnation Gottes noch nicht zu ihrem Ende gekommen – meint C. Halkes.
Die christliche feministische Theologie will also aufgrund eines neuen Menschenbildes korrigierend wirken, will Vereinseitigungen zu überwinden versuchen und trachtet danach, Verschüttetes in Bibel und Tradition freizulegen und für Frauen (und Männer) fruchtbar zu machen. Sie sucht, was ihre Auseinandersetzung mit der Tradition betrifft, nicht nur nach Verletzungen und Schwächungen, die Frauen, weil sie Frauen waren, geschahen, sondern sie sucht auch nach guten und stärkenden Erfahrungen. Sie sucht in der Bibel Ansätze einer Frauengeschichte, sie sucht in der Kirchengeschichte nach inspirierenden Frauen, überprüft die traditionelle Mariologie. Sie versucht – so M. de Mestral – was totgeschwiegen wurde, lebendig zu reden. Oder, um eine Freundin zu zitieren, sie sucht nach Hoffnungsorten, die erlauben, an eine Auferstehung der Frauen zu glauben. Zu solchen Sätzen kommen wie «ich glaube an die Auferstehung der Frauen» ist feministisches Theologisieren.
Wenn Frauen ans Wort kommen, dann ... Ja dann würden wohl kaum mehr solche Artikel geschrieben, die sich mit Voraussetzungen, Zielen und Themen der feministischen Theologie befassen. Dann würde Neues geschehen. Vielleicht würden wieder Geschichten erzählt, wie in längst vergangenen Zeiten: «Hast du gehört, da war einmal eine Frau, die war seit achtzehn Jahren krank; ihr Rücken war verkrümmt und sie konnte nicht mehr aufrecht gehen. Sie sah von der Welt noch noch den allerkleinsten Teil, der Sinn für das Mögliche war ihr verloren. Eines Tages aber ...» Solches müssten wir einander wieder zu erzählen lernen und wir müssten wissen, wie solche Geschichten weitergehen, weil wir sie selbst erlebt haben.

Silvia Bernet-Strahm

Silvia Bernet-Strahm, die Verfasserin dieses Beitrages. Sie hat Theologie studiert.

Briefe an die Redaktion

Unglücksseite 20

Ich habe die neue Nummer des Schweizer Frauenblattes wie immer mit Interesse und Freude gelesen und erlaube mir, Sie auf zwei Punkte aufmerksam zu machen. Seite 20 scheint eine Unglücksseite zu sein. Einmal stimmen die Zahlen bei den Namen unserer Parlamentarierinnen nicht mit dem Schema zusammen, und dann sind bei der Aufstellung «Stärkeverhältnis im Parlament» die Bezeichnungen z. T. unrichtig. Es gibt weder eine «Freisinnigdemokratische» noch eine «Sozialdemokratische« *Volkspartei,* sondern eine Freisinnigedemokratische und eine Sozialdemokratische Partei, abgekürzt FDP und SP. Damit sage ich Ihnen aber gewiss nichts Neues.

Elisabeth Nägeli

Frauenarbeitslosigkeit, Fall 1: vorzeitige Pensionierung

Betrifft: SFB 82/10
Die Aussage «Ich bin insofern doppelt bestraft, weil ich mit der Arbeitslosenunterstützung allein weder die Beiträge für die AHV noch die Pensionskasse aufbringen werde» stimmt sachlich nicht.
Als nichterwerbstätige Witwe muss und kann sie keine AHV-Beiträge leisten, im Gegensatz zu ihren ledigen und geschiedenen Kolleginnen, die als nichterwerbstätige Personen genau wie die Männer beitragspflichtig sind bis zum Rentenalter.
Ausserdem muss diese Frau höchstwahrscheinlich nicht allein von der Arbeitslosenunterstützung leben. Als Witwe mit Kindern steht ihr seit dem Tod ihres Gatten eine AHV-Witwen-Rente zu, die aufgrund des Manneseinkommens und der Frauenbeiträge berechnet wurde. Wahrscheinlich hat sie noch weitere Renten- oder Pensionseinkünfte, die zugunsten der Witwe ausgerichtet werden.

J. Eggenschwyler

Vorzeitige Pensionierung

Ich verweise auf Ihre Publikation in Nr. 10/82, Seite 21, die Fehlinformationen enthält. Die Witwe im Fall 1 ist nicht doppelt bestraft, sondern einer ledigen Frau gegenüber doppelt bevorzugt. Sie hat nicht nur neben der ALV ein Zweiteinkommen, nämlich ihre Witwenrente, sondern ist bei der AHV *nicht* beitragspflichtig. Wahrscheinlich werden ihr auch wegen ihrer vorzeitigen Pensionierung die PK-Beiträge erlassen und sie wird auch keine gekürzte Rente erhalten. Im weitern wirken sich ihre beitragsfreien Jahre bis zum vollendeten 62. Altersjahr kaum rentensenkend aus, was bei einer (beitragspflichtigen) ledigen oder geschiedenen Frau sehr leicht vorkommen kann.

Anny Hamburger, Präs. AUF

Atem- und Bewegungsschule verbunden mit herrlichen Ferienwochen

Leitung:
Frau Alice Portner
dipl. Atempädagogin
Brittnau

Gunten am Thunersee, Parkhotel:
16. bis 23. April/23. bis 30. April
24. Sept. bis 1. Okt./1. bis 8. Okt.
Preis pro Woche Fr. 485.–
(alles inbegriffen)

Montana, Hotel-Kurhaus Bella-lui:
22. bis 29. Jan./29. Jan. bis 5. Feb./
10. bis 17. Sept.

Glion ob Montreux, Hotel Righi Vaudois:
31. März bis 9. April/27. Juli bis 6. Aug.

Gstaad, Hotel Cabana: 7. bis 14. Mai

Wildhaus, Hotel Hirschen:
13. bis 20. August

Für diese Kurse Pensionspreis auf Anfrage.
Kursgeld Fr. 170.–.

Ermässigung für Ehepaare bei 2-Wochenkursen.

Wohlausgewogenes Kursprogramm in Bewegungs- und Haltungsschulung (kreislauf- und stoffwechselfördernd).

Korrektur und Kräftigung bei Fehlatmung. Asthma und Emphysem. Besondere Pflege der Wirbelsäule (Bandscheiben). Unterricht in kleinen Gruppen und für alle Altersstufen.

Auskunft, Prospekte und Anmeldungen an die Kursleiterin, Frau A. Portner, Altachen, 4805 Brittnau, Tel. 062 51 32 76 oder Sr. Bethli, Tel. 21 43 12.

Naturgemäss leben
Unser **«Grüner Gesundheitskatalog»** enthält ca. 1700 bewährte Artikel naturgemässer Lebensweise: Bettwaren · Biolog. Gartenbedarf · Filzschuhe · Freizeitwerken · Gesundheitsliteratur · Gesundkost · Kur- und Fitnessbedarf · Naturkosmetik · Naturtextilien · Reformhausrat · Umweltschutz und Energieeinsparung. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker halfen bei der Zusammenstellung.
Katalog gratis über ☎ (0 21 22) 7 33 16 , Bildungs- und Gesundheitszentrum, Heilpraktikerschule mit Lehrpraxis · Dipl.-Kfm. R. Hardt · Heilpr. Ch. Hardt · Waldhof Krüdersheide · D-5650 Solingen 11.

Das Kirchenpatriarchat und die Frauen

Eine Pfarrerin und eine Katechetin aus Graubünden äussern sich zum Thema:

«Die Pfarrerin», Lebenserinnerungen der ersten Bündner Theologin, verfasst von der Pfarrerin selbst, Greti Caprez-Roffler aus Furna im Prättigau, wurde zum Ansatzpunkt für weitere Recherchen. Reformierte Frauen haben heutzutage in Graubünden und in der übrigen Schweiz Zugang zum Pfarrerberuf. Wie war das noch bis vor kurzem, und wie sieht dies auf der katholischen Seite aus? Dazu äusserten sich die erste Bündner Pfarrerin, Greti Caprez-Roffler, und die Religionslehrerin Sonja Meyer aus Vals.

Theologinnen haben es gut

Die nun 76 Jahre alte Greti Caprez-Roffler, die erste Bündner Pfarrerin, meint: «Den Theologinnen geht es heutzutage sehr gut, in Graubünden und in der übrigen Schweiz. Frauen können als selbständige Pfarrerinnen wirken. Sie haben die Möglichkeit, sich in diesem Beruf genau wie in einem andern zu profilieren. Allerdings werden immer noch teilweise Frauen nur als Alibifrauen in kirchliche Gremien gewählt.» Greti Caprez-Roffler war als erste Bündner Pfarrerin nach Furna gewählt worden. In Furna lebt sie nun wieder. Dazwischen liegen bewegte Jahrzehnte.

Ein Pfarrerskind wird Pfarrerin

Als Pfarrerskind wurde Greti Roffler am 17. August 1906 in St. Antönien (Prättigau) geboren und verbrachte dann Kinder- und Jugendjahre in Igis (Churer Rheintal). «Mein Vater hatte mich zum Besuch der Kantonsschule bewogen, schon im Blick auf ein späteres Theologiestudium. Mir selbst wurde dieses Ziel immer fraglicher. Der Geist der Churer Kantonsschule war allem Religiösen gegenüber rein negativ.» Dies geht aus den Aufzeichnungen der Pfarrerin hervor.

Nach der Matura belegte Greti Roffler die Philosophische Fakultät an der Universität Zürich und studierte auch alte Sprachen. Doch schon nach wenigen Monaten verlor die altphilologische Wissenschaft jeden Reiz für sie, so dass sie – das war auch der Wunsch ihres Vaters – sich fortan für Theologie interessierte. Das «Woher und Wohin des Menschen» war für die Studentin sehr wichtig; darum Theologie.

Von Chur her kannte Greti Roffler Gian Caprez. Der Student an der ETH (Eidgenössische Technische Hochschule) in Zürich wurde ihr bester Kamerad, später ihr Verlobter und noch später ihr Ehegemahl. Neue Fragen tauchten auf: «Würden Ehe und der Beruf einer Theologin sich vereinen lassen? Ich hatte dafür keine Vorbilder. Es schien auch, dass Gian sich darüber keine Gedanken machte.»

Ende März 1928 bestand Greti Roffler das propädeutische Examen vor der Zürcher Fakultät, und anfangs Mai des gleichen Jahres wiederholte sich eine solche Prüfung vor bündnerische Examinatoren. Diesem bündnerischen Examen, so schreibt Greti Caprez-Roffler in ihren Lebenserinnerungen, sei viel Anfeindung und Auseinandersetzung in den Colloquien und auch in den Zeitungen vorausgegangen.

Traditionsbewusstsein und Vorurteile

Greti Roffler hatte es nicht leicht, sich als erste Bündner Theologin durchzusetzen. Sie leistete Pionierarbeit. Im Bericht über die Verhandlungen im Colloquium Oberengadin/Bergell vom 24. September 1927 – so ist in ihren Lebenserinnerungen nachzulesen – wurde anerkannt, dass eine Frau sich wohl auch als Pfarrerin eignen dürfte, wie sie sich ja bereits als Lehrerin, Ärztin und Rechtsanwältin durchzusetzen wusste. Die Mehrheit, so der Bericht, spreche sich für die Zulassung aus unter der Bedingung, dass die Theologin in einer Gemeinde neben einem Pfarrer amte und bei ihrer Verheiratung zurücktrete. Die Petentin solle im Mai zum propädeutischen Examen zugelassen werden, aber ohne Präjudiz für ihre Aufnahme in die Synode.

Am 24. Juni 1928 hielt Greti Roffler ihre erste Predigt in Brütten bei Winterthur. Mit 51 Ja/4 Nein wurde dann am 28. Juni 1928 in der Synode von Klosters der Antrag des Kirchenrates auf Zulassung der Frau zum vollen Pfarramt angenommen, mit der Einschränkung, dass sie bei Verheiratung zurücktrete und dass die endgültige Entscheidung durch das Volk gefällt werde.

Zur gleichen Zeit durfte eine Theologin in der Berner Kirche nur als Gemeindehelferin amten; sie unterstützte den Pfarrer bei der Fürsorge, der Armenpflege und im Unterricht; von der Predigt, der Taufe und dem Abendmahl hingegen war sie dort ausgeschlossen. In Basel bestand damals noch keine Regelung, in Zürich wurden Theologinnen als Gemeindehelferinnen neben einem Pfarrer gewählt, hatten allerdings fast gleiche Rechte wie der Pfarrer. Dies schreibt Greti Caprez-Roffler in «Die Pfarrerin».

Am 30. Dezember 1928 verlobte sich Greti Roffler: «Nun war das leidige Problem des Frauenpfarramtes nicht mehr aktuell, und der Evangelische Grosse Rat brauchte sich nicht mehr damit zu befassen».

Greti Roffler verheiratete sich in der Folge mit Gian Caprez. Der anschliessende Aufenthalt in Brasilien sollte nicht allzu lange dauern. In Erwartung des ersten Kindes trat Greti Caprez-Roffler die Heimreise an und bestand kurz darauf in Zürich das Examen. Ihr Gemahl Gian kehrte ebenfalls nach Graubünden zurück.

Als Pfarrerin in Furna

Als Greti Caprez-Roffler als Pfarrerin nach Furna berufen wurde, gab es heftige Reaktionen, beim Kirchenrat, in der Synode, in der Presse. Etwa habe man lesen können: «Die Furner haben in ein Wespennest gegriffen. Nach der Verheiratung der Petentin legte sich der erste Sturm, ein Säuseln noch im Blätterwald, und die «Lex Greti» schlief friedlich ein. In diese Ruhe schlug die Furner Bombe ein. Das intelligente, aufgeweckte Völklein am Berg oben weiss natürlich ganz genau, warum es so gehandelt hat. Ich habe den Eindruck, diese Wahl war nur bei den fortschrittlichen Furnern möglich.»

Interessant ist sicher, dass sich dann auch der Gemahl der Pfarrerin vermehrt für Theologie interessierte, in der Folge ein Theologiestudium abschloss und als Pfarrer auf den Heinzenberg gewählt wurde, für die Gemeinden Flerden, Umrein und Tschappina. Vor seinem Antritt bekam Greti Caprez dort die Erlaubnis für die Provision.

Später waren die Pfarrersleute in Chur, betreuten das Kantonsspital, das Frauenspital Fontana, die Klinik Waldhaus, das Gefängnis Sennhof sowie in Realta die Klinik Beverin und die Korrektionsanstalt Realta. Greti Caprez dazu in ihren Erinnerungen: «Mit unserer Berufung an die Kantonalen Anstalten wurde die Stellung für den Kirchenrat schwierig. Denn seine Oberbehörde, der Evangelische Regierungsrat, war es nun, der uns in diese Arbeit berufen hatte. Der Kirchenrat fand die salomonische Lösung, es handle sich ja um eine Arbeit hinter geschlossenen Türen. Ein Pfarrer wurde beauftragt, mit uns das ‹Pflichtenheft› aufzustellen. Er wollte mir die Sakramente vorenthalten. Dessen war ich aber nicht willig. So einigten wir uns auf das Wörtlein ‹aushilfsweise›. Aber wie hätte Gian an einem Sonntag an vier Orten, zum Teil noch entlegenen – ein Auto konnten wir uns nicht leisten –, und im Kantonsspital in verschiedenen Einzelzimmern allein Abendmahl austeilen können?»
Gian Caprez wurde nach Kilchberg berufen. Am 17. November 1963 war im Zürcher Grossmünster die Ordination für die zwölf Theologinnen, welche früher an der Zürcher Fakultät abgeschlossen hatten. Am 26. Juni 1966 wurde Greti Caprez-Roffler dann in Samedan in die Rätische Synode aufgenommen.

Wieder in Graubünden

In den Lebenserinnerungen von Greti Caprez-Roffler steht ein Zitat aus dem Zürcher Kirchenboten (1966): «Manche Bündner Berggemeinden haben Mühe, freiwerdende Pfarrstellen zu besetzen – nicht zuletzt darum, weil bündnerische Pfarrer im Unterland recht gesucht sind. Zu diesen gehört Gian Caprez, früher Ingenieur, seit vielen Jahren Pfarrer von Kilchberg ZH, und seine Frau, früher selbständige Pfarrerin von Furna im Prättigau. Aber Graubünden ist ihnen lieb geblieben, und die Sorgen der Bündner Kirche liessen sie nicht kalt. So kamen sie überein, nach Abschluss der Ausbildungszeit ihrer Kinder wieder in die Berge zurückzukehren. Gleich zwei benachbarte Gemeinden werden die Gewinner sein: Splügen-Sufers-Medels hat den Mann, Nufenen-Hinterrhein seine Gattin zum Pfarrer gewählt.» Im Rheinwald blieben die Pfarrersleute von 1966 bis 1970. Nun sind sie beide in Furna, dort, wo für Greti Caprez-Roffler und für andere Frauen die Möglichkeit zur Pfarrerin geschaffen worden ist.

Die katholische Religionslehrerin Sonja Meyer

Sie ist am 18. März 1934 in Wien geboren und dort aufgewachsen. Nach ihrer Auswanderung aus Österreich verheiratete sie sich mit einem Schweizer Landsmann aus dem Berner Jura. Seit 1968 ist sie verwitwet. Die Kinder, eine Tochter und zwei Söhne, sind erwachsen. Sonja Meyer belegte vier Jahre lang Religionskurse, davon zwei Jahre in Katechetik und zwei Jahre Glaubenskurs. Seit elf Jahren ist sie in der Katechese tätig, zuerst vier Jahre in Chur, dann sechs Jahre in Domat/Ems und seit einem Jahr in Vals. Im Jahre 1972 beteiligte sie sich aktiv an der Schweizer Synode.

Die Frau als Priesterin

Zur Stellung der Frau in der Kirche meint Sonja Meyer: «Traditionelle Denkschemen behindern schnelle Änderungen». Die Frau werde immer noch eher als Dienerin gesehen, man denke kaum daran, dass auch eine Frau ein höheres Amt bekleiden könnte. Für eine Umdenken müsste Erwachsenenbildung betrieben werden. Kleine Fortschritte seien schon erzielt worden. Etwa gebe es die Frau als Kirchgemeindepräsidentin, die Frau als Präsidentin im Pfarreirat. Die Frau als Priesterin kann sich Sonja Meyer nicht vorstellen, wenigstens nicht in unseren Tagen. Doch meint sie: «Ich befürworte, dass Frauen, welche zum Priestertum berufen sind, diese Möglichkeit bekommen».
Mit kleinen Schritten solle die Gleichberechtigung der Frau in der Kirche angestrebt werden. Derzeit mache sich eher eine stagnierende Tendenz bemerkbar. Im weiteren meint die Katechetin: «Ich selber fühlte mich niemals unterdrückt oder auf die Seite gestellt. Die Zusammenarbeit mit Priestern und Katecheten war jederzeit gut.» Wichtig sei, so Sonja Meyer, andere ernst zu nehmen, auf andere einzugehen, auch dann, wenn man in einer gewissen Sache einen andern Standpunkt vertrete. Dies gelte auch in kirchlichen Angelegenheiten. Die eigene Meinung sei unbedingt zu vertreten. Selbstverständlich müsse man auch kompromissbereit sein. In der kirchlichen Hierarchie sei oft das Gegenteil zu beobachten. Frauen würden sich nicht getrauen, gegenüber einem Pfarrer etwa ihre Meinung kundzutun oder würden sich nicht getrauen, ein Amt zu übernehmen.

Sonja Meyer ist verwitwet, hat zwei erwachsene Söhne und ist seit elf Jahren in der Katechetik tätig.

Literaturliste Feministische Theologie

Halkes, Catharina J.M.: **Gott hat nicht nur starke Söhne,** GTB Siebenstern 371 Gütersloh, 1980
Halkes, Cath. J.M./Buddingh, Daan: **Wenn Frauen ans Wort kommen,** Laetare-Verlag Gelnhausen 1978
Moltmann-Wendel, Elisabeth: **Frauenbefreiung,** Kaiser München, 1978
Moltmann-Wendel, Elisabeth: **Ein eigener Mensch werden,** Laetare-Verlag 1978
Langer, Heidemarie/Leistner, Herta: **Mit Mirjam durch das Schilfmeer,** Kreuz-Verlag Stuttgart, 1982
Moltmann-Wendel, Elisabeth: **Frauen bewegen die Kirche**
Radford Ruether, Rosem.: **Maria. Kirche in weiblicher Gestalt,** Kaiser Traktate, München 1980
Radford Ruether, Rosem.: **Frauen für eine neue Gesellschaft,** Pfeiffer-Verlag 1981
Ruether, Rosemary/Mc Laughlin, Eleanor: **Women of Spirit,** Simon & Schuster, N.Y. 1979
Daly, Mary: **Jenseits von Gottvater, Sohn & Co.,** Verlag Frauenoffensive, München, 1980
Daly, Mary: **Beyond god the father,** Beacon Press, Boston 1973
Lüthi, Kurt: **Gottes neue Eva,** Kreuz-Verlag, Stuttgart
Wolff, Hanna: **Jesus, der Mann; Jesus, der Psychotherapeut; Neuer Wein in alter Schläuche;** Radius-Verlag Stuttgart

Aus dem Tagebuch einer Pfarrerin

Seit zwei Jahren ist Gertrud de Cardenas Pfarrerin in der Kirchgemeinde Meyriez. Dazu gehören die Weiler Courgevaux, Greng, Courlevan und Coussiberlé. Total sind das 1000 Kirchgemeindemitglieder.
Die kleine Kirche von Meyriez und das Pfarrhaus stehen buchstäblich zwischen zwei Sprachregionen: Deutsch hier, französisch dort. Als ich Gertrud de Cardenas um diese Stelle bewarb, da nahm sie an, dass sie an drei Sonntagen deutsch und an einem Sonntag französisch zu predigen hätte. In der Praxis aber ist es umgekehrt. Sie, für die Französisch eine Fremdsprache war, predigt heute dreimal französisch und einmal deutsch. Ein Lehrer, korrigiert ihr die französischen Texte ... Und die Gemeindemitglieder mögen ihre Predigten gerade darum, weil sie wegen der Sprachversprecher so lebendig sind.
Überhaupt mag man die blonde, grosse Frau. «Eigentlich geht der Gemeinde etwas ab, dass ich nicht wie ein Pfarrer eine Familie habe», meint die verwitwete Pfarrerin. «Als Frau allein kann man kein so offenes Haus führen, wie das ein Pfarrer mit einer Frau an seiner Seite kann.» Eigentlich ist Gertrud de Cardenas von Haus aus Lehrerin. Lange Zeit lehrte sie an der Schweizerschule in Peru. Erst nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes, eines Piloten, stellte sie sich grundlegende Fragen. In einem fünfjährigen Studium an der Universität Basel, schulte sie sich um, sie wurde Pfarrerin.
Auf eigenen Wunsch absolvierte sie ihr Praktikum in Guatemala. Nach einem weiteren Jahr im Reichenbach, im Berner Oberland, wurde sie nach Meyriez gewählt.
Zu ihren Aufgaben als Pfarrerin gehört neben der sonntäglichen Predigt auch die Kinderlehre, der Konfirmationsunterricht, die Seelsorge. Und selbstverständlich nehmen die Amtshandlungen einen breiten Raum ein: Taufe, Trauung, Beerdigung und die begleitenden Gespräche, die damit verbunden sind.
Die Gemeindemitglieder kommen aber auch zu ihr, wenn sie Probleme haben. Sie schlichtet, sie rät.
«Ich bin ein wandelndes schlechtes Gewissen», bekennt sie. «Ich möchte für alle viel mehr Zeit haben!» Ihr Terminkalender ist bis oben hin angefüllt. Denn natürlich gehört sie auch einer Reihe von Kommissionen an. «Der Schlaf kommt zu kurz, das Haus und der Hund», klagt sie humoristisch.
Die Tagebuchnotizen, so meine ich, sprechen für sich. Ein erfülltes Frauenleben.

Die Redaktion

Montag
Da lese ich in der Einleitung zum ökumenischen Fürbittkalender: «Jahrhundertealte Spannungen haben dazu geführt, dass wir uns fremd geworden sind. Das ist noch längst nicht überwunden. Doch die Mauern der Trennung bröckeln ab. Wir werden uns immer deutlicher bewusst, dass wir trotz unserer Unterschiede eine Familie Gottes sind. So sind wir aufgerufen, regelmässig für alle Menschen zu beten, insbesondere für alle, die den Namen Christi anrufen. Fürbitte ist ein Ausdruck der Gemeinschaft in Christus ...»
Ja, und da liegt nun dieser Brief, in dem ein Ehepaar seinen Kirchenaustritt ankündigt: «Die heutige evangelische Kirche spricht zu wenig vom «Lamm Gottes». Sie ist kommunistisch unterwandert, sie spannt sich vor fremde Interessen, sie verlässt die Pfade der Gerechten...» Schon über eine Woche liegt der Brief da. Die Leute gehören einer Gemeinschaft an. Es scheint mir oft, dass die Mauern der Trennung doch nicht so am Abbröckeln sind, wie ich eben las.
Das schrillt das Telefon. Ich staune und staune. Die Frau mit dem Kirchenaustritt will wissen, ob wir schon eine Sitzung gehabt hätten. Ob sie den Brief zurückhaben könne. Sie habe über die Festzeit viel nachgedacht und gebetet. Auch für andere. Da sei sie gewiss geworden, dass sie etwas Dummes gemacht habe. Der Ehemann zwar bestehe auf dem Austritt. Jeder müsse aber selbst verantworten, was er wolle. Sie bleibe Kirchenmitglied. «Man kann doch nicht beten und einander im Stich lassen!»

Dienstag
«... wir sind eine Familie Gottes ...» Das heisst: Alle Menschen gehören dazu. Die Tüchtigen und die Schwachen, die Gescheiten und die weniger Gescheiten, die Frommen und die weniger oder gar nicht Frommen, die Bösen und die, welche meinen, gut zu sein. In jeder Familie gibt es verschiedene Glieder, jedes hat seine Stärke und seine Schwäche. Alle tragen bei, dass das Leben im Haus erträglich, ja sogar interessant, manchmal spannungsvoll, manchmal voll Freude ist.
Das junge Paar hat eine Familie gegründet. An der ökumenischen Trauung gab ihnen der Pfarrer die Traubibel, der Priester die Hochzeitskerze. Der Vater hat das Gebet gesprochen, ein Bruder las den Text. Da hielt ich vor Schreck den Atem an, denn er las nicht 1. Joh. 4, 1–15, wie ihm aufgetragen wurde, sondern Joh. evg. 4, 1–15. Die Geschichte von der Sünderin am Brunnen ist nicht unbedingt ein Trautext, aber der Bruder las zuversichtlich drauflos, bis er mit dem Vers schloss: «Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird in Ewigkeit nicht dürsten ...»
Christus, die Hoffnung der Welt, ist auch in diesem Text das Zentrum. Ebenso im vorgesehenen Text über die Liebe. Nicht jedermann weiss, dass es einen Joh.-Brief und ein Joh.-Evangelium gibt. Ich hatte immer Zweifel, wenn ich die Konfirmanden die Bücher der Bibel auswendig lernen liess ...
Gott gebe, dass die neu gegründete Familie ökumenisch in einem Geist ihre beiden Trautexte immer wieder lese, den gewählten und den geschenkten!

Wenn sie predigt, dann zieht Gertrud de Cardenas den Talar an. Dann fühlt sie sich als Glied in einer Kette jener, die vor ihr auf der Kanzel gestanden haben und nach ihr hier stehen werden.

Mittwoch
Die Gemeindeältesten aus La Gracia, Guatemala, haben mir «buenas esperanzas» zum neuen Jahr gewünscht. Man wünscht sich hierzulande Glück und Erfolg, aber Hoffnung?

Wichtig ist das Engagement

Frauen müssten ermuntert werden, sich in der Kirche noch mehr zu engagieren. «Ist die Seelsorge nicht ein frauliches Element?» fragt sie. Trotzdem, das Priestertum liege in weiter Ferne. Beeinflusst durch das Alte Testament über Jahrtausende hinweg sei das Denken der Menschen klischeehaft. Die Weihe zur Priesterin, das Messelesen, das Spenden von Sakramenten durch die Frau könnten nicht so schnell realsiert werden. Im Katholizismus seien die Barrieren zweifellos grösser als bei den Reformierten.
Von Gott her: «Gott ist weder weiblich noch männlich». Aus der Geschichte heraus ist es klar, dass «Vater, im Himmel» gebetet wurde. Durch eine Bewegung in der Theologie, besonders in der BRD, werde das Gottesbild neu untersucht. Gewisse Kreise würden dabei die weiblichen Komponenten hervorheben.

Marika De Martinis

Ich sehe sie vor mir, die dunklen, von Wind und Sonne verwitterten Indianergesichter der kleinen evangelischen Gemeinde mitten im Urwald, wo ich mein Pfarrpraktikum absolviert habe: José, der Traktorführer, der so gut predigt, dass mancher Pfarrer lernen könnte; Fernando, der eifrige Vorsänger, der immer neue Lieder findet; Esmeralda, die jeden Abend im Kirchlein, das eher eine Hütte ist, die Stallaterne anzündet. «Vielleicht sieht es jemand, der uns braucht», sagt sie dann. Pedro bringt immer reife Orangen für die Kinder mit; Pepe trägt stets eine Bibel mit sich herum, obschon er nicht lesen kann. «Nur schon eine Bibel haben, ist gut», lacht er verschmitzt. – Jesùs, ausgerechnet Jesùs, der abgekürzt «Tschuss» heisst, ist abgefallen; weg, auf und davon. Alle beten für ihn, dass er den Weg finde. Die Lage im Land ist gefährlich. Man kann ihn doch nicht fallen lassen, den Tschuss. In unbeholfenen Buchstaben erzählen sie mir, wie trüb und schrecklich ihr Land dran sei. Und wie froh man um die gute Hoffnung sei. – Von diesen einfachen Menschen habe ich viel gelernt: Tätige Menschenliebe und Ökumene. Ich habe stets wieder Heimweh nach La Gracia! Immer schreiben sie Grüsse an alle Brüder und Schwestern in der Schweiz.

In der romantischen Kirche in Meyriez predigt Gertrud de Cardenas dreimal im Monat französisch (sie hat es erst mühsam erlernen müssen) und einmal deutsch. Denn hier verläuft die Sprachgrenze zwischen Deutsch- und Westschweiz.

Donnerstag

Frau K. ist Buchhändlerin. Sie erzählt: «Da kam doch eine Frau und verlangte ein Buch vor Weihnachten, es heisse: «Chrut u Rippli». Nach langem Suchen und Raten fanden wir: Elisabeth Müllers «Chrüz u Chrippli». – Wahrhaftig! Für viele ist Weihnachten nur ein Fest mit «Chrut u Rippli».

Mit einem Kollegen im Oberland haben wir am Nachmittag in einem Bauernhaus hoch oben über dem Tal mit den «Alten aus der Nachbarschaft» das Abendmahl gefeiert. Die Leute sind zu müde, um in die Kirche zu kommen. In der gemütlichen Stube wurde es ganz feierlich, eine frohe Gemeinschaft hörte, wie Christus das Abendmahl eingesetzt hat, wie wir jedesmal froh sind, weil er selbst mit uns da ist, wenn wir Brot und Wein einander geben. Vieles wurde nachher erzählt, von alten und von neuen Zeiten. Einer der Bauern sagte: «Meine Enkelin hat einen katholischen Verlobten. Er kommt aus Italien, Er kann nicht begreifen, dass man Weisswein zum Abendmahl nimmt. Das sei doch Christi Blut ... Der Pfarrer erzählte dann von einem Abendmahl mitten im Krieg bei den Truppen im Feld, wo kein Wein aufzutreiben war. Das Abendmahl sei so ungeheuer wichtig für jeden geworden, weil man nicht auf das Wasser achtete, sondern auf die Hilfe Gottes, die man so nötig hatte. Man habe gespürt, dass Gott in jeder Lebenslage da sei, und dass man gewiss sein dürfe, in seiner Hand geborgen zu sein, komme, was da wolle. Es komme nicht auf «rot und weiss» an, sondern auf die *Gegenwart des Herrn*. Die gelte für alle Menschen gleich. – So lehrte der Pfarrer Ökumene. Und die bärtigen Männer und die alten Weiblein nickten.

Im Fürbittkalender, auf der Seite Perù/Chile betet einer: Herr, worauf warten wir noch, ehe wir zusammen beten, im gleichen Geist vereint zu werden und das Brot zu brechen?

Freitag

Die Stadträte meiner Heimatstadt gelobten gestern beim Amtsantritt: «dazu zu schweigen, wo reden Schaden brächte und dazu zu reden, wo schweigen Schaden brächte ...» Der Satz gefällt mir. Ich möchte ihn anwenden, aber schon steigen Fragen auf: Was heisst Schaden? Merkt man nicht erst hinterher – wenn überhaupt –, was reden oder schweigen verursacht haben? «Gott ist grösser als all unsere Vorstellungen.» So habe ich gesagt, als mir das alte Lehrerehepaar einen Brief ihres Sohnes zeigte, in dem er bat, für ihn zu beten, wenn er im Fegefeuer sei. Er hat sich vor zwei Jahren das Leben genommen. Ein Glied unserer Kirche. «Ich lehne es ab, über «Strafe und Belohnung» im Jenseits zu spekulieren. Gottes Liebe ist, auch in unserer grössten Verzweiflung, grösser als wir fassen können ...» Redend, andere Glaubensauffassungen in Frage stellend, schade ich da? Oder schade ich, wenn ich schweige? «Jehova hat keine Freude am Christbaum. Das ist heidnisch!» sagte ein kleiner 9jähriger Bursche, von einer Zeugin beeinflusst. Da musste ich reden. Herr, Gott, zeige mir den Weg durchs konfessionelle Gestrüpp. Zeige mir den Weg zum Menschen. Wende meine Fehler zum Guten!

Ich bin verdutzt: In einer Ausgabe 1952 steht am Schluss von Dürrenmatts Erzählung «Der Tunnel»: «Gott liess uns fallen, und so stürzen wir denn auf ihn zu!» 1978 hört die überarbeitete Geschichte so auf: «Was sollen wir tun? schrie der Zugführer noch einmal, worauf der Vierundzwanzigjährige, ohne sein Gesicht vom Schauspiel abzuwenden, (...) mit gespensterhafter Heiterkeit antwortete: Nichts!»

Samstag

Frau G. kommt ausser sich und berichtet, sie habe einen «Pendler» kommen lassen, um endlich zu wissen, warum sie solche Schwierigkeiten mit der 11jährigen Tochter habe. Der Pendler habe nun festgestellt, dass sich auf dem Bauch des Kindes zwei feindliche Ströme kreuzen. Dem müsse man schnellstens abhelfen. Es sei zwar schwierig mit solchen Stromkreuzungen und es koste viel. Was ich dazu meine, möchte sie nun doch noch wissen, bevor sie die Kur anfange. Ich habe ihr zuerst gratuliert, dass sie so eine gescheite Frau sei und gemerkt habe, dass das der purste Schwindel sei. Dann aber habe ich sie sehr unsanft «herunterkapitelt», wo denn eigentlich ihr Glaube sei, wenn sie solchem Aberglauben Tür und Tor öffne. In jedem Leben gibt es Schwierigkeiten. Erziehen ist eine Kunst, die sehr wenige können. Da muss man immer wieder ganz bescheiden werden und den grössten Fehler bei sich selbst suchen. Ich will mit dem Kind reden. Es muss wieder einigermassen ins Gleichgewicht kommen. Stromkreuzungen auf dem Bauch ..., so etwas Verrücktes. Das arme Kind! Herr, führe uns nicht in Versuchung. Lass uns auch für die Abergläubigen beten!

Sonntag

Predigttext: «Ihr aber seid Christi Leib und, als Teile betrachtet, Glieder.» 1 Kor 12, 27

Die Woche für Einheit, die Weltgebetswoche, beginnt. Sich besinnen tut not. Wer sind wir? Wer sind die andern? In den kommenden Tagen werden überall Bestrebungen im Gange sein, die verschiedenen Konfessionen einander näher zu bringen. Wir können uns fragen: Was bedeutet das Zeugnis der andern für das Leben unserer eigenen Kirche? Wir müssen unsere gegenseitigen Beziehungen überprüfen. Da steigt auch die Frage auf: *Wollen wir tatsächlich die Einheit und die Gemeinschaft in Christus stets neu zu bauen versuchen?* Oder sind es oft nur Beschränkungen auf gemeinsame praktische Anliegen, die dann nach Ökumene aussehen, aber weit von «Einheit in Vielfalt» entfernt sind? Darum ist die Fürbitte *aller* Christen so ungeheuer wichtig. Sie hat immer das eine Thema: Einheit und Zeugnis der Christen. In gemeinsamer Fürbitte wird uns bewusst, dass nicht *wir* die Einheit zu stande bringen müssen, sondern «all dies wirkt ein und derselbe Geist, der jedem für sich zuteilt, wie er will».

Nicht nur während der «Woche für die Einheit» sollen wir den andern zu verstehen suchen, sondern das ganze Jahr, alle Jahre und Tage hindurch uns auf den Grund unseres Glaubens besinnen. Ein Abschnitt aus der Einleitung des Fürbittkalenders hat mir besonders aus «dem Herzen gesprochen».

Gertrud de Cardenas

Bewegte Frauenszene Schweiz

Die SPD wird im kommenden Frühling mit der derzeitigen Nationalratspräsidentin Hedi Lang in den Wahlkampf um den Posten des Regierungsrates ziehen. Hedi Lang war bereits Gemeinderätin in Wetzikon, als noch lange nicht alle Frauen im Kanton Zürich das Stimmrecht besassen. Sie gehörte zu den ersten 10 Frauen, die 1971 im Nationalrat Einzug hielten. Es ist durchaus möglich, wenn man an die Popularität von Hedi national denkt, dass sie die erste Regierungsrätin in der Schweiz werden wird.

Die schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Demokratie (SAD) führte Ende Oktober eine Informationstagung zum Thema «Die Frau in der Gesamtverteidigung» durch.
Sowohl die ehemalige «Generalin» der FHD, Andrée Weitzel, als auch die Soziologin Ruth Meyer, Bern, wiesen vor den über 100 Tagungsteilnehmern darauf hin, dass es notwendig ist, dass sich die Frauen aktiv mit dem Konzept der Gesamtverteidigung auseinandersetzen.

Die CVP (Christlichdemokratische Volkspartei der Schweiz) begrüsst die vorgesehene Teilrevision des Bundesgesetzes über die Militärorganisation. Die CVP verlangt, dass neben dem Frauendienst der Armee auch der Rotkreuzdienst in die Teilrevision der Militärorganisation aufgenommen wird. Schliesslich wiedersetzt sich die CVP der Idee, die in den 90er Jahren auftretenden Personallücken in der Armee durch ein allfälliges Obligatorium des Frauendienstes zu füllen.

Vom 18. bis 21. November führte der Coop Frauenbund Schweiz in seinem Bildungszentrum in Mümliswil eine Tagung durch, an welcher die Fragen des Übertritts vom aktiven Leben in den Ruhestand behandelt wurden. Die Psychologin Dora Waldmeyer-Pelzer arbeitete in Gruppengesprächen die Probleme mit den Teilnehmern des Kurses auf.

Gratulation
Der Oertli Preis 1982 ging dieses Jahr an fünf Verleger aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz. Darunter an zwei Frauen. Nämlich an Marie-Chrstine Hauser von den Editions de la Bacconière in Neuenburg und an Renate Nagel vom Benzinger Verlag in Zürich.

Out für (in), titelte die Wochenzeitung, Zürich, das Schicksal der geplanten neuen Frauenzeitung (in). Denn Pannen häufen sich auf Pannen. (in) fehlt gegenwärtig eine Redaktion. Sowohl Susanna Heimgartner (vormals Woche) und Rosalie Roggen (vormals Schweizer Frauenblatt) zogen nach bloss einem Monat Praxis und dem Blick hinter die Kulissen aus. Die peinlichen Bettelbriefe, die die Verlegerin Maria Luise Kotz an Wirtschaftsbosse und hohe Politiker (Bundesräte) schrieb, erwiesen sich als Bumerang. Als übelstes Handicap aber erweist sich heute die Tatsache, dass nicht die Damen Krentel-Bräcker und Kotz hier einen sympathischen Frauenverlag aufziehen, wie vorgespiegelt wurde, sondern dass die Aktienmehrheit in den Händen der bekannten Druckerei Büchler & Co.AG, Bern liegt. Der Start ist vorläufig verschoben. Vielleicht wird (in) das Licht der skeptischen Schweiz gar nie erblicken.

Frauen leben länger als Männer. Bei den Hochbetagten sind die Frauen dreimal stärker vertreten als die Männer. Bei den 128 Hundertjährigen sind gar 96 Frauen...

Ein historisches Ereignis fand in Basel statt. An der Schwesternschule des Basler Kinderspitals konnte nach dreijähriger Lehrzeit erstmals ein Mann, nämlich Atiila Pauli, das Diplom als Kinderbruder? (-schwester) in Empfang nehmen.

Das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz hat eine Krankenkassenbroschüre herausgegeben. Sie stellt u.a. kurz Geschichte, Aufbau und Kostenstruktur unseres Krankenverischerungswesen vor. Dies soll dem Konsumenten erleichtern, die Probleme rund um das Gesundheitswesen besser zu überblicken.
Zu beziehen gegen Fr. 5.- beim Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz, Postfach, 9024 Zürich.

Vorschau TV

Heidi Abel und Lys Wiedmer-Zingg
Am Sonntag. 12. Dezember, morgens 10 Uhr, strahlt Radio DRS in der Sendung «Musik für einen Gast» ein Gespräch zwischen Heidi Abel und Lys Wiedmer-Zingg aus. Es wird darin viel von Frauenemanzipation die Rede sein, von der Schwierigkeit, Vergangenes zu bewältigen, und natürlich auch vom Schweizer Frauenblatt/mir Fraue. Die Sendung wird wiederholt.

Wohngemeinschaften im Alter

Frauenthema im Treffpunkt am 2. Dezember
In der Sendung vom 2. Dezember behandelt Treffpunkt das Thema Wohngemeinschaften. Unter den Studiogästen ist eine ältere Frau, die Mitglied einer Wohngemeinschaft mit Menschen verschiedener Altersstufen ist. Eva Mezger diskutiert mit ihr und anderen Studiogästen die Frage, ob die Wohngemeinschaft sich auch noch im Alter verwirklichen lässt. Manche alleinstehende Frau könnte damit ihre Einsamkeit besser bewältigen, sofern sie es wagt, ein Stück ihrer persönlichen Freiheit zugunsten der Gemeinschaft aufzugeben.

Fernsehen und Familie von Ellen Steiner und Alfons Croci

Donnerstag, 2. Dezember 1982, 22.50 Uhr

Sechs Kurzfilme sollen dazu dienen, Gespräche über den Umgang in der Familie mit dem Fernsehen anzuregen. Der erste und zweite, der dritte und vierte sowie der fünfte und sechste Film bilden je gewissermassen ein Paar. Im ersten Film wird jeweils eine eher negative, im zweiten eine eher positive Version eines Problems geschildert.

Verleih: Film Institut Bern, Erlachstrasse 21, 3000 Bern 9, Tel. (031) 230831 (16-mm-Film)
AV-Zentralstelle am Pestalozzianum, Beckenhofstrasse 31, 8035 Zürich, Tel. (01) 3620428 (Videokassetten System VCR Standard, VHS oder Video 2000)
Das *Beiheft* für Erwachsenenbildner und Medienpädagogen von Alfons F. Croci ist erhältlich bie der Katholischen Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. (01) 2020131.

Die friedlichste Armee der Welt

100 Jahre Heilsarmee

Seit 1878 trägt die friedlichste Armee der Welt den Namen Heilsarmee. Die Salutisten sind Gottes Stosstruppe. Die Mitarbeiter sind Offiziere und Soldaten. Und die Zeitung, die die Heilsarmee feilbietet, ist der Kriegsruf. Und weil im letzten Jahrhundert die Evangelisten-Konferenz in England William Booth, dem Gründer, den Titel «Reverend» verweigerte, nannten ihn seine Anhänger einfach «General».

Im Jahr 1882 stellte der junge Irländer Arthur Clibborn im Casino von Genf der Bevölkerung die Heilsarmee vor. In den nachfolgenden Massenversammlungen war es vor allem Catherine Booth, die Tochter des Gründers, die mit ihren glühenden Reden viele Herzen gewann. Dieser erste Erfolg dauerte nicht lange an. Bald verwandelte sich die Sympathie in Opposition, der sich auch die Behörde anschloss. Man warf der Heilsarmee vor, durch ihre nonkonformistischen Methoden die Bevölkerung aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Glücklicherweise fanden sich in allen Teilen der Schweiz Persönlichkeiten, die die Heilsarmee verteidigten. Im Jahre 1890 setzte sich der damalige Bundespräsident, Louis Ruchonnet, dafür ein, dass die Artikel der Bundesverfassung über die Glaubens- und Gewissensfreiheit endlich auch für die Heilsarmee Gültigkeit erhielten. Die rechtlichen Grundlagen nahmen nach und nach Gestalt an. Die Notwendigkeit, Liegenschaften zu erwerben, um darin Gottesdiensträume einzurichten, führte zur Gründung einer «Immobilien und Handels AG der Heilsarmee in der Schweiz». Etwas später wurde die «Genossenschaft der Sozialwerke» ins Leben gerufen, welche die Gelder und Gebäude für das Sozialwerk verwalten. Und schliesslich wurde die «Stiftung der Heilsarmee» gegründet, welche alle übrigen finanziellen Aspekte abdeckt. Die Stiftung untersteht der Aufsicht des Bundesrates. Die Heilsarmee ist politisch unabhängig und enthält sich der Auseinandersetzungen. Stellung nimmt sie etwa zu sozialpolitischen Fragen, die ihre Tätigkeitsfelder berühren. Sie strebt die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und Organisationen an, ebenso mit den Behörden – immer im Interesse der Menschen, denen sie dienen und helfen will.

Heute zählt die Heilsarmee, die Armee, die auf die Strasse geht, die nicht nur evangelisiert, sondern handelt, rund 10000 Soldaten und eng Befreundete, 370 Offiziere im aktiven Dienst und 280 Angestellte. Gehalt im gewöhnlichen Sinn kennt die Heilsarmee nicht. Ihre Offiziere beziehen einen Sold, der zum Leben reicht, und freie Wohnung, ähnlich den Diakonissen evangelischer Mutterhäuser.

Die Heilssoldatin

Wer Heilssoldatin (oder natürlich Soldat) werden will, hat in der Regel eine Probezeit als Rekrut zu absolvieren (es sei denn, sie habe schon als Juniorsoldatin zur Heilsarmee gehört). Sehr oft werden nämlich Töchter und Söhne, deren Eltern bereits bei der Heilsarmee sind, zu dieser Berufung schon früh hingezogen. Die Probezeit, die einige Monate dauern kann, soll vermehrt Gelegenheit bieten, sich gegenseitig kennen zu lernen. Die Rekrutin soll sich mit der Heilsarmee befassen; sie soll aber auch im Korps, in das sie einzutreten wünscht, bekannt werden. Sie hat, damit sie aufgenommen – eingereiht – werden kann, gewisse Bestimmungen zu erfüllen, die im «Versprechen der Heilssoldaten», das sie gründlich studieren soll, zusammengefasst sind. Sie muss damit einverstanden sein und es unterschreiben.

Das Versprechen enthält im ersten Teil das Glaubensbekenntnis der Heilsar-

Das Herz der Heilsarmee ist die Gemeinde, das Korps.

Die Heilsarmee begann auf der Strasse und gehört auf die Strasse.

Jede Woche singen die Heilsarmeesoldaten in Hunderten von Restaurants und verkaufen den Kriegsruf.

mee als Grundlage für die im zweiten Teil skizzierten Verpflichtungen.
Die elf Glaubenssätze sind aus praktischen Erwägungen heraus formuliert worden. Sie sollen nicht den ganzen christlichen Glauben umschreiben, sondern die Basis für den Dienst in der Heilsarmee bilden.
Die Verpflichtungen sind – wie die Glaubensgrundlage – für alle Salutisten auf der ganzen Welt dieselben. Was dem einen selbstverständlich ist, mag dem anderen als hohes Ideal erscheinen, das er nach bestem Willen anstreben will.
Die Aufnahme in die Heilsarmee, die Einreihung als Heilssoldatin, erfolgt in der Regel in einem öffentlichen Gottesdienst.

Das Werk der Heilsarmee in der Schweiz

6 Kinderheime, 6 Jugendzentren, 8 Frauenheime, 10 Männerheime, 12 Brockenstuben, 3 Therapieheime für Männer (Landkolonien), 2 Mädchenwohnheime, 1 Hotel, 1 Klinik für Alkoholiker, 1 Gefangenenfürsorge, 1 Nachforschungsdienst für Vermisste, 3 Altersheime, 2 Ferien- und Erholungsheime, 96 Evangelisationszentren (Heilsarmeekorps) mit 150 Vorposten, viele Beratungsstellen ...
... geleitet von 350 Heilsarmeeoffizieren und über 270 Angestellten.
Über 40 Schweizer Heilsarmeeoffiziere und Entwicklungshelfer sind in Ländern der Dritten Welt im Einsatz.

Die besten Männer in meiner Armee sind die Frauen

Eine Heilsarmee ohne Mitarbeit der Frauen ist unvorstellbar. In den USA, in Schweden, Irland, Frankreich und in der Schweiz waren es Frauen, die das Heilsarmeewerk begannen. Und dies angesichts einer Mauer von Vorurteilen, die zum Teil von einer wörtlichen Auslegung der Anweisungen des Apostels Paulus herrührten.

Die Gleichberechtigung der Frau, wie sie in der schweizerischen Bundesverfassung erst seit kurzem festgehalten wird, ist in der Heilsarmee seit ihrem Bestehen ein anerkannter Grundsatz. Sie verdankt ihre Existenz weniger dem Gründer, William Booth, als vielmehr dessen Gattin, Catherine Booth, die nicht umsonst die «Mutter der Heilsarmee» genannt wird.
Diese bedeutende Frau, die zu den besten Predigerinnen im viktorianischen England zählte, war weder eine Frauenrechtlerin noch eine Verfechterin der Frauenemanzipation. Allmählich, nach langem innerem Kampf, hatte sie sich zur Gewissheit durchgerungen, die Verheissung des Heiligen Geistes – «ausgegossen auf alles Fleisch, über Söhne und Töchter» – gelte auch ihr und ihren Glaubenssschwestern. Folglich erhob sie auch Anspruch auf das Recht, im Namen des Herrn zu sprechen – zu predigen. Alle ihre Kinder – vier Töchter und drei Söhne – traten in ihre Fussstapfen.
Catherine, die älteste Tochter, ging im Alter von dreiundzwanzig Jahren nach Frankreich – und predigte. Ihr wurde ein Titel verliehen, der zuerst ein Spottname gewesen war: Die Strassenjungen von Paris hatten sie «la Maréchale» gerufen. Seit einem Jahrhundert sind den Spuren dieser tapferen «Marschallin» zahlreiche Frauen in Frankreich und der Schweiz gefolgt.
Fünfzehn Jahre leitete sie das Werk in diesen beiden Ländern, von 1887 an gemeinsam mit ihrem Gatten, Oberst Arthur Clibborn.
In der Schweiz zählt die Heilsarmee mehr Frauen zu ihren Soldaten als Männer. In den Reihen der Offiziere ist zurzeit proportional ein Zunehmen des männlichen Elementes zu beobachten. Einer ledigen oder verwitweten Offizierin werden die gleichen Möglichkeiten geboten wie ihrem männlichen Kollegen. Jede Position steht ihr offen. Frauen sind denn auch in leitenden Stellungen zu finden, sei es am Internationalen Hauptquartier oder auch in der Schweiz. Von einer Offiziersgattin wird erwartet, dass sie ihren Gatten unterstützt und mit ihm Freuden und Lasten seines Amtes trägt. In einzelnen Fällen wird ihr eine eigene Aufgabe zugewiesen.

Die Heilsarmee kennt eine besondere Frauengruppe, den Heimbund, der in der Schweiz in 140 Sektionen mehr als viertausend Mitglieder in sich vereinigt. Er stellt eine Bereicherung für die Heilsarmee dar. Seine Mitglieder brauchen die Verpflichtung der Heilssoldaten nicht einzugehen.
William Booth tat einmal den bezeichnenden Ausspruch: «Die besten Männer in meiner Armee sind die Frauen!» Ein Wort, das in mancher Beziehung auch heute noch Gültigkeit hat.

Ich bin stolz auf meinen Halleluja-Hut

Rosmarie Schiffmann-Kohler war erst 16 Jahre alt, als sie beschloss, ihr Leben der Heilsarmee zu widmen. Sie arbeitete, um den Halleluja-Hut selber zu bezahlen, damals aushilfsweise in einer Konservenfabrik. Und sie hat immer noch nicht vergessen, wie einfältige Menschen diesen schönen, neuen Heilsarmeehut auf der Strasse mit Saufutter überschütteten und das junge Mädchen verspotteten.
Bereits die Eltern von Rosmarie Schiffmann-Kohler waren bei der Heilsarmee. Und sie erlebte bei ihrem Vater und ihrer Mutter Ehe als echte Partnerschaft. Beide kämpften Schulter an Schulter, gleichwertig, gleich besoldet. Es war am Familientisch nie bloss die Familie versammelt, es assen immer irgendwelche Gäste mit.
Vierzehnmal musste Rosmarie Schiffmann-Kohler als Kind die Schule wechseln wegen des Nomadenlebens der Eltern. Sie trug keine Schäden davon. Sie blieb nie sitzen. Die Nestwärme zu Hause schützte sie vor dem Gefühl von Ungeborgenheit.
In Partnerschaft lebt sie auch mit ihrem Mann, mit dem sie seit 32 Jahren verheiratet ist. Die drei Kinder sind erwachsen. Neben seinem verantwortungsvollen Posten in einer chemischen Fabrik arbeitete er in der Freizeit ebenfalls als Salutist.
In die Arbeit teilte man sich, vom Kinderhüten bis zum Streichen der Wände. Als Lokaloffizier leitete er ein Musikkorps und war vierzig Jahre in der Jugendarbeit sehr aktiv.
Je älter die Kinder wurden, desto aktiver konnte auch Rosmarie werden. Sie erteilt Religionsunterricht, ist in der Erwachsenenbildung tätig, ist Beirat und Vormund und betreut Schützlinge. Die eigenen Kinder finden, sie hätten ein Heim, wie es nur wenigen Kindern beschert sei. Ein Heim mit liebevollen und aufgeschlossenen Eltern, die sich für weit mehr interessieren als bloss für das Wohlergehen der eigenen kleinen Familie. *-er*

Heilige Frauen, die die Welt veränderten

Schon sehr viele Definitionen sind bemüht worden, um das zu erklären, was das Sein und Wesen des oder der Heiligen ausmacht, vom «Mann, bzw. der Frau des Friedens» bis zu langatmigen Erklärungen, wie man sie in Kirchenlexiken vorfindet. Doch erweist sich jede dieser Heiligengestalten als eine derart vielfältige, einmalige Persönlichkeit und liegt über jeder von ihnen letztlich ein undurchdringliches Geheimnis, so dass wir selbst nach intensiver Beschäftigung mit ihnen bestenfalls etwas von ihrem Wesen erahnen können. Wir sehen daher von einem weiteren Definitionsversuch ab und beschränken uns darauf, drei solcher Frauen, die vom katholischen Lehramt heiliggesprochen worden sind, etwas vorzustellen.

Hildegard von Bingen

(1098–1179)

Im Jahre 1098, also während des 1. Kreuzzugs (1096–1099) unter Leitung von Gottfried von Bouillon, kommt sie als zehntes Kind des Edelfreien Hildebert auf Gut Bermersheim bei Alzey im Rheinhessischen zur Welt und wird noch als Kind der geistlichen Erziehung der Klosterfrau Jutta von Spanheim anvertraut. Auf dem Disibodenberg bei Bingen erhält die «inclusa» (Klosterinsassin) Hildegard ihren ersten Unterricht in der Benediktinerregel, in der Liturgik und in den damals blühenden «Freien Künsten», worunter lateinische Grammatik, Rhetorik (Poetik und Stilistik), Dialektik (vor allem Logik), Arithmetik, Geometrie (mit Geographie), Musik und Astronomie verstanden wurde. Um 1114, als sechzehnjähriges Mädchen, nimmt sie den Schleier aus der Hand des Bischofs Otto von Bamberg entgegen, um ihr Leben Gott zu weihen. Nach dem Tode ihrer ehemaligen Erzieherin Jutta wird sie 1136 zur Vorsteherin des Frauenkonvents gewählt. Zwischen 1147 und 1152 baut sie auf dem Rupertsberg bei Bingen ein neues Kloster und 1165 ein weiteres in einer leerstehenden Augustinerabtei oberhalb Rüdesheim, das 1802 säkularisiert wird und heute Sitz der St.-Hildegardardis-Abtei zu Eibingen ist. Am 17.9.1179 stirbt sie «im Lichte Gottes», wie in ihrer «Vita» nachzulesen ist, in ihrem Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen.

Vom Jahr 1141 an aber schreibt Hildegard unter dem Eindruck ihrer mystischen Erlebnisse ihre Visionen auf. In einer ersten Schau von der Schöpfung und Erlösung der Welt entsteht zum Teil mit Hilfe des Mönchs Volmar und der Mitschwester Richardis das Buch «Liber Scivias» (Wisse die Wege), eine Schrift, die Papst Eugen III. 1147–1148 von einer Kommission prüfen lässt und deren visionären Charakter er in der Folge bestätigt. Dabei handelt es sich um eine eigentliche Glaubenslehre, bei der Kosmologie und Anthropologie eng miteinander verknüpft sind und gleichzeitig um das erste Werk einer Trilogie, deren zweites Werk zwischen 1158 und 1163 entsteht und «Liber vitae meritorum» (Buch des verdienstlichen Lebens) heisst, in dem sich Wechselgespräche der Tugenden und Laster im traditionellen Stil vorfinden, während von 1163–1173 als drittes Werk die Kosmosvisionen des «Liber divinorum operum» (Buch der Gotteswerke) folgen, das als ihre zentrale Schöpfung angesehen wird. In zehn Visionen entwirft Hildegard von Bingen eine kosmologisch fundierte Heilsgeschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Apokalypse mit dem Johannes-Prolog, dessen Deutung den Menschen als leibhaftige Mitte des Kosmos darstellt. In dieser Heilsgeschichte erscheint die Schöpfungsordnung als grosse Einheit, die sowohl die Welt der Engel als die der Pflanzen und Tiere umfasst, und in der der Mensch mit Leib und Seele in Welt und Kirche durch das Zusammenwirken der Gnade und der Natur verbindliche Verantwortungen übernimmt und mit seinem Geist wie mit seinem Sinnenleben zur universalen Tat («operatio») beiträgt. Zudem verfasst Hildegard zwischen 1150 und 1160 die natur- und heilkundlichen Lehrschriften, die ihr den Ruf der «ersten deutschen Naturforscherin und Ärztin» einbringen. In der handschriftlichen Fassung lautet der Titel der beiden Bücher «Liber simplicis et compositae medicinae» (Buch über die einfache und zusammengesetzte Medizin), die als «Physica» (Naturlehre) und «Causae et curae» (Ursachen und Behandlungsarten) in Druck gegangen sind und vermutlich auf eine einheitliche Handschrift des «Liber subtitlitatum diversarum naturarum creaturarum» (Buch von den feineren Eigenschaften der verschiedenen Naturen der Schöpfung) zurückgehen. In beiden Werken, ganz besonders aber in der Physiologie und in der Pathologie und in einer überraschend naturalistisch dargestellten Sexuallehre sind Mensch und Welt aufgrund eines anthropologisches Ergänzungsprinzips vollkommen aufeinander zugeordnet, weil «alles, was in der Schöpfung Gottes steht, sich gegenseitig Antwort gibt.» Damit zeichnet diese Klosterfrau auf dem Rupertsberg ein erstaunlich kühnes und durch und durch kosmologisches Weltbild. Was die Weite ihres Wissens anbelangt, ist sie mit dem 1216–1277 lebenden Universalgelehrten Petrus Julioni oder Petrus Hispanus, dem späteren Papst Johannes XXI. zu vergleichen. Daneben schreibt sie auch Lieder, kleinere Lehrstücke wie die «Erläuterung der Regel des hl. Benedikt», führt einen regen Briefwechsel, vornehmlich mit geistlichen Würdenträgern, wobei sie zuweilen durchaus kämpferische Töne anschlägt und unternimmt zwischen 1160 und 1170 vier grosse Predigtreisen zu Pferd, mit dem Schiff und zu Fuss. Auf diesen Fahrten gelangt die «prophetissa teutonica» (deutsche Prophetin), wie sie schon zu ihren Lebzeiten genannt wird, von Mainz bis Bamberg, von Trier bis Lothringen, von Boppard, Andernach bis Köln und Werden an der Ruhr, vielleicht sogar bis Lüttich und schliesslich von Maulbronn, Hirsau bis Zwiefalten – sie ist inzwischen 72 Jahre alt – und hält überall Volkspredigten. Zwar üben zu der Zeit geistliche Orden wie derjenige der Zisterzienser dank der starken Persönlichkeit Bernhards von Clairvaux (1090–1153) sowohl auf kirchlichem als auf politischem Gebiet einen beachtlichen Einfluss aus, doch ist es mit der kirchlichen Praxis beim Adel und Volk eher übel bestellt, wofür freilich auch Analphabetismus und bittere Armut mitverantwortlich sind. Umso erstaunlicher mutet uns die grosse Achtung an, die der predigenden *Seherin* vom Klerus und Volk entgegengebracht wird, denen sie unumwunden ins Gewissen redet. Rom liegt weit ab, das Papstum ist seinerseits zu sehr vom Investiturstreit («Wer gebietet wem? Der Papst dem Kaiser oder der Kaiser dem Papst?») sowie von territorialen Sorgen in Anspruch genommen. Da tritt diese unerschrockene Frau auf den Plan wie im 14. Jahrhundert zwei weitere heilige Frauen. Die erstere heisst:

Birgitta von Schweden
(1303–1373)

Diese Zeitgenossin Petrarcas (1304–1374) und Boccaccios (1314–1375) entstammt dem nordgermanischen Adel und wächst als jüngstes Kind eines der reichsten Männer Schwedens, des Lagman (Provinzalgouverneur, der auch das oberste Richteramt innehat) der Provinz Upland, Birger Persson, neben sechs Geschwistern an der Ostküste auf. Nach dem frühen Tod der Mutter wird sie deren Schwester zur Erziehung anvertraut, die diese mit grösster Strenge ausübt. Auf Wunsch ihres Vaters heiratet sie als Dreizehnjährige Ulf Gudmarsson, den späteren Lagman der Provinz Närke, bringt diesem vier Söhne und vier Töchter zur Welt und hilft bei der Verwaltung der zahlreichen Gutshöfe. Eine Zeitlang ist sie mit ihrer Familie am Königshof als Oberhofmeisterin tätig. Sie ist des Lesens und Schreibens kundig, und es wird berichtet, dass sie sich eingehend mit der Erziehung ihrer Kinder befasste, teilweise am Lateinunterricht teilnahm, sich intensiv dem Bibelstudium widmete, dem Gesinde vorlas und sich um Arme und Kranke kümmerte. Als Frau dieses einflussreichen Provinzgouverneurs, Ulf Gudmarsson, soll sie auch durchaus schöne Kleider und kostbaren Schmuck geliebt haben. Doch unternehmen sie auch ausgedehnte Wallfahrten nach Drontheim in Norwegen zum Grab des hl. Olaf und nach dem fernen Santiago de Compostela, von wo ihr Gatte schwer krank zurückkehrt und 1344 stirbt. Bald legt sie alles fort, was sie zuvor erfreut hat, streift sogar den Trauring vom Finger und beginnt, zwar ohne die entsprechenden Gelübde abzulegen, im Kloster Alvastna ein entsagungsreiches Büsserleben, womit sie in ihrem Leben eine entscheidende Wendung vollzieht. Ihre Söhne und Töchter sind grösstenteils erwachsen.

Nun erfährt sie wie schon als Kind, meistens in Ekstase, von neuem Visionen und handelt sie fortan nur noch aufgrund der «Befehle», die ihr bei diesen Gottesbegegnungen erteilt werden. Sie fängt an, diese Offenbarungen in ihrer Sprache aufzuschreiben, die der gelehrte Zisterziensermönch Petrus Olafson ins Lateinische überträgt. Am Ende ihres Lebens liegen acht Bücher der «Revelationes Sanctae Birgittae» vor, die Alfons von Jaën, Angehöriger der spanischen Eremitenorden und früherer Bischof, ordnet und dem achten Buch ein Sendschreiben beifügt, worin er bekräftigt, dass sich in den Schriften Birgittas alle Merkmale eines göttlichen Ursprungs vorfinden, was das Basler Konzil (1431–1443) wie auch deren Authentizität bestätigen wird. (1492 kommt die erste Ausgabe in Lübeck heraus.) So empfängt sie 1346 in einer Vision den Auftrag, einen neuen Orden «Vom heiligen Erlöser» zu gründen, da die bestehenden zur Erneuerung der Kirche nicht mehr ausreichten, und macht sich unverzüglich an diese Aufgabe. Von ihren Getreuen, unter ihnen Magister Mathias, der von ihr zur Bibelübersetzung in die Volkssprache angeregt worden war, und Petrus Olafson unterstützt, entwirft sie sogar die architektonischen Pläne für Kirche und Klostergebäude in Vadstena bis ins Detail selber. Es handelt sich bei dieser Klosterregel, die ihr nach ihrer Aussage bis in alle Einzelheiten offenbart worden ist, im wesentlichen um die Hingabe zum Studium, zum Gebet und an die Nächstenliebe, wobei der Einfluss von Bernhard von Clairvaux unverkennbar ist. Jedes Eigentum ist verboten mit Ausnahme der Bücher. («Bücher mögen sie so viele haben, wie sie wollen».) Erstaunlich an dieser Klosteridee ist indessen, dass Birgitta für diese Niederlassung zwei durch hohe Mauern geschiedene Konvente vorsieht, den einen für die Schwestern, den andern für die Brüder, die jedoch beide einer Äbtissin unterstehen, eine Idee, die schon Robert d'Arbrissel (1047–1117) in der 1098 gegründeten Abtei von Fontevrault (Maine et Loire) verwirklicht hat.

Mitten in diesen emsigen Vorbereitungen und nachdem der König ihr Schloss Vadstena mit seinen reichen Liegenschaften und Einkünften geschenkt hat, die Bischöfe die niedergeschriebene Ordensregel gutgeheissen haben, empfängt Birgitta in einer neuen Vision den «Befehl», nach Rom zu ziehen und dort zu bleiben, «bis sich der Kaiser und Papst dort treffen», worauf sie 1346 mit einigen Begleitern, «weisen und gelehrten Männern», wie die Biographen schreiben, und ihrer Tochter Katharina, der späteren Oberin des Birgittenklosters von Vadstena, nach Rom aufbricht. Tatsächlich ist sie früh in juristische und politische Fragen eingeführt worden und hat denn auch Papst Klemens VI. (1342–1352) sowie seine Nachfolger brieflich ermahnt, von Avignon nach Rom zurückzukehren und dort die Pflichten des Stadthalteramtes Christi in der Kirche wahrzunehmen. Im Frühling 1347 langen sie in der Ewigen Stadt an, die das geistige Zentrum der Christenheit sein sollte, wo jedoch die Lebensführung des Adels und des Klerus dem Volk ein eher schlechtes Beispiel gibt. Birgitta zögert daher nicht, neben den Werken der Nächstenliebe, die sie und ihre Freunde täglich verrichten, getreu ihrem Auftrag Adel und Klerus zur Umkehr und Busse aufzurufen. Selbst, während die Pest an vielen Orten Europas wie auch in Rom wütet (1347–1349), bleiben sie und ihre Begleiter in Rom und fahren fort, Kranke und Arme zu betreuen und für sie Almosen zusammenzubetteln. Später wird das Haus, das ihnen von Freunden zur Verfügung gestellt worden ist «Casa di Santa Brigida» genannt und dient während des ganzen Mittelalters skandinavischen Rompilgern als Herberge. Im Mai 1372 erreicht sie mit ihrem ältesten Sohn Karl, ihrem zweiten Sohn Birger, der Tochter Katharina und weiteren Pilgern das heilige Grab, von wo sie im März 1373 krank nach Rom zurückkehrt. Sie ist niedergeschlagen, zweifelt an ihrer Sendung über den vielen Misserfolgen. Es gibt Leute, auch Priester, die sie öffentlich eine Hexe nennen und der Ansicht sind, sie gehöre auf den Scheiterhaufen. Kurz vor ihrem Tode am 23.7.1373 aber findet sie zu ihrer früheren Heiterkeit und zum Frieden der Seele zurück. Zwei ihrer grossen Anliegen werden erst später erfüllt: Papst Gregor XI., der sie ein Jahr vor ihrem Tod vergeblich nach Avignon eingeladen hat, kehrt erst 1377 nach Rom zurück. Er ist es auch, der 1378 ihre Ordensregel des «Ordo Salvatoris» als doppeltes Kloster gutheisst. Bereits am 7.10.1391 spricht sie Papst Bonifatius IX. heilig. Stets befasste sie sich mit grossem Anliegen wie der Wiedervereinigung der Ost- und Westkirche und der Aussöhnung zwischen Eduard III. von England und Philipp IV. von Frankreich, die sie mit Hilfe des Papstes Klemens VI. herbeizuführen hoffte. Birgitta von Schweden gleicht sowohl der Heldin des grossen Epos «Edda» als der «grossen Frau» der höfischen Ritterromane und ist eine grosse *Friedensstifterin*. Von den einstmals 79 Birgittenklöstern existieren heute noch 10 (alles Frauenklöster) in Bayern, Holland, England, Spanien und Mexiko; und 1942 hat Papst Pius XII. die Kongregation der «Schwestern des allerheiligsten Erlösers» als neuen Zweig des von der hl. Birgitta gegründeten Ordens bestätigt, die von der schwedischen Konvertitin Elisabeth Hesselblad gegründet worden ist.
In gewisser Hinsicht setzt eine Zeitgenossin noch ein paar Jahre ihr Werk fort. Es ist

---

Dr. Rosmarie Tscheer arbeitet freiberuflich als Pädagogin und Übersetzerin. In zunehmendem Masse nimmt sie die Vortragstätigkeit gefangen. Sie ist Literatur-Kritikerin. Ihr Literatur-Wochenende, Ende Oktober, im Bildungshaus Bad Schönbrunn, Edlibach ZG, über «Heilige sprechen uns an» wirkte als Magnet für ausserordentlich viele Teilnehmer.

Caterina von Siena

(1347–1380)

Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist sie im Jahr 1347 als 23. von 25 Kindern des Färbermeisters Giacomo Benincasa und seiner Frau Lapa in Siena geboren worden. Bereits mit sechs Jahren soll sie in einer Vision Christus über der nahen Predigerkirche des San Domenico erblickt und er ihr bedeutet haben, dass er sie ganz für sich gewinnen wolle. Als junges Mädchen sperrt sie sich gegen eine Heirat, was zu der Zeit gänzlich unüblich ist. Nach längerer Wartezeit wird sie schliesslich in die Gemeinschaft der Busschwestern des hl. Dominikus aufgenommen, die eigentlich eine Vereinigung von Witwen darstellt, die Werke der Barmherzigkeit zu tun bereit sind. Caterina richtet sich ein Zimmer des elterlichen Hauses als Klosterzelle ein und verbringt darin ein dreijähriges Noviziat, gemäss der Überlieferung in völligem Schweigen, mit zahlreichen, uns heute schwer begreiflichen Bussübungen, wie es etwa der Versuch darstellt, sich den Schlaf abzugewöhnen. Anderseits aber führt sie einen intensiven «Dialog» mit Christus, als dessen mystische Braut sie sich sieht, den sie in ihren letzten Lebensjahren aufschreibt, bzw. wie ihre Briefe diktiert und die ihr spezifisches literarisches Werk bedeuten. Sie lebt zurückgezogen, widmet sich ganz dem Gebet und der Meditation, bis sie den Ruf vernimmt, «hinauszugehen und sich unter das Volk zu mischen». Sie vernimmt u.a. den Befehl: «Ich werde dich den Päpsten vorstellen, die meine Kirche leiten. Denn ich will mit dem, was schwach ist, den Stolz der Starken zunichte machen!» So verlässt sie immer wieder ihre geschützte Klause im Vaterhaus, sucht Arme und Kranke, auch Aussätzige und Pestkranke auf, verbringt ganze Nächte in Gefängnissen, um Verurteilte auf den Tod vorzubereiten, und richtet ihr mahnendes Wort zur Umkehr an Priester und Laien aller Stände. Miteinander zerstrittene Adelsfamilien versucht sie auszusöhnen. Vor allen Dingen aber liegen ihr das Schicksal der Kirche und ihre moralische Erneuerung am Herzen, weshalb sie eine grosse Zahl von Bischöfen, Kardinäle und den Papst in einer sehr direkten, bilderreichen mit dialektalen Ausdrücken gefärbten und gewürzten Sprache an ihre Verantwortung erinnert. Nirgends ist belegt, dass sie Birgitta von Schweden persönlich gekannt hat, doch wie diese mahnt sie Papst Gregor XI. an seine Pflicht und ist es daher mindestens teilweise ihr Verdienst, dass er am 17.1.1377 schliesslich von Avignon nach Rom zurückkehrt und solchermassen die siebzigjährige «babylonische Gefangenschaft der Kirche» beendet. Allerdings gehorcht er ihrem Rat nicht, als «demütiges Lamm mit dem Kreuz in der Hand» zurückzukehren, erscheint vielmehr mit 2000 Söldnern und tut sich so schwer, sich in Rom zurechtzufinden, dass er einige Monate später stirbt. Urban VI. wird 1378 vom Kardinalskollegium gewählt, dem Caterina einleitend schreibt: «Ich, Caterina, Dienerin und Sklavin der Diener Christi, schreibe Euch in Seinem kostbaren Blut mit dem Verlangen, dass Ihr in wirklicher und vollkommener Nächstenliebe gegründet seid, damit Ihr als ein guter Hirte das Leben für Eure Schafe hingebt ...» Längst hat sie erkannt, dass es das unselige Streben nach Besitz und Macht ist, das der Kirche als Ganzem schadet und die Kirchenleitung als unglaubwürdig erscheinen lässt, weshalb sie Papst Urban VI. im selben Schreiben bittet, den Krieg zwischen dem Kirchenstaat und der Stadt Florenz zu beenden und Frieden zu stiften, was jedoch erst 1394 der Fall ist. Sie leidet an dieser Kirche, deren innere Reform sie vorantreiben möchte, aus tiefster Seele ersehnt, für deren Fehler sie sich aber wegen ihrer eigenen Unzulänglichkeiten mitschuldig fühlt. Schwer lastet die Tatsache auf ihr, dass wegen des Starrsinns Urbans VI. noch im selben Jahr (1378) der Gegenpapst Klemens VII. gewählt wird, der bis 1394 sein Amt innehaben wird. Trotz ihrer ungeheuren Willensstärke, ihrem häufigen Ausspruch «Ich will» und der oftmals erteilten Weisung: «Wartet nicht auf die Zeit, denn die Zeit wartet nicht auf euch!» stirbt sie am Sonntag Sexagesima, am Sonntag vor Auffahrt, dem 29.4.1380, in Rom, ohne die Erfüllung ihrer grössten Anliegen zu erleben, und wird in der Kirche Santa Maria sopra Minerva aufgebahrt. Am 29.6.1461 spricht sie der aus Siena stammende Papst Pius II. (Ennea Silivio Piccolomini), der Gründer der Basler Universität (1460), heilig. Pius XII. erklärt sie 1939 neben Franziskus zur Patronin Italiens, und Paul VI. erhebt sie am 4.10.1970, eine Woche nach Teresa von Avila (1515–1582), zur Kirchenlehrerin. Dabei besteht ihre «Lehre» nicht in theologischen Thesen, sondern bei beiden Frauen vornehmlich im vorgelebten Tun.

An diesen wenigen im Heiligenkalender figurierenden Frauen mag deutlich werden, dass der zu oft getane Ausspruch, dass Heilige weltfremd und dem tätigen Leben vollkommen abgewandt seien, keineswegs richtig ist, dass allein ihre Haltung und Handlungsweise entscheidend sind, selbst wenn ihr konkretes Handeln nicht zu dem von ihnen angestrebten Ziel führte, sie in den Augen der Welt eher als «Erfolglose» gelten. Freilich ist die Frage, inwiefern sie das Welt- und Menschenbild verändert haben, schwer zu beantworten, doch bieten sie uns zweifellos auch ohne Heiligenverehrung Beispiele eines individuell und intensiv gelebten und konsequent verwirklichten Frauenlebens dar.

Rosmarie Tscheer

Ich darf im Kloster mehr als nur atmen

Sr. Chantal Hug ist Ordensfrau, sie ist Lehrerin und sie ist Künstlerin.
Als ich mit ihr dieses Gespräch führte, war sie gerade in der Bronzegiesserei Brotal, in Mendrisio, wo sie während ihren 14 Herbstferientagen einige ihrer Arbeiten «begleitete». Das heisst, sie retouchierte die in Gips gearbeiteten Werke, einen Kandelaber, ein Weihwasserbecken, zwei Kreuze und einige Figuren und Reliefs, bevor diese definitiv gegossen wurden.

Kann man als Klosterfrau überhaupt Künstlerin sein? Braucht man als Künstler nicht eine gewisse Egozentrik, eine tiefe Unabhängigkeit, die sich schlecht verträgt mit dem Gehorsamsgelübde einer Benediktinerin?

Denn Sr. Chantal Hug lebt in der Gemeinschaft von rund 60 Schwestern, die nach der Regel des heiligen Benedikt leben und arbeiten. Das Kloster steht in Melchtal, einem kleinen Bergdorf in Obwalden.

Sie ist Lehrerin, Sekundarlehrerin an der dem Kloster angegliederten Internatsschule. Dort unterrichtet sie in der 2. und 3. Sekundarklasse Deutsch, Französisch, Italienisch, Geschichte, Religion und Zeichnen und auch etwas Gesang.

Das ist an und für sich schon eine kräftezerschleissende Aufgabe, denn viele der Mädchen (das Internat kann bis 100 Mädchen aufnehmen) bleiben meist auch über das Wochenende in Melchtal und beanspruchen Fürsorge und Aufmerksamkeit der Schwestern.
Als Aussenstehende habe ich Hemmungen wie mir scheint indiskrete Fragen zu stellen. Aber Sr. Chantal Hug gibt bereitwillig und unbefangen Antwort:

«Zuerst fühlte ich mich als Ordensfrau berufen. Erst später fand ich zum kreativen Schaffen.

Eigentlich habe ich mich lange gegen diese Berufung gewehrt. Ich bin im Thurgau in einer zwar katholischen, aber doch eher liberalen Familie mit drei Brüdern zusammen aufgewachsen. Da ich nach der Sekundarschule klein war für mein Alter, schickte man mich in einen Handelskurs in eine Internatsschule in der Innerschweiz, damit ich wachsen konnte.
Ich erinnere mich, wie ich später im Seminar in Kreuzlingen (wo ich übrigens leidenschaftlich gerne zeichnete) auf den Rand meines Schulheftes immer wieder geschrieben habe «non, j'y vais pas», dh. ich wehrte mich gegen die Berufung, Nonne zu werden. Ich dachte mir: «Die Strapazen des Noviziates hälst du nicht aus!» Und doch war die Berufung stärker als alle Ängste. Ich beendete mein Studium als Sekundarlehrerin in Fribourg.
Erst später, beindruckt vom Werk des Bruder Xaver Ruckstuhls, Engelberg, er war Bildhauer (Kirchenraumgestalter), fand ich zum Kunsthandwerk und zur Kunst. Als er 1979 starb, dachte ich, dass nun auch für mich dieser Weg zu Ende sei. Aber der Drang zum schöpferischen Tun blieb trotz des schmerzlichen Verlustes erhalten.
Immer mehr drängte es mich, meinen eigenen Stil zu finden. Neben den Batiken versuchte ich es mit Skulpturen, die hier in Mendrisio in Bronze gegossen werden. Seit dem letzten Frühling nehme ich bei einem Kunstmaler Kurse in Ölmalerei.
Man lässt mir im Kloster sehr viel Freiheit, erwartet aber gleichzeitig, dass ich den Rahmen nicht sprenge, in der Gemeinschaft integriert bleibe. Ich habe verschiedene Ausstellungen mit meinen Arbeiten beschickt, die letzte in Wohlen zeigte 110 meiner Werke. Ich brauche die Auseinandersetzung und die Kritik durch das Publikum. Alles das bringt mich weiter. Ich muss mir das meiste selber erschaffen, denn mit einer Ausbildung an einer Kunstgewerbeschule oder einer Akademie hat es nicht geklappt. Umso mehr schätze ich es, durch die Begegnung mit andern Kunstschaffenden gefördert zu werden.
Manchmal fühle ich mich erschöpft. Nicht selten arbeite ich früh bis morgens 2 Uhr. Um ½6 Uhr ist dann erneut Tagwacht. Inzwischen habe ich gelernt, mit den Kräften etwas besser zu haushalten. Vielleicht sieht man mir diese Erschöpfung ein wenig an, darum rät man mir, zurückzustecken.
Zurückstecken; das bedeutet, nicht etwa als Lehrerin oder als Klosterfrau weniger Kraft einsetzen, sondern als Künstlerin. Und das kann ich nicht! Ich brauche die Kreativität.

Ich brauche aber auch die Meditation

In der Meditation verdichtet sich für mich vieles, was ich alsdann im Kunstwerk aussagen möchte. Und die Arbeit mit den jungen Mädchen, beispielsweise im Religionsunterricht, beflügelt mich, das in einer Kunstform auszudrücken, was ich nicht mehr mit Worten erklären kann.»

So fein und zart sie ist, Sr. Chantal Hug, so unerbittlich ist sie gegen sich selber. neben der Klosterfrau, der Lehrerin, drängt es sie, auch ihre Botschaft als Künstlerin sichtbar zu machen. Ihre Batikdrucke, Skulpturen, Aquarelle sind voller Lebendigkeit und Kraft. Signalisieren: «Ich glaube an das Leben!»

Neutralität – ein Beitrag zum Frieden?

Wir Schweizer haben eine dauernde, freigewählte, klassische, «de jure» anerkannte, integrale, asymmetrische, bewaffnete, garantierte Neutralität, kurz und gut: eine Neutralität, wie sie sonst kein anderes Volk besitzt, nicht die Schweden, nicht die Österreicher, nicht die Holländer, nicht der Vatikan usw. Und diese zementierte, scheinbar unbewegliche Neutralität ist offensichtlich der grösste Hemmschuh, wenn wir den Beitritt zur UNO diskutieren.
Das war jedenfalls der Tenor (der Sopran), der an dem vom FHD-Verband durchgeführten Zentralkurs, der am 30./31. Oktober in Losdorf (SO) stattfand, durchdrang und an welchem genau 101 FHD teilnahmen. Zum Thema «Neutralität gestern, heute und morgen» konnten drei prominente Referenten verpflichtet werden: Professor Dr. Edgar Bonjour, Basel; PD Dr. Georg Kreis, Basel; Professor Dr. Denise Bindschedler, Bern. Drei Referenten, drei Temperamente.

Professor Dr. Edgar Bonjour hätte man stundenlang zuhören mögen. Er kennt, wie kein anderer, die Geschichte der schweizerischen Neutralität, der jüngsten, zum Teil unbewältigten, Vergangenheit. Er hat in den Archiven Europas und im Bundesarchiv der Schweiz, dank Sondergenehmigung des Bundesrates und des Parlamentes, mit der Leidenschaft eines Kriminalisten nach der Wahrheit hinter der Wahrheit gesucht. Sein neunbändiges Werk steht in vielen Bibliotheken. «In einigen bloss zum Abstauben», behauptet Professor Bonjour ironisch. Er ist kein Gralshüter der Neutralität, sondern wies auch in der Diskussion immer wieder darauf hin, dass Neutralität sich ändert, sich anpasst, beweglich ist.

Neutralität ist etwas Bewegliches

Die Neutralität der Schweiz besitzt ihren ganz besonderen Charakter und unterscheidet sich wesentlich von der Neutralität anderer Länder. Sie ist nicht durch einen einmaligen, obrigkeitlichen Willensakt geschaffen worden und wurde unserem Lande auch nicht von aussen auferlegt. Sondern die schweizerische Neutralität ist in einer vierhundertjährigen Geschichte langsam aus den verschiedenen Gegebenheiten des eidgenössischen staatlichen Lebens herausgewachsen, gleichsam organisch wie die Pflanze aus der Wurzel. Sie ist eine immerwährende, nicht bloss gelegentliche, ist zudem absolut und bewaffnet. Die Schweiz hat ihre Neutralität selber ausgebildet und auf eigenen Wunsch von den Grossmächten in einem völkerrechtlichen Statut schon anno 1815 feierlich anerkennen lassen. So ist die Neutralität zu einem Glied unseres Staatskörpers geworden und kann deshalb nicht plötzlich entfernt oder entscheidend verändert werden, ohne dass das Ganze unseres staatlichen Daseins in Mitleidenschaft gezogen würde. Kaum ein anderes europäisches Land weist eine so alte aussenpolitische Konstante auf, hat so viel Stabilität gegen aussen gezeigt.
Seit alters wird die schweizerische Neutralität von den Niederlagen der Eidgenossen auf den italienischen Schlachtfeldern zu Beginn des 16. Jahrhunderts hergeleitet; diese hätte die alten Schweizer an weiterer Ausdehnung gehindert, worauf sie sich in die Neutralität zurückzogen. Richtig ist daran, dass tatsächlich der Zusammenbruch ihrer weitausgreifenden Unternehmungen mitgeholfen hat, die Eidgenossen zum Verzicht auf ferneren Gebietszuwachs zu erziehen. Die Widerstände, an denen sie im Ausland anprallten, hemmten den Lauf ihres kriegerischen Draufgängertums und zwangen sie zur Selbstbesinnung und Enthaltsamkeit.
Viele erkannten nun, dass ein so loses Staatenbündel, wie es die Eidgenossenschaft jener Zeit darstellte, weder zu einheitlicher Aussenpolitik, noch zu zielbewusstem Kriegshandeln fähig war. Für die Eidgenossenschaft am Ausgang des Mittelalters aber hätte das Verzicht auf Föderation bedeutet. auf dieses Urprinzip eidgenössischen Staatslebens, und Preisgabe kantonaler Selbständigkeit, also Verlust all dessen, was man als Schweizerfreiheit empfand. Eine derartige Lösung schien damals ebenso unmöglich, wie sie es heute ist. Um des gliedstaatlichen Charakters willen haben die Eidgenossen auf eine energische Aussenpolitik verzichtet und sich zum «Stillesitzen» entschieden.

Zwischen Neutralität und Freiheit in ihren schweizerischen Ausprägungen besteht eben eine geheime Anziehungskraft.

Mindestens ebensosehr wie der Einsturz der eidgenössischen Grossmachtpolitik hat die Spaltung im Glauben die Bildung der Neutralität gefördert. Reformierte und Katholiken lebten in einem sich neutralisierenden Gleichgewicht. Die militärische Parteinahme für ein europäisches Konfessionslager durch die eine eidgenössische Konfessionsgruppe hätte sofort die andere auf den Plan gerufen. Ein verheerendes Übergreifen des europäischen Krieges auf eidgenössischen Boden wäre die Folge gewesen; dies würde zu einer Sprengung der Schweiz geführt und so das nationale Dasein mit Vernichtung bedroht haben.
Die Ausbildung des europäischen Gleichgewichts fällt mit der Entstehung der schweizerischen Neutralität zeitlich zusammen. Lange lebte die Eidgenossenschaft von der Eifersucht ihrer beiden grossen Nachbarn Frankreich und Österreich.

Die Eidgenossen schlossen sich stets dem Gegner dessen an, der die Vormacht anstrebte. Gegen die Übermacht Ludwigs XIV., Napoleons, Bismarcks und Hitlers hegte man in der Schweiz berechtigten, geschärften Argwohn. Doch hüteten sich die Hegemonen, das heilsame Dasein der Schweiz auszulöschen.

Die geographischen Gegebenheiten, die begehrte und beherrschende Schlüsselstellung im Alpenmassiv mit den kürzesten militärischen Verbindungslinien, in der Mitte einer sich drängenden Staatengesellschaft, haben ebenfalls mitgeholfen, die Neutralität zum festen Grundsatz schweizerischer Politik zu erheben.
Nach blossen Grenzschürfungen in früheren Jahrhunderten erfolgte der erste grosse Angriff auf die schweizeri-

sche Neutralität 1798 durch das revolutionäre Frankreich. Die Franzosen marschierten in die Schweiz ein und zwangen sie zum Abschluss eines Offensivbündnisses. Zwar bezeichneten dies die verantwortlichen schweizerischen Staatsmänner als das Grab der Freiheit, mussten aber unter Kriegsdrohung nachgeben. Damit war die Neutralität eine Zeitlang aufgehoben. Sie wurde in den Befreiungskriegen gegen Napoleon durch Österreich, Preussen und Russland gebrochen, indem die Truppen dieser Mächte während zwei Jahren durch die Schweiz zogen und ihr namenloses Elend brachten.
Nachdem so das Ausland die eidgenössische Neutralität mehrfach zerrissen hatte, äusserte sich in der Schweiz übermächtig der Wunsch, diese wieder herzustellen. Den Mächten war die Neutralität der Eidgenossenschaft erwünscht; aber sie trauten der Eidgenossenschaft nicht die Kraft zu, sie zu wahren und erklärten sich deshalb bereit, dafür zu bürgen. Das wäre aber die förmliche Schutzherrschaft über die Schweiz gewesen. Der Genfer Pictet de Rochemont, der geschickte schweizerische Unterhändler, erspähte Gefahr; es ist sein Verdienst um die Schweiz, dass er die Neutralitätsurkunde entsprechend abfasste: die Neutralität wurde von den Mächten 1815 nicht garantiert, sondern anerkannt. Damit übernimmt die Schweiz selbst die Last der Verteidigung und wahrt ihre Souveränität. Vor allem wollten die Mächte verhindern, dass die Schweiz ihr altes Bündnis mit Frankreich erneuere. Darum steht in der Urkunde der Satz:

«dass die Unabhängigkeit der Schweiz von jedem fremdem Einfluss dem wahren Interesse aller europäischen Staaten entspreche».

Die pazifistische Kundgebung der Heiligen Allianz gab der Schweiz zum ersten Mal Gelegenheit, ihre internationale Stellung als neutraler Staat nachzuprüfen. Auch an sie erging die Aufforderung zum Anschluss. Die Beitrittserklärung der Schweiz von 1817 nahm mit Nachdruck auf die Unabhängigkeit und die Neutralität der Schweiz Bezug; sie liess keinen Zweifel darüber, was für die Schweiz den Kern ihrer Politik ausmachte.
Als die Grossmächte im eidgenössischen Kampf um die Bundesreform 1847/48 Miene machten, mit Waffengewalt in die Schweiz einzugreifen, antwortete diese mit einer eingehenden Staatsschrift über die Neutralität, einem meisterhaften Dokument schweizerischen Unabhängigkeitswillens. In den ersten Jahren des jungen Bundesstaates verlangten linksradikale Eidgenossen im Namen der Völkersolidarität, die Schweiz solle mit Truppen den um ihre Freiheit ringenden Völkern gegen ihre Fürsten zu Hilfe eilen; in den früheren Glaubenskämpfen waren ähnliche Begehren gestellt worden. Alle diese Forderungen nach gelegentlichem Aufgeben der Neutralität zugunsten eines hohen Menschheitsideals beweisen einen Mangel an Verständnis für die Voraussetzungen schweizerischen Lebens.

Noch immer ist mit ideologischen Gründen um die Seele des Neutralen gerungen worden. Aber stets hat die amtliche Staatsklugheit der Schweiz solchen fragwürdigen Tendenzen gegenüber am überkommenen Neutralitätsgrundsatz festgehalten, auch im nachfolgenden Zeitalter des Imperialismus.

Selten wohl hat die Leidenschaft des Meinungskampfes so hohe Wellen erzeugt wie 1914–1918. Die deutsche Schweiz nahm mehrheitlich für die gleichsprachigen Zentralmächte, die romanische Schweiz mehrheitlich für die Entente Partei.

Ein tiefer Graben wurde zwischen den beiden Landesteilen aufgerissen, über den hinaus man sich zeitweise nur noch mit Mühe verständigen konnte. Einsichtige Schweizer riefen ihre Landsleute eindringlich zur Besinnung auf. Nur die Neutralität hat damals die Schweiz gerettet und sie vor dem Auseinanderbrechen in zwei Teile bewahrt.

Einen deutlichen Beweis ihrer mit der Neutralität eng zusammenhängenden territorialen Wunschlosigkeit gab die Schweiz am Kriegsende, als sie sich weigerte, das Nachbarländchen Vorarlberg, dessen Bevölkerung den Anschluss an die Schweiz wünschte, sich anzugliedern. Man wollte in der Schweiz mehrteils weder sich etwas geben noch nehmen lassen.
Vor dem Eintritt in den Völkerbund schreckte die Schweiz aus Neutralitätsgründen zurück. Niemand wünschte hier, das seit Jahrhunderten aufrechterhaltene aussenpolitische Prinzip aufzugeben.

Da erliess der Völkerbundsrat 1920 folgende Erklärung: auf Grund der eigenartigen Lage der Schweiz wird anerkannt, dass ihre immerwährende Neutralität und die Unverletzlichkeit ihres Gebietes im Interesse des allgemeinen Friedens gerechtfertigt und daher mit dem Völkerbund vereinbar seien.

Die Eidgenossenschaft brauche sich weder an militärischen Unternehmungen zu beteiligen, noch den Durchzug fremder Truppen oder auch nur militärischer Vorbereitungen auf ihrem Gebiete zu dulden. Jedoch sei sie verpflichtet, an den vom Völkerbund verlangten wirtschaftlichen Massnahmen gegenüber einem bundesbrüchigen Staate mitzuwirken. Erst nachdem diese Ausnahmestellung gewährt war, erklärte sich das Volk mit 414830 gegen 222937 Stimmen für den Eintritt; das Ständemehr war ganz knapp, 11½ gegen 10½.
Mit steigender Enttäuschung musste man in den 1930er Jahren wahrnehmen, wie in der ganzen Welt niemand mehr recht an die kollektive Sicherheit glaubte, und deshalb auch niemand wagte, die Rüstungen entscheidend herabzusetzen. Als sich der nördliche und der südliche Nachbar der Schweiz in riesige militärische Lager verwandelten und mit nationalem Angriffsgeist füllten, sah der Schweizer die harte Notwendigkeit ein, den Aufbau der nationalen Verteidigung zu fördern. Hand in Hand mit der militärischen ging die wirtschaftliche Vorbereitung und die geistige Landesverteidigung. Jetzt reifte der Entschluss, von der eingeschränkten zur umfassenden Neutralität zurückzukehren; der Völkerbundsrat erkannte 1938 der Schweiz das Recht zu, künftig in keiner Weise mehr an der Durchführung der Paktbestimmungen mitwirken zu müssen. Damit hatte sich die Schweiz nach achtzehnjähriger Fahrt auf dem stets unsicherer werdenden Ozean der kollektiven Sicherheit in ihre Ursprungsheimat, auf die Berginsel absoluter Neutralität, zurückgezogen, von wo aus sie in selbstgewählter Position, nur auf eigene Kraft sich stützend, die 1939 heranbrausende Weltensturzflut erwartete.

Prof. Dr. E. Bonjour

P.S. Aus Platzgründen war es uns leider nicht möglich, Auszüge aus dem ausgezeichneten Referat von Dr. Georg Kreis zu bringen, in welchem die Rolle der Schweiz während des letzten Weltkrieges beleuchtet wurde.

Ist unsere Neutralität heute noch glaubwürdig?

Warum sich die Frage stellt

Die ständige Neutralität ist kein Zweck der Eidgenossenschaft, nur ein Mittel der Politik, allerdings ein wichtiges (BV Art. 2, 85 Z. 6, 102 Z. 9).
Die Neutralität wurde früh von der Schweiz in ihrem eigenen Interesse praktiziert. Anfangs des 19. Jahrhunderts wurde sie aber von den Mächten der damaligen Welt, als im Interesse ganz Europas stehend, feierlich anerkannt. Dabei waren strategische Überlegungen massgebend.
Die politische Lage ist aber heute eine ganz andere: das Staatensystem hat sich grundlegen geändert, die europäischen Mächte – abgesehen von Russland – sind zu zweit- und drittrangigen Staaten geworden, Europa befindet sich im Kraftfeld des weltweiten Antagonismus der zwei Supermächte, die Welt hat ihre fundamentale Einheit erkannt und erhebt – wenigstens in Worten – darauf Anspruch, dass alle Staaten an der Durchsetzung eines gerechten Friedens teilnehmen ...

Rechtliche und politische Bedeutung der ständigen Neutralität

Was verlangt die ständige Neutralität vom neutralen Staat? Dieser ist zur Aufrechterhaltung der Neutralität verpflichtet: er darf von sich aus keinen Krieg beginnen, sich an keinem Krieg beteiligen, muss sich aber gegen jeden Angriff verteidigen; in Kriegszeiten muss er die Regeln der gewöhnlichen Neutralität achten, die auf zwei Grundprinzipien beruhen: Enthaltung jeder Einmischung gleichwie geartet (auch wirtschaftlicher Art) und Unparteilichkeit.
Das Gegenstück zu diesen Verpflichtungen befindet sich in der Verpflichtung der anderen Staaten, die Neutralität und die Unverletzlichkeit des Neutralen zu achten. Die Neutralität der Schweiz wurde mehrmals in diesem Sinne anerkannt.
Die ständige Neutralität beruht jedoch auf gewissen Voraussetzungen politischer Art: Kleinheit des Staates, dessen Saturiertheit, innere Konsolidierung, Wille, die Neutralität zu verteidigen. Hat also mit dem Neutralismus (Blockfreiheit) wenig gemein.

Die ständige Neutralität der Schweiz hat sich bis jetzt bewährt: sie hat den Frieden gesichert und die innere Einheit begünstigt.

Die Staatengesellschaft heute

Die internationale Bühne ist heute von einigen Grossmächten beherrscht, vor allem aber von zwei Supermächten, die sich auf Grund eines enormen Nuklearpotentials gegenseitig im Schache halten. In einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen letzteren wären die Kleinstaaten – ob neutral oder nicht – wahrscheinlich zermalmt.
Die weltweite Interdependenz der Staaten und die Vorherrschaft der Grossmächte haben die Souveränität der Staaten nicht geschmälert; der Nationalismus ist lebendig wie noch nie. Die Tendenz zum Pluralismus macht sich in den Blöcken bemerkbar.
Die Aussicht auf Beherrschung des ganzen Lebens durch die Technologie und die Entmenschlichung des Grossstaates führen gegenwärtig zu einer Aufwertung des Kleinstaates.
In dieser Konstellation ist für eine eigenständige Politik des neutralen Kleinstaates Platz. Auch in Europa und sogar in strategischer Hinsicht hat die schweizerische Neutralität nicht jedes Interesse verloren. Der Anschluss an die NATO, die einzige Alternative zur Neutralität, ist keine Möglichkeit der heutigen schweizerischen Aussenpolitik.

Die Vereinten Nationen und die Neutralität

Die Vereinten Nationen vermögen diese Schlussfolgerung nicht zu entkräften; sie erfüllen nämlich ihre Aufgabe der Friedenssicherung nicht. Ihre Versuche in dieser Richtung sind selektiv und führen höchstens zur Einfrierung der Konflikte. Auch als Mitglied der Vereinten Nationen sollte also die Schweiz ihrer Politik der ständigen Neutralität bleiben.
Dies ist nicht problemlos, da die Kollektivsicherheit grundsätzlich mit der Neutralität nicht harmoniert. Auch wenn dieses System meistens blockiert ist und, soll die Zukunft nicht präjudiziert sein, sollte der Beitritt der Schweiz von einer entsprechenden Erklärung begleitet werden. Die wirtschaftlichen Sanktionen sollten ganz ausgeschlossen werden, da sie den Verpflichtungen des Neutralen in grundsätzlicher Hinsicht widersprechen.

Professor Dr. Denise Bindschedler, die an der Universität für Internationales Recht in Genf lehrt, ist am Internationalen Gerichtshof für Menschenrechte. Sie ist selber ehemalige FHD und hat mehr als 600 Diensttage auf dem Rücken.

Beatrice Hanslin, die Präsidentin des Schweizerischen FHD-Verbandes, ist Juristin.
Der FHD-Verband ist eine private, ausserdienstliche Organisation (vergleichbar einer Offiziersgesellschaft). In 22 Sektionen wird an der ausserdienstlichen Weiterbildung der FHD gearbeitet, sowohl in fachlicher als auch in staatsbürgerlicher Hinsicht. Einmal im Jahr findet ein gesamtschweizerischer Zentralkurs statt.

Die Beteiligung der Schweiz an den Arbeiten der politischen Organisationen könnte anderseits von einigem Nutzen sein, indem sie versucht, die Debatten auf die Ebene der Wirklichkeit und der praktischen Möglichkeiten zurückzuholen, und sie ihre guten Dienste vermehrt anbieten kann.

Schlussfolgerungen

Die Neutralität ist für die Schweiz immer noch ein taugliches Mittel, in einer veränderten Welt die Unabhängigkeit zu wahren. Es ist keine andere Politik sichtbar, die einen grösseren Schutz, grössere Handlungsfreiheit und bessere Möglichkeiten zur Solidarität bieten würde.
Die Neutralität erscheint auch nach wie vor als eine Möglichkeit für andere Staaten, den Krieg einzudämmen, die politische Vernunft geltend zu machen, der allgemeinen, so gefährlichen Ideologisierung Einhalt zu gebieten.

Prof. Dr. Denise Bindschedler

Wir machen weiter

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Aus einem Gespräch mit Erich Fromm:

... Die meisten Menschen geben vor, dass sie glücklich sind, denn wenn man unglücklich ist, ist man ein Versager. Aber sehen Sie sich die Menschen doch an: das Unbehagen ist ihnen in's Gesicht geschrieben. Die bürgerliche Gesellschaft macht den Menschen zum Arbeitstier und verhindert alles, was wichtig ist: die Fähigkeit zu lieben, für sich und andere da zu sein, zu denken, nicht ein Instrument zu sein für die Wirtschaft, sondern das Ziel allen wirtschaftlichen Geschehens ...

«Als sie das Ziel aus den Augen verloren, verdoppelten sie ihre Anstrengungen» – Mark Twain machte diesen Ausspruch, und der noch immer aktive Kern des VSH-Vorstandes hat sich diesen zum Wahlspruch für das Jahr 1983 gemacht.
Dem schon bald als abgefahren gegoltenen Zug des VSH wird damit erneut Dampf aufgesetzt und der Versuch gewagt, den Verband mit neuen Zielsetzungen zu aktivieren.

«Eine bald 50jährige Organisation sollte nicht einfach von der Bildfläche verschwinden», hörten wir in letzter Zeit oft, «schon gar nicht, wenn sie eine Kategorie Frauen vertritt, die zahlenmässig so stark ist wie diejenige der Hausfrauen».

Das stimmt natürlich, Rund 970000 sind als Hausfrauen tätig, jede von ihnen erfüllt täglich eine Aufgabe, die hoch eingeschätzt werden muss. Langsam aber sicher dringt diese Tatsache ins gesellschaftliche Bewusstsein, und die Hausfrauen selbst sind auf guten Wegen, sich ihres Wertes bewusst zu sein. Nicht überall lässt sich dies aber problemlos bewältigen, und es ist deshalb nötig, dass die Hausfrau selbst aus der Isolation heraus kommt und etwas tut.

Tun kann sie in mancherlei Hinsicht etwas, und gerade die Hausfrau hat die Möglichkeit, ihre Prioritäten weitgehend selbst zu setzen. Es gilt nicht mehr nur als «gute Hausfrau», wer eine Wohnung frei von jeglichem Staub aufweisen kann, deren Arbeitsprogramm computergenau abläuft, und was dergleichen Qualitäten mehr sind. Hausfrau sein bedeutet eigentlich viel mehr, und es lohnt sich deshalb, über diese Aufgabe vermehrt nachzudenken.

Das werden wir im Verband künftig mehr tun. Werden Sie uns dabei helfen? Gibt es Hausfrauen, die uns ihre Ideen, Gedanken beisteuern? Oder gehören Sie zu denjenigen, die in der Bewältigung ihrer Aufgabe als Hausfrau oft Schwierigkeiten haben? Der VSH könnte das Forum sein, in dem Fragen angegangen werden, die die heutige Hausfrau beschäftigen.

«Hausfrauen gehören zu den schweigenden Mehrheiten in unserem Land. Es wird über *sie* gesprochen, aber sie selber melden sich kaum zum Wort», sagt Helga Pross in ihrem Buch «Die Wirklichkeit der Hausfrau». Sie sollten sich aber melden, in zu vielen Bereichen wird sonst über sie verfügt, von Leuten, die keine Ahnung von Haushaltführung haben, die nicht wissen, was es beispielsweise heisst, in einer nicht kindgerechten Wohnung seine Erziehungspflichten zu erfüllen.
Aber auch in der Diskussion um Gesetzesfragen sollte die Stimme der Hausfrau nicht fehlen. Strafrecht, Eherecht gehen die Hausfrauen direkt an, ein Gespräch innerhalb der Familie über diese wichtigen Fragen können nur nutzbringend sein, wenn nicht nur der ausserhäuslich tätige Teil der Familie informiert ist.
Und damit diese Stimmen gehört werden, bedarf es des Zusammenschlusses. Und damit sich gegenseitig geholfen werden kann, ist ein Forum der Hausfrauen notwendig.

Ria Wiggenhauser

Die 10 Gebote des täglichen Einkaufs

1. **Produkte, die weniger Energie fressen.**
2. **Umwelt – schonende Waren und Hüllen.**
3. **Humane Arbeitsbedingungen?**
4. **Saisongemässe Früchte und Gemüse.**
5. **Auf gerechte Produzentenpreise achten.**
6. **Je weniger Zucker, desto besser.**
7. **Teurer macht nicht schöner.**
8. **Brauch ich das wirklich?**
9. **Selber bestimmen, was Mode ist.**
10. **Tut das mir und den andern gut?**

Redaktion Madeleine Kist
Birkenweg 3, 4147 Aesch BL
061 78 22 22

Veranstaltungen

Verband: Ria Wiggenhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen, Tel. (052) 41 18 76

Sektion Basel
Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. (061) 25 28 26
Adventsfeier
Samstag, 18. Dezember. Separate Einladung wird zugestellt.
Sektion Biel
Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Neuhausstrasse 11, 2502 Biel, Tel. (032) 22 34 03
Adventsfeier
Donnerstag, 16. Dezember im Hotel Elite. Näheres durch Zirkular mit Anmeldetalon. Kontaktgruppe: 2. Dezember. Stricken: 9. Dezember.
Sektion Solothurn
Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, Rötiquai 44, 4500 Solothurn, Tel. (065) 22 37 27
Adventsfeier
Donnerstag, 16. Dezember, 15 Uhr, Hotel Krone. Als Gast: Beat Jäggi. Anmeldung schriftlich bis 14.12. an die Präsidentin.

Sektion Winterthur
Auskunft: K. Ziörjen-Helg, Nelkenstrasse 4, 8400 Winterthur, Tel. (052) 23 16 25
Klausabend
Donnerstag, 9. Dezember, 16 Uhr, in der Krone. Anmeldung bis 6. Dezember.

Ab Januar 1983 werden die Veranstaltungen in reduziertem Rahmen durchgeführt. Die entsprechenden Publikationen erscheinen per 1983 weiter in «mir Fraue». Alle jene, welche jeden Monat gerne zu einem Plauderstündchen zusammen kommen, machen wir auf den «Stamm» aufmerksam, der immer am 1. Donnerstag um 15 Uhr stattfindet. Bei der Wandergruppe gibt es eine Änderung betreffend Besammlungszeit. Seit dem Taktfahrplan sind unsere Anschlüsse um 13.30 Uhr an Bahn und Postauto in die Umgebung von Winterthur denkbar schlecht. Vorläufige Regelung: Damit wir am Bahnhof nicht zu lange herumstehen müssen, kann ab 11 Uhr jede Teilnehmerin, Frau Baltensberger, Tel. 222893, Frau Widmer, Tel. 228567 oder Frau Ziörjen, Tel. 231625, anrufen, um zu erfahren, wohin es geht und um welche Zeit und wo eingestiegen wird.
Im Januar ist keine Veranstaltung.

Zu Besuch im Reich der Mitte

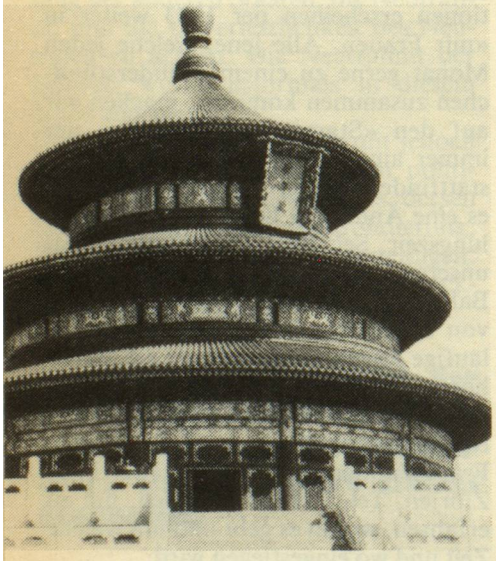
BSF Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

Die andere Hälfte des Himmels

«Die Frauen bedeuten die andere Hälfte des Himmels, denn die totale Befreiung der Frau bedeutet auch die Befreiung Chinas (Mao).»

Textilfabrik Nr. 2 in Peking

Staunend und verwirrt durchwandern wir diese riesenhaften Gebäude, wo 8000 Arbeiter an 2500 Webstühlen arbeiten. Nie stehen diese Maschinen still: An jedem Webstuhl wechseln sich vier Schichten ab, jede mit einer Arbeitsdauer von acht Stunden. Diese sind so eingeteilt, dass jede Equipe alle vier Tage einen Tag frei hat. Dadurch werden die arbeitsfreien Tage so verteilt, dass kein allgemeiner Feiertag mit einer entsprechenden Überbelastung von Pärken und Strassen entsteht. Die Dolmetscherin Xiahua weist auf die Foto einer jungen Arbeiterin an der Wand und erklärt mir: «Schau, so werden die besten Arbeiterinnen bekanntgemacht. Diese zum Beispiel hat sich durch ihre Bescheidenheit ausgezeichnet.»
Eine Arbeiterin, die gerade frei hat, empfängt uns in ihrer kleinen Wohnung: Sie verdient 60 Yüan im Monat (grob geschätzt entspricht ein Yüan, etwa einem Franken). Da aber sechs Personen in dieser Dreizimmerwohnung hausen, verdient die Familie zusammen 600 Yüan, lebt also in einem gewissen Wohlstand. Wir bewundern den Fernsehapparat und einen Dampfkochtopf. (Zum Vergleich: ein Velo, ein fast unentbehrliches Transportmittel, kostet etwa 140 Yüan).



Der Himmelstempel, Peking

Eine Volkskommune

So nennt man die kollektiven Landwirtschaftsbetriebe. Unser Besuch gilt einer Kommune in der Nähe von Kanton, im Gebiet des Perlenflusses, einer fruchtbaren Gegend mit Reiskulturen und Viehbetrieben. In einer feuchten Hitze, die uns Schweizerinnen beinahe erschlägt, fahren wir an Bauern vorbei, deren Anblick genau unseren Bilderbuchvorstellungen entspricht: Leicht vornüber geneigte Gestalten mit grossen, aus Reisstroh geflochtenen Hüten und einer Stange über den Schultern, an deren Enden Körbe mit allem erdenklichen Inhalt hängen. Wir werden mit Statistiken und Zahlen überhäuft. Diese Kommunen (diese hier umfasst z.B. über 80000 Menschen), grössenmässig einem kleinen Schweizerkanton vergleichbar, enthalten Schulen, Spitäler, Handwerkerbetriebe, etc. Nach einem ausgezeichneten chinesischen Mittagessen besuchen wir schweissgebadet ein Dörfchen und eine muntere Bäuerin, die uns stolz ihre Nähmaschine, ihren elektrischen Ventilator und andere Zeichen ihres Wohlstandes vorführt. Ein Satz lässt mich aufhorchen: «Am strengsten ist bei uns die Zeit, in welcher der Reis pikiert werden muss. Für diese Arbeit sind Frauen besonders geeignet und tüchtiger als die Männer.» Hört, hört! Über Sprach- und Mentalitätsunterschiede hinweg scheinen hier Gedankengänge zu finden, die überall dieselben sind!
300 Millionen Kinder in China zählen unter 14 Jahre. Unsere Freundinnen vom chinesischen Frauenrat haben uns von den mannigfachen Problemen erzählt, welche die neue Generation für ein Land bedeutet, das riesige Entwicklungsaufgaben zu bewältigen hat. Von überragender Bedeutung ist die Familienplanung. Am 8. September meldete der «China Daily» stolz: Es gelingt uns, die Geburtenziffer auf 1% zu halten.» Nach tagelanger Erfahrung mit vollgestopften Strassen und Pärken, mit überfüllten Wohnungen, nachdem wir erfahren haben, dass z.B. Getreideprodukte rationiert sind, wird uns verständlich, dass drakonische Massnahmen unumgänglich sind.

Vorschau

Vom Kochherd bis Elektronengehirn

Schulung – Arbeitsbereich – Begleiterscheinungen
Samstag, 5. Februar 1983, öffentliche Tagung in der ETH Zürich, Hauptgebäude

Programm:
Beginn 10.30 Uhr, Ende ca. 17.00 Uhr

Einführungsreferate
(deutsch und französisch) über Begriff und Anwendung der Informatik
Gemeinsames Mittagessen in der Mensa ETH

Gruppendiskussionen:
Schulung: Grund-, Aus- und Weiterbildung – Umschulung – Probleme und Massnahmen – Berufsberatung – Laufbahnberatung – Wiedereinstieg
Arbeitsbereich: Informatik am Arbeitsplatz
- Technik und Einsatzmöglichkeiten
- Auswirkungen am Arbeitsplatz
- Rationalisierung und Motive

Informatik in der Verwaltung
Informatik in Handel und Gewerbe
Begleiterscheinungen: Konsumenten – Medien – Arbeitsmarkt und wirtschaftliche Folgen – Ängste – Anforderungen an die Politiker – Privatsphäre und Persönlichkeitsschutz

Zusammenfassung
der Gruppendiskussionen
Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Referenten:
NR Heinz Allenspach, Dr. iur. L. Bener, Ursula Bruderer, Martin Egli, Verena Grendi, Dr. M. -Th. Guggisberg, Marianne Hauser, Eugenie Holliger, Prof. Hansjürg Mey, Alice Moneda, KR Lukrezia Sprecher, Dr. Norbert Troy, u.a.

Das genaue Programm mit Anmeldetalon kann beim Sekretariat BSF, Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich, bezogen werden. Die Tagungskosten betragen Fr. 50.– inkl. Mittagessen.

NADEL – Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer an der ETH Zürich

Jahreskurs für Hochschulabsolventen zur Vorbereitung auf eine berufliche Tätigkeit in Entwicklungsländern

Die industrialisierte Welt sieht sich vor der Herausforderung, die «Dritte Welt» auf dem Weg der weiteren Entwicklung in angemessener Weise zu unterstützen. Die ETH Zürich will sich an dieser Aufgabe durch die Ausbildung qualifizierter Fachleute für eine spätere berufliche Tätigkeit in den Entwicklungsländern beteiligen.

Studienplan

Die erste Studienphase dauert vom 1. März bis 30. Juni. Praktische Kurse, Vorlesungen, Gruppenarbeiten und selbständige Arbeiten dienen der Vorbereitung auf das Praktikum. Herzstück des Studiums bildet das 3–4monatige Praktikum in einem Entwicklungsland. Es wird in der Zeit zwischen 1. Juli und 30. November absolviert.
Das anschliessende Trimester vom 1. Dezember bis 28. Februar dient dem vertieften Studium in Vorlesungen, Gruppen- und selbständigen Arbeiten.

Phasen des Studiums
Das NADEL umfasst einen Zeitraum von 12 Monaten; es beginnt am 1. März jedes Jahres und endet am 28. Februar des darauffolgenden Jahres. Eine sprachliche Vorbereitung auf das Praktikum findet – soweit erforderlich – vor Beginn des eigentlichen Studiums statt. Die Teilnehmer sollten in der Lage sein, die für die Projektarbeit und das berufliche Alltagsleben erforderliche Sprache in Wort und Schrift zu verstehen und anzuwenden.
Kandidaten, welche die sprachliche Zulassungsprüfung nicht bestehen, besuchen im Februar einen vierwöchigen Sprachkurs, dessen Abschlussprüfung für die definitive Aufnahme entscheidet.

Studiensemester
Hier werden die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Praktikumseinsatz geschaffen.
Der Teilnehmer soll in der Lage sein,
- seiner fachspezifischen Aufgabe gerecht zu werden
- die Probleme im privaten und beruflichen Alltag in einer neuen Umwelt zu bewältigen
- die Gegebenheiten und Probleme seines Praxiseinsatzes zu erkennen, zu analisieren und zu verarbeiten
- sich selbst im Gastland aktiv weiterzubilden und zu informieren.

Das Vorpraktikum in der Schweiz findet (soweit möglich) in einem ländlichen, wenig entwickelten Gebiet statt. Die Teilnehmer sollen hier einfache handwerkliche Fähigkeiten erlernen, die das Verständnis für praktische Arbeit wecken bezw. verstärken. Dazu sollen sie Techniken und Verfahren für eine erfolgreiche Zusammenarbeit in der Gruppe kennenlernen und anwenden. Gleichzeitig erhalten sie Einblick in die sozialen und wirtschaftlichen Strukturprobleme in ländlichen Gegenden der Schweiz.
Die Teilnehmer sollen einerseits die wichtigsten Tropenkrankheiten sowie ihre wirtschaftliche und soziale Bedeutung für die Entwicklungsländer kennenlernen und andererseits auf die eigene gesundheitliche Vorsorge für den Aufenthalt in den Tropen vorbereitet werden.

Vorbereitung auf die Praktikumsaufgabe
Die Teilnehmer sollen
- die wichtigsten Tatsachen, Strukturmerkmale und Entwicklungsprobleme ihrer Einsatzländer und insbesondere der Projektregion kennen – und verstehen lernen,
- sich mit ihrem Praktikumseinsatz und der Bevölkerung der betreffenden Region vertraut machen.
- die im Hinblick auf ihre Praktikumsaufgabe erforderlichen Arbeitsmethoden kennen und anwenden können.

Als Voraussetzung für die Zulassung zum Praktikum gelten:
a) die Bearbeitung eines «Requests» in Form einer Gruppenarbeit. Hierunter ist ein Gesuch eines Entwicklungslandes um finanzielle, personelle oder technische Unterstützung für ein bestimmtes Vorhaben der Entwicklung zu verstehen, das an einen potentiellen Geber gerichtet wird.
b) Individuelle Erarbeitung einer auf Praktikum und Pflichtenheft ausgerichteten Dokumentation und Berichterstattung darüber in der Regionalgruppe.

Grundlagenstudium
Die Lehrveranstaltungen umfassen folgende Themenbereiche:
Grundlagen der land- und forstwirtschaftlichen Produktion/Deckung des Grundbedarfs an Nahrungsmitteln/Planung in ländlichen Räumen/Urbanisation, Siedlungsorganisation- und Entwicklung/Zusammenhänge von Bevölkerungswachstum, Urbanisation, Beschäftigung und Industrialisierung/Formen und Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit.

Praktikum in einem Entwicklungsland
Die Teilnehmer sollen die Realitäten des beruflichen Alltags in einem Entwicklungsland kennenlernen, sich in einer beruflichen Tätigkeit unter den Bedingungen des Einsatzortes bewähren und am Ende über die geleistete Arbeit einen Bericht erstatten.
Die Phase umfasst ein Vertiefungssemester, wo der Praktikumsbericht ausgewertet und die Erfahrungen unter den Teilnehmern ausgetauscht werden. Im Sinne einer Diplomarbeit wird ein «Plan of operation» ausgearbeitet, in dem der Teilnehmer das Gelernte an einem Fallbeispiel anwendet.

Zulassungs- und Aufnahmebedingungen

Von der ETH anerkannter Hochschulabschluss oder gleichwertiger Bildungsstand. Gute Kenntnisse der deutschen Sprache und bestandene Prüfung in einer der Sprachen Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch.
Medizinische Tropentauglichkeit
Schriftliches Einverständnis mit dem von der Studienleitung offerierten Praktikumseinsatz.
Die aufgenommenen Teilnehmer haben die gleichen Rechte und Pflichten wie Fachhörer der ETH.
Weitere Auskünfte erteilt das NADEL-Sekretariat, Voltastrasse 24, 8092 Zürich, Tel.01/2564240
Aus «Akademische Berufsberatung», Zürich

Berufsbild des BSF, Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich

Redaktion: Irene Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon (052) 22 91 44

Sicherheit im Haushalt ... wichtig auch für Sie!

Soeben ist die Neuausgabe des Faltprospektes «Sicherheit im Haushalt» erschienen. Der bebilderte Ratgeber wurde seinerzeit vom BSF in Zusammenarbeit mit dem Bfü herausgegeben und jetzt von den Versicherungsgesellschaften neu aufgelegt.
Der Prospekt kann gratis bezogen werden im Sekretariat des BSF, Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich. Berechnet werden die Kosten für den Versand.

Erwachsen = Verheiratet?

SVF Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Plädoyer für die ledige Frau

Es war einmal die gute alte Zeit: Die verbitterte Jungfer mit Warze wurde als ledige Tante von Notfall zu Notfall herumgereicht und hatte nirgends ein richtiges Zuhause. Ihre höchste Zierde schienen Anpassungsfähigkeit und Bescheidenheit. Und heute?

Eine karrierebewusste, blitzgescheite junge Frau antwortete kürzlich auf meinen Glückwunsch halb scherzend, halb im Ernst: Ja, ja, sie sei nun ganz und gar erwachsen, sie sei verheiratet.
Mein Lächeln nahm bestimmt etwas verkrampfte Züge an, denn bisher war ich mir als Ledige mit angegrauten Schläfen auch keck «durch und durch erwachsen» vorgekommen ...
Ein Blick ins statistische Jahrbuch der Schweiz zeigt, dass die Ledigen allerdings eine immer rarere Gattung Mensch sind. Vielleicht müssen sie sich wie andere gelegentlich wirksamer zusammenschliessen, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Doch nun die Zahlen. von 1000 ehemündigen Schweizern waren verheiratet: 1900: 536; 1950: 622; 1970: 666.
Der wachsende Wohlstand erlaubte es immer weiteren Kreisen, ein eigenes Heim zu gründen. Wer heute ein menschenwürdiges Ledigenleben führen möchte, braucht nicht mehr unbedingt Diakonisse oder Nonne zu werden. Daher:

Wo klemmts?

Eine ledige Frau hat – ähnlich ihrer verheirateten Schwester – den Samstag Morgen mit Einkaufen, Putzen und Aufräumen zugebracht, eine Waschmaschine gefüllt und nützt die Zwischenzeit, um endlich die Steuererklärung auszufüllen. In den meisten Kantonen wird sie genau jetzt entdecken, dass sie ja gar keinen Haushalt hat, denn der Haushaltabzug ist den Verheirateten vorbehalten. Im Vergleich mit andern Ländern sind wir in der Schweiz noch bevorzugt: Die ledigen Franzosen bezahlen ab einem gewissen Alter eine Ledigen-Strafsteuer. Auch Belgien versucht gegenwärtig, mit Hilfe der Ledigen und der Kinderlosen Löcher im staatlichen Finanzhaushalt zu stopfen, usw.
Auch die etwas wacklige zweite Säule hat für die Ledigen Überraschungen bereit. Verheiratete versichern selbstverständlich mit ihren Beiträgen Frau und Kinder, wobei nach statistischer Wahrscheinlichkeit die Witwe den Beitragszahler um einige Jahre überleben wird. Stirbt eine ledige Person vor der Pensionierung, erbt in den meisten Fällen nur der Staat. Nur selten ist bei vorzeitigem Ableben eine Abfindungssumme an die Familie vorgesehen. Bei gewissen privaten Kassen haben wenigstens Nichten und Neffen etwas zu lachen, wenn die Arbeitnehmerbeiträge zurückbezahlt werden.
Niemand bezahlt gerne Steuern – zugegeben. Wäre es aber nicht ein Gebot der Fairness, Steuererhöhungen als solche zu deklarieren? Wurde in den letzten Jahren die kalte Progression doch einmal ausgeglichen, so geschah dies in Form höherer Sozialabzüge oder im Klartext: Die Inflation hilft mit, die Steuergesetze zu ungunsten der Ledigen umzubiegen.

Zwiespältige Gesellschaft

In der Gesellschaft ist die Stellung der Ledigen nicht klar umrissen. Einerseits schwingt eine gewisse Herablassung gegenüber den «nicht-nicht-ganz Erwachsenen» mit. Andererseits sind bei den Ledigensteuern usw. auch gewisse strafendpuritanische Untertöne nicht überhörbar. Ledige sollen sich bitte nicht zu sehr vergnügen, sondern endlich ihre Pflichten gegenüber der Gesellschaft erfüllen und sich einer Normalbiographie anpassen.

Zwiespältiges Verhältnis zwischen lediger und verheirateter Frau

Auch heute gibts noch die verheiratete Freundin, die sich ihrer ledigen Beziehungen immer dann erinnert, wenn der Mann im Militärdienst weilt. Eine inzwischen bald 90jährige Bekannte riet mir schon vor Jahren, solche Einladungen konsequent abzulehnen, sie sei damit ein Lebenlang gut gefahren. – Es sei allerdings zugestanden: Jede ledige Frau ist schon in die peinliche Lage geraten, dass sie sich bei einer Einladung nach kurzer Zeit nur noch mit den Männern unterhalten hat, weil es so spannend um Berufsprobleme ging. Hier eine Brücke zwischen den Frauen zu bauen, scheint mir eine echte Aufgabe der Frauenbewegung zu sein.
Von der Doppelbelastung Beruf – Haushalt zu sprechen, ist alter Kaffee. Die Schwierigkeiten der berufstätigen Mutter seien hier keineswegs heruntergespielt. Aber: Für ledige Frauen und Männer ist die (zugegeben kleinere) Doppelbelastung tägliche Wirklichkeit. Und da harzt es eben mit dem *gegenseitigen* Verständnis.
Für die Ledigen sind die sogenannten «Wiedereinstiegsfrauen» ein besonders explosives Kapitel auf dem Arbeitsmarkt. Dabei geht es nicht um die Probleme der Frauen, die plötzlich wieder arbeiten müssen. Spannungen ergeben sich mit Frauen, die arbeiten wollen, die in der Arbeit eine zusätzliche Erfüllung suchen und oftmals finden. Sie können es sich leisten, weniger Stunden präsent zu sein, sie können aber auch bei Lohnverhandlungen ohne weiteres zurückstecken, weil ihnen die Beschäftigung Spass macht und Kost und Logis ja bereits gesichert sind. Dann meldet sich wohl der «Neid der Besitzlosen» – leider sitzt der Ärger tief und fördert nicht die an Frauentagen beschworene Schwesterlichkeit.

Zukunftswünsche

Alternative Lebensformen auszuprobieren, ist heute gerade bei der jüngeren Generation gefragt. Glückliche, ausgeglichene Ledige haben als Tanten/Onkels, Freunde, usw. Originelles zu dieser Suche beizutragen.
Unsere Gesellschaft tendiert aber gerade bei Frauen noch immer dahin, sie vor allem nach dem Status des Mannes einzuordnen. Damit degradierte sie nicht nur die verheiratete Frau zum Anhängsel, sondern sie lässt die ledige Frau im luftleeren Raum stehen. Ledige müssen der Gesellschaft mit gesundem Selbstbewusstsein klarmachen, dass sie vollwertige Persönlichkeiten sind, nicht «noch» ledig, sondern ledig.
Aus finanzieller Sicht ist beizutragen: Für Renten hat man versucht, den Wert der Hausarbeit einer Familienmutter in Zahlen zu erfassen. Es wäre an der Zeit, endlich einmal leidenschaftslos zu untersuchen, welche Leistungen eine Familie mit Kindern für die Gesellschaft erbringt. Es wäre auch in Betracht zu ziehen, welche Dienstleistungen die Familie von der Gesellschaft verlangt (Schulen, Spitäler, Parkplätze, usw.) Alle würden lieber Steuern bezahlen, wenn diese auf objektiven Zahlen beruhten und das Privatleben weder belohnen noch bestrafen, sondern es Privatleben sein liessen.

Redaktion: Verena Müller,
Ritterstrasse 9, 8032 Zürich,
Telefon (01) 69 19 31

Gedanken über die heile Welt

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Kurzfassung eines Vortrages

von Dr. med. H. G. Bodmer, Thalwil

Wir fühlen uns heute von mancherlei Unheil bedroht, Unheil von zum Teil gigantischem Ausmass. Wir glauben, dass früher vieles besser war, eben noch heil». Das beginnt schon bei der Betrachtung über das verlorene Paradies. Wir neigen dazu, das vergangene Unangenehme zu vergessen, das Gute aber zu behalten und noch etwas zu verklären. Schriftsteller, Dichter, Maler und Musiker haben ihre damaligen Werke idealisiert und wir vermengen leicht die so entstandenen «heilen» Bilder im Unbewussten mit unseren eigenen, vergoldeten Erinnerungsbildern zu eben dieser vergangenen «heilen Welt». Schriften von Gotthelf, Stifter und Keller werden als Beweis herangezogen.

Heile Kindheitserinnerungen können aber nur entstehen, wenn es gelang, die unheilvolle Aussenwelt genügend abzuschirmen. Als Beispiel dient die Kindheit des Autors in Basel, nahe der französischen Grenze, jenseits derer die Schlachten des ersten Weltkrieges tobten, und wo er sich trotzdem geborgen fühlen konnte.

Es folgt daraus: eine heile Welt im umfassenden Sinn hat es nie gegeben. Wohl aber auf engerem Raum und zeitlich begrenzt kleine, heile Gefilde. Zum Teil leider waren diese nur möglich auf Grund von sozialer Ungleichheit, und heute gar nicht mehr denkbar. Störend wirken in unserer Zeit ferner die Medien, die fast stündlich das weltweite Unglück in alle Richtungen ausstrahlen.

Und allem zum Trotz, kein Mensch, ob alt oder jung, kommt heute ohne das Wunschbild nach einer heilen Welt aus. Wenn nun diese im umfassenden Sinne nicht zu erreichen ist, stellt sich die Frage, ob es vielleicht nicht kleine, heile Inseln gibt, oder, wenigstens äusserlich gesehen, heile Umgebungen, wie unsere Wohnung, unser Haus oder unser Garten, Dinge, die wir selber gestalten können? Diese Frage dürfen wir getrost bejahen. Es gibt zwei Wege dazu:

Im einen Fall geschieht dies passiv, indem man sich in eine Traumwelt zurückzieht. Im Extremfall in die Scheinwelt der Drogen. Aber das bringt den Menschen bekanntlich nicht weiter. Im andern Fall kennen wir zum Glück aktive Menschen, denen es gegeben ist, ganz realistisch umgrenzte, heile Atmosphären zu bilden, in denen sich ihre Mitmenschen seelisch entfalten können. Es kann eine Mutter sein, ein Lehrer, ein Vorgesetzter, die so viel Ausstrahlung besitzen, eine solche heile Insel zu gestalten. So kann auch in einer drohenden, unheilvollen Welt etwas Heiles geschaffen werden. Wir denken an den wundervollen Satz von *Martin Luther:*

Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich heute doch meinen Apfelbaum pflanzen.

Veranstaltungen

Aarau
3. Dezember: Adventsfeier

Baden
1. Dezember: Besuch der Privatsammlung von Emil Peterhans «Barock-Skulpturen»
13. Dezember: Vorbereitung Bescherung Heiminsassen des Regionalen Krankenheims Baden
16. Dezember: Mithilfe Adventsfeier im Krankenheim Baden

Basel
8. Dezember: Weihnachtsfeier, Frau Bietehart: «Die Bibel berndeutsch»

Davos
4. Dezember: Adventsabend mit Poesie und Prosa bei Frau Milly Waser
14. Dezember: gemeinsamer Lunch

Frauenfeld
6. Dezember: Adventsabend

Glarus
7. Dezember: Adventsabend

Lausanne
keine Meldung

Lenzburg
16. Dezember: Adventsfeier im Hotel Ochsen
1. Dezember: Club-Lunch im Hotel Haller

Luzern
14. Dezember: Weihnachtsabend bei Frau Josy Weibel, Hotel Continental

Olten
12. Dezember: Candle-Light-Abend

Rapperswil
13. Dezember: Weihnachtsessen im Rest. Schiff

St. Gallen
7. Dezember: Adventsabend mit Bazar zugunsten des Stipendien-Fonds im Restaurant Schlössli

Schaffhausen
8. Dezember: Adventsabend in der Bergkirche Hallau mit Pfarrer G. Blocher, anschliessend Nachtessen im Gemeindehaus Neunkirch

Sierre
Keine Meldung

Solothurn
1. Dezember: Adventsfeier

Thun und Oberland
2. Dezember: Adventsabend, Besuch Galerie E. von Gunten

Winterthur
10. Dezember: Adventsabend im Gartenhotel: offenes Singen mit Rudolf Lutz-Gutscher

Zürich
1. Dezember: Meisenabend: Adventsfeier
7. Dezember: Pater Dr. R. Fischer: «400 Jahre Kapuzinerorden in der Schweiz»
14. Dezember: Dr. Jenny Schneider: «Rückblick auf mein 1. Jahr als Direktorin des Landesmuseums»
28. Dezember: Barbara Egli liest aus ihren Mundartbüchern

Der Zentralvorstand wünscht allen seinen BGF-Mitgliedern nah und fern eine besinnliche Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest und einen glücklichen Übergang ins neue Jahr.

Ski heil!

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Die Wintersportsaison steht vor der Tür und damit auch die Saison der Beinbrüche. Rund 50000 Unfälle ereignen sich jedes Jahr auf Schweizer Pisten. Gar nicht selten ist bei Skiunfällen Alkohol mit im Spiel.

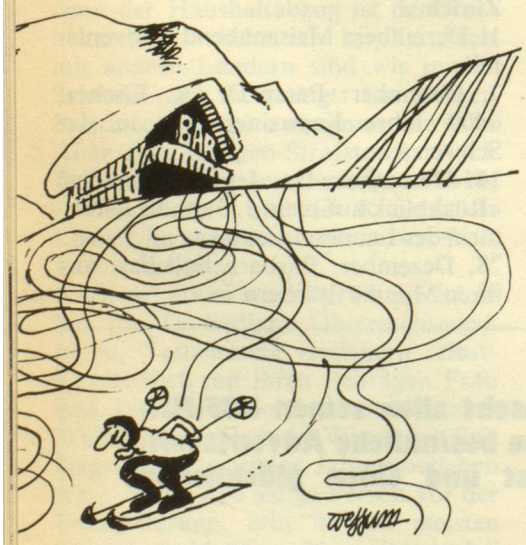
Mit Alkohol bergab

Gar nicht selten wird alkoholisiert die Piste herunter gerast. Die Zahl der Skifahrer, die mit zuviel Promillen im Krankenhaus landen, steigt an. Viele, die sich beim Autofahren strikt an die Regel «Wer fährt, trinkt nicht» halten, lassen beim Skifahren fünfe gerade sein. Sie geben sich zu wenig Rechenschaft, welch schwerwiegende Auswirkungen höhere Blutalkoholkonzentrationen auch auf der Piste sowohl für den Fahrer selber, aber auch für den zufällig in seine Nähe geratenen Dritten haben können. Vielfach bleibt es nicht bei einer kleinen Prellung oder bei einem an sich harmlosen Flug in den Tiefschnee. Arm-, Bein- und Rippenbrüche, Blutergüsse, hie und da aber auch lebensgefährliche Verletzungen gehen auf das Konto Alkohol.

Ob beim Ski- oder beim Autofahren: Bereits ab 0,3 Promille verlängert sich die Reaktionszeit, ist man vielleicht um den entscheidenden Sekundenbruchteil zu langsam, um einen Unfall vermeiden zu können.

Untersuchungen in einigen Skigebieten in Deutschland, Österreich und der Schweiz haben die steigende Tendenz von Alkohol-Skiunfällen bestätigt. Im deutschen Wintersportort Garmisch-Partenkirchen wurden über 1000 Skiunfälle auf ihre Ursachen hin untersucht: 5–8 Prozent dieser Unfälle waren direkt auf Alkohol zurückzuführen. Untersuchungen in anderen Skiregionen ergaben, dass 25–40 Prozent der Verunfallten vorher Alkohol konsumiert hatten. Eine augenfällige Übereinstimmung ergab sich in allen Untersuchungen hinsichtlich der Unfallhäufigkeit zu bestimmten Tagesstunden: Zwischen 14 und 15 Uhr, also nach dem Mittagessen, wenn auch dem Alkohol vermehrt zugesprochen wurde, waren weitaus die meisten Skiunfälle zu verzeichnen.

SFA



Aus dem «Nebelspalter»

Einen Schluck zum Wärmen

Die Meinung, Alkohol bilde ein gutes Mittel, sich in einer kalten Umgebung zu erwärmen, ist noch heute weit verbreitet und wird auch durch die Reklame gestützt. Sie erklärt sich durch eine grobe Verwechslung von Wärme*gefühl* und Wärme*produktion*.

Eine der typischen pharmakologischen Wirkungen des Alkohols besteht im Rotwerden des Gesichtes – Folge einer Erweiterung der Blutgefässe der Körperoberfläche – ausserhalb jeden Zusammenhanges mit der Aussentemperatur. Die Erscheinung erklärt sich durch die Wirkung des Alkohols auf das im Zwischenhirn gelegene Wärmeglutationszentrum, dessen Mechanismus gestört wird. Dadurch gelangt nicht nur mehr Blut an die Oberfläche, sondern dieses fliesst auch schneller durch die Blutgefässe der Haut. Da sich die Sinnesorgane für die Wahrnehmung der Temperatur in der Haut befinden, kommt es zu einem – in kalter Umgebung – angenehmen Wärmegefühl. In Wirklichkeit wird so die Abstrahlung von Wärme und damit die Abkühlung der Blutmasse begünstigt. Die Situation wird lebensgefährlich, wenn das dermassen bedrohte Individuum längere Zeit grosser Kälte ausgesetzt ist. Besonders empfindlich gegen Kälte ist das Hirn, das schon bei Sinken der Körpertemperatur auf 32 °C nicht mehr ausgleichbare Schäden erfährt.

Bei der Mehrzahl der Todesfälle wegen Erfrieren handelt es sich in unseren gemässigten Zonen um Menschen, die sich in alkoholisiertem Zustand befanden; dieser führt in der Kälte leicht zu Müdigkeit, Bewegungsunlust und Schläfrigkeit.

Aus: «Alkohol heute» von J. Odermatt

Spitzensport und Suchtmittelkonsum

Prof. Dr. Kurt Biener vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich und einige Doktoranden haben mit einer grösseren Zahl von Umfragen abzuklären versucht, wie es der Schweizer Spitzensportler mit den Suchtmitteln hält. Interessant ist, dass man sich scheinbar vor allem der schädlichen Auswirkung des Tabakkonsums bewusst ist. Die grosse Mehrheit der Sportler bezeichnet sich als Nichtraucher.

Wie steht es mit dem Alkohol?

Aus dem Artikel, der in «Standpunkte« Nr. 10 dieses Jahres erschienen ist, greife ich den Abschnitt über die Skirennsportler und -sportlerinnen heraus: Alle Langläuferinnen und 90% der Langläufer verzichten während der Wettkampfsaison vollständig auf alkoholische Getränke. Bei den Skispringern sind es gegen 40%, die gänzlich auf den Alkohol verzichten. Bevorzugtes Getränk der Konsumenten unter den Skispringern ist der Schnaps. Während der Rennsaison konsumieren 14% der Slalomfahrer überhaupt keinen Alkohol, bei den Abfahrern dagegen verzichtet keiner. 80% der Abfahrer trinken gelegentlich, 20% selten alkoholische Getränke.

Untauglich zu körperlichen Leistungssteigerungen

Zum Thema «Sportleistung und Alkohol» erklärt Prof. Dr. Biener: «Alkohol ist untauglich zu körperlichen Leistungssteigerungen. Kurzfristige Leistungserhöhungen beruhen meist auf einem Wegfall von Schutzhemmungen. Ein Koordinationsverlust stellt die taktische und technische Seite der Sportleistung völlig in Frage. Der Wirkungsgrad der Muskulatur sinkt nach 3 bis 4 Glas Alkohol ab. Bei einem 100-m-Lauf hat man Zeitverschlechterungen um 0,4 Sekunden, bei 100-m-Schwimmern um 1,2 Sekunden getestet. Alkohol vermindert die Reaktions- und Reflexzeit beim Start, man «bleibt sitzen». Alkohol ist laut Beschluss der internationalen Doping-Kommission des Europarates in die Liste der Dopmittel aufgenommen worden.»

Wer fährt trinkt nicht

Aus den Ortsgruppen

Winterthur:
Am 1. Oktober führte die Ortsgruppe im Rathausdurchgang einen grossen Bazar durch. An vier Ständen wurden Handarbeiten, Backwaren und Konfitüre, alte Bücher und gebrauchte Gegenstände feilgeboten. Patienten des Behandlungszentrums Hirschen verkauften an einem eigenen Stand geritzte Glaswaren und andere kunsthandwerkliche Gegenstände, die sie selber hergestellt hatten. Das Interesse der Bevölkerung war erfreulich. Am Abend waren die Kassen voll und die Beteiligten befriedigt, dass sich der grosse Aufwand gelohnt hatte. Der Reinerlös kommt dem Hirschen in Turbenthal zugute.
Allen Helfern und Käufern herzlichen Dank!

Winterthur:
9. Dez. 19.30 Uhr Adventsfeier im alten Stadthaussaal.

Kalender 1983

«Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als sich über die Dunkelheit zu beklagen.»
Dieser Spruch von Konfuzius steht auf einer Seite unseres Wandkalenders für 1983. Neben sinnreichen Sprüchen enthält er Angaben über den Alkoholkonsum und seine möglichen Schäden. Er erwähnt Zahlen, die zu denken geben, weil sich dahinter viel menschliches Leid und grosse finanzielle Belastungen verbergen.
Preis: Fr. 5.– (plus Porto)
Bezug bei Frau K. Locher, Berntorgasse 16, 3600 Thun.

Präsidentin:
Nelli Wenger
Müngerstrasse 62
3006 Bern

Trauben-Drink

½ l Traubensaft
2 Esslöffel Grenadinesirup
1 Esslöffel Zitronensaft
1 dl Ananassaft
3 Eiswürfel
Alle Zutaten im Mixer gut vermischen und kühl servieren.

Unser Bund – ein christlicher Bund

Wie Anna Kull-Oettli in ihrem kleinen Büchlein «Frank erweckt Amerika» erzählt, war die Gründerin des Weltbundes, Frances Willard, sehr stark im christlichen Glauben verwurzelt. Sie wuchs in einem methodistischen Haus auf und bemühte sich von klein auf, ein ernsthaftes, christliches Leben zu führen. Ihr während einer längeren Krankheit gefestigter Glaube half ihr in ihrem Leben über manche Schwierigkeit hinweg.
Der Bund selbst hat seinen Ursprung in einer christlichen Erweckungsbewegung: Es war im Dezember 1873, als ein Wanderlehrer in einer kleinen Stadt einen Vortrag über Enthaltsamkeit hielt und den Vorschlag machte, die Frauen sollten die Wirte bitten, keinen Alkohol mehr auszuschenken. Schüchterne Mädchen und weisshaarige Damen, Arbeiterinnen und Gattinnen der Stadtoberhäupter erhoben sich von ihren Plätzen, beteten laut und begaben sich vor die Kneipen. Sie erreichten tatsächlich, dass ein Wirt nach dem andern seine Wirtschaft schloss.
Dies war der Anfang der Frauenkreuzzüge, die sich nach und nach über ganz Amerika verbreiteten und einen unwahrscheinlichen, vorübergehenden Erfolg hatten.
Der wirkliche Erfolg aber war der, dass die Frauen durch ihre Aktionen gründlich geändert wurden. Sie hatten erfahren, dass organisierte Sozialarbeit nötig war.
Die Bewegung kam im März 1874 nach Chicago, wo Frances Willard noch Dekan der höheren Töchterschule war. Frauen sprachen bei der Stadtvertretung mit der Bitte vor, den Verkauf von alkoholischen Getränken einzuschränken. Man machte sich über sie lustig und liess es geschehen, dass sie auf der Strasse ausgelacht und grob behandelt wurden.
Frances las den Bericht darüber in der Zeitung und fühlte, dass sie dazu nicht schweigen durfte und nahm öffentlich Stellung. Wenige Monate später gab sie ihr Amt auf, weil sie die Reibereien mit dem neuen, konservativ eingestellten Rektor nicht länger ertrug. Trotz verlockender Angebote von verschiedenen Schulen entschloss sie sich, dem Ruf der abstinenten Frauen von Chicago zu folgen und das Präsidium ihres noch jungen und mittellosen Bundes zu übernehmen.

A. Rüegg

Redaktion:
Annemarie Rüegg
Hohfurristrasse 23
8408 Winterthur 052/25 60 16

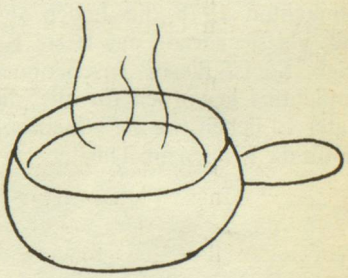
Tips für Festtagsmenü

Fruchtbowle

500 g Früchte der Jahreszeit
(oder 1 Dose Ananasstücke)
mit einem Liter Apfelsaft ansetzen, im Kühlschrank 2 Stunden ziehen lassen, mit 2 l kaltem Apfelsaft auffüllen, nach Geschmack Zitronensaft zugeben, kurz vor dem Servieren Mineralwasser zugeben und nach Bedarf süssen.

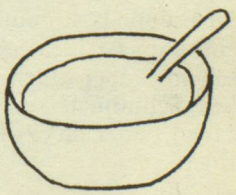
Tomatenfondue

Für 4 Personen:
200 g Emmentaler
400 g Greyerzer
4–5 dl Tomatensaft
a) entweder aus der Büchse
b) oder von geschälten, passierten Tomaten aus der Büchse.
1–2 Knoblauchzehen
1 gehäufter Kaffelöffel Maizena
Pfeffer, Paprika, Oregano
1 Esslöffel Rahm
Das Caquelon wird mit einer Knoblauchzehe ausgerieben. Käse, Tomatensaft und Maizena darin gut verrühren und bei starker Hitze aufkochen. nach Belieben würzen. Am Schluss den Rahm beigeben.

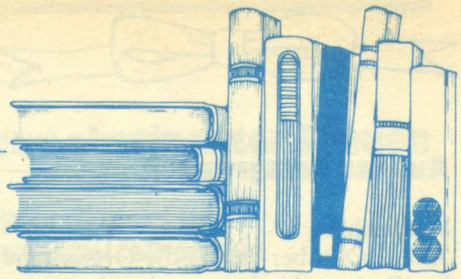


Süssmost-Creme

4 Eier
80 g Zucker
3 Kaffeelöffel Maizena
1 Zitrone
1 Liter Süssmost
2 dl Rahm
Eier, Zucker und Maizena gut verklopfen. Den Süssmost mit der Zitronenrinde aufkochen und unter Rühren dazugiessen.
Masse zurück in die Pfanne geben, **bis** zum Kochen bringen (gut rühren) und sofort anrichten.
Nach dem Erkalten den geschlagenen Rahm darunterziehen.



Für Sie gelesen



Frauen am Theater

von Minna von Alth. Herderbücherei, Band 723. Serie «... besonders für Leserinnen». 128 Seiten. Fr. 5.90. Verlag Herder, Freiburg

Die Autorin hat für diesen faszinierenden Gang durch die Theatergeschichte eine originelle Form der Darstellung gewählt. Sie wendet sich in dreizehn Briefen an die Theaterprinzipalin Caroline Neuber, die im 18. Jahrhundert dafür kämpfte, den Stand der Schauspielerin in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren. Das Ziel, das die Neuberin ihren Kolleginnen am Theater vor Augen gestellt hat, scheint in unserer Gegenwart erreicht.
Die Phasen dieser Entwicklung sind faszinierend porträtiert, anhand zahlreicher Anekdoten, Beispielen und Erinnerungen. Wie kaum eine Autorin war Minna von Atlh dazu berufen, ein solches Buch zu schreiben. Sie war selbst 24 Jahre am Theater tätig, verhalf jungen Schauspielerinnen zum Durchbruch, lernte in Wien die grossen Gestalten der deutschen Bühne kennen. Sie ahnte nicht, dass dieses Taschenbuch ihre letzte Veröffentlichung werden sollte. Der Tod nahm ihr Weihnachten 1978 die Feder aus der Hand, als sie gerade das letzte Kapitel schrieb. So ist dieses Taschenbuch ein Vermächtnis geworden für alle, die das Theater so lieben wie sie – insbesondere auch für die Frauen am Theater.

Der Lebensbaum – ein Gemeinschaftswerk

Geträumt von Trudy Horlacher und von Kindern für Kinder gemalt. Baumlied von Ruedi Frischkopf. 13 vierfarbige Zeichnungen im Grossformat (A4), Titel braun, übriger Text einfarbig schwarz, in deutscher Sprache, Fr. 18.–, Verlag Kunstkeller, Kriens.
Eine umweltfreundliche Weihnachtsgeschichte, die schon im Frühling beginnt. Die herrlichen farbenprächtigen Zeichnungen sind auf Grund eines spontanen Schülerwettbewerbs entstanden. Der Reingewinn ist für die Erhaltung der Bäume bestimmt.
Der Lebensbaum ist ideal als sinnreiches Geschenk, aber auch als fortschrittliches Schulbuch sehr geeignet (2./3. Klasse), oder in Kindergärten zum Erzählen.

Grundrechtsprobleme bei der Durchführung von Massnahmen zur Gleichberechtigung

Welche anderen Grundrechtsnormen muss der Gesetzgeber berücksichtigen – und gegebenenfalls inwieweit –, der das Gebot der Nichtdiskriminierung nach dem Geschlecht (Art. 3 Abs. 2 GG) für den Bereich des privaten Rechts verbindlich vorschreibt?
Rechtsgutachten erstattet im Auftrag des Bundesministers des Innern von Professor Dr. Karl Heinrich Friauf, Direktor des Instituts für Staatsrecht der Universität zu Köln
Schriftenreihe des Bundesministeriums des Innern, Band 12, 38 Seiten
Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart
Die derzeitige Diskussion über die Stellung der Frau in der Gesellschaft veranlasste den Bundesinnenminister als Verfassungsminister, Professor Friauf von der Universität Köln die Frage untersuchen zu lassen, welche anderen Grundrechtsnormen – und inwieweit – der Gesetzgeber zu beachten hat, der verbindlich vorschreibt, dass auch für den Bereich des privaten Rechts Artikel 3 Abs. 2 GG gilt.
Diese wissenschaftliche Untersuchung war notwendig geworden, um geeignete Massnahmen zum Abbau des Gleichberechtigungsdefizits vorschlagen zu können.
Das vorliegende Gutachten kommt insgesamt zu dem Ergebnis, dass der Gesetzgeber bei einer Umsetzung des Gleichberechtigungsgebotes eine Reihe von thematisch einschlägigen Grundrechten zu beachten hat, dass durchgreifende verfassungsrechtliche Hindernisse jedoch nicht entgegenstehen.

Die lieben Kleinen

Cartoons, Norman Thelwell. Deutsch von Karl-Heinz Mulagk
Fr. 4.80, dtv-München
Erfahrenen Eltern sind Thelwells Erkenntnisse sicher nicht neu. Überraschend aber ist die zeichnerische Interpretation. Mit Humor und ironisch überspitzter Feder setzt er in seiner unverwechselbaren Art harmlose Texte um in pointierte Bilder. Aus diesem Kontrast leben seine Einfälle – zum grössten Vergnügen des Betrachters.

Louise Otto-Peters

Die rote Demokratin, von Cordula Koepcke. Herderbücherei, Band 855, Serie «... besonders für Leserinnen», 112 Seiten. Fr. 5.90. Verlag Herder, Freiburg.
B.S. Die Kieler Schriftstellerin hat der Begründerin der organisierten deutschen Frauenbewegung soeben in der Herderbücherei-Serie «... besonders für Leserinnen» ein eigenes Portrait gewidmet. Damit rückt eine der originellsten Gestalten der deutschen Frauenbewegung wieder in den Blickpunkt. Louise Otto-Peters, zunächst Romanschriftstellerin, redigierte die erste «Frauen-Zeitung» in Deutschland (1849–1851). Sie kämpfte gegen das Elend der Arbeiterinnen, den Bildungsrückstand der Mädchen und die unwürdige Abhängigkeit der Ehefrauen. 1858 heiratete sie, selbst aus gutbürgerlichem Hause stammend, den Arbeitersohn August Peters, der soeben sein Eintreten für die Freiheit mit einer 6jährigen Zuchthausstrafe gebüsst hatte. Parallelitäten zwischen dem Frauenbildungsverein und dem Arbeitsbildungsverein führten zum Kontakt mit August Bebel. 1865 rief Louise Otto-Peters, zusammen mit August Schmidt, den «Allgemeinen deutschen Frauenverein» ins Leben. Ihre Ziele:
- Gleichstellung von Frau und Mann im staatlichen wie im familiären Leben.
- Eröffnung der höheren Bildung und der Berufswelt für die Frau.
- Die Frauenfrage als «Menschheitsfrage» sehen und bewerten.

hobby zyt
Schweizerische Zeitschrift für Heimwerker+Bastler
Für Probenummern und Geschenkabonnement:
Börsig Verlag AG
Drusbergstrasse 1
8703 Erlenbach
Tel. (01) 910 80 16

Für Sie gelesen

Aufstand der Amazonen

von K. R. Röhl, Econ Verlag
Das Buch ist die Geschichte eines Aufstandes.
Des längsten und ausdauerndsten Aufstandes, den es je in der Geschichte der Menschheit gegeben hat. Der Kampf dieser Aufständischen wurde weltweit geführt – von den Gestaden des Pazifischen Ozeans bis zu den Bergen des Kaukasus und des Himalaya. Es war eine Rebellion, die insgesamt über 10000 Jahre gedauert hat – vom Beginn der Ackerbau-Wirtschaft bis tief in die geschichtliche Zeit hinein, die mit den ersten Hochkulturen am Euphrat, Tigris und Nil beginnt.
Länger als 10000 Jahre währte der Kampf, der über die weitere Geschichte der Menschheit entschied

der Krieg der Frauen gegen die Vorherrschaft des Mannes

Länger als 10000 Jahre, über die wir keinerlei schriftliche Aufzeichnungen besitzen, keine Keilschrifttafel und keinen Runenstein, eine Zeit, von der wir nur das ferne Wetterleuchten und das dumpfe Donnergrollen wahrnehmen, das in den Mythen der Menschheit nachklingt: Ein furchtbarer Widerhall wie von Weltuntergängen und Götterdämmerungen, Erdbeben und Sintfluten, eine grausige Botschaft von Menschenopfern und Massenmorden, ein Alptraum, über den die Geschichte den Schleier der Nacht und des Vergessens gebreitet hat.
Eine riesige, 10000–12000 Jahre grosse Lücke klafft in der Überlieferung der Menschheit, leer und rätselhaft wie eine Dunkelwolke: Die Zeit zwischen den fröhlich-kultivierten Felszeichnungen und den lebensfrohen, mütterlichen Götteridolen der Altsteinzeit bis 20000 und dem ersten geschichtlichen Auftreten des Menschen um 8000 v. Chr. in Jericho, in Catal Hüyak (Anatolien) und später in Sumer und am Nildelta.
Seitdem der Basler Vorgeschichtsforscher Bachofen in seinem Buch «Das Mutterrecht» die These von der

uralten Herrschaft der Mütter

aufgestellt hatte, sind mehr als hundert Jahre vergangen. Intensive Forschung hat die romantische Intuition zu gesicherter wissenschaftlicher Realität werden lassen. Die heute überall in der Welt fast uneingeschränkt bestehende Herrschaft der Männer über die Frauen ist kurz, sie besteht seit knapp 8000 Jahren. 8000 Jahre Männerherrschaft stehen Millionen Jahre weiblicher Vormachtstellung gegenüber.

Ein weltweites Aufbegehren der Frauen

gegen die scheinbar unumstössliche Herrschaft des Mannes in Familie Staat und Gesellschaft kennzeichnet unsere Zeit. Der Machtanspruch der Männer und die Ergebnisse für die Menschheit werden erneut in Frage gestellt:
Haben sich die Frauen kampflos den neuen Männergesellschaften und ihren grausamen Gesetzen ergeben? Warum haben sie ihre Unterdrückung und Entmachtung zu einer sklavenähnlichen Abhängigkeit bis in unsere Tage geduldet?
Als das 7. Gebot des «Buch Mose» aufgestellt wurde: «Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Magd, Knecht, Rind, Esel, und alles was sein ist», war die frühere Frauenherrschaft und auch ihre Freiheit längst durch eine strenge patriarchalische Moral ersetzt worden. Die Millionen von Jahren, in denen die «Mütter» geherrscht hatten, waren endgültig vorbei. Die Macht, die die Frauen einmal besessen hatten, war im Laufe einer zehntausendjährigen Entwicklung an die Männer übergegangen. Jedenfalls nahm man bisher an, dass es

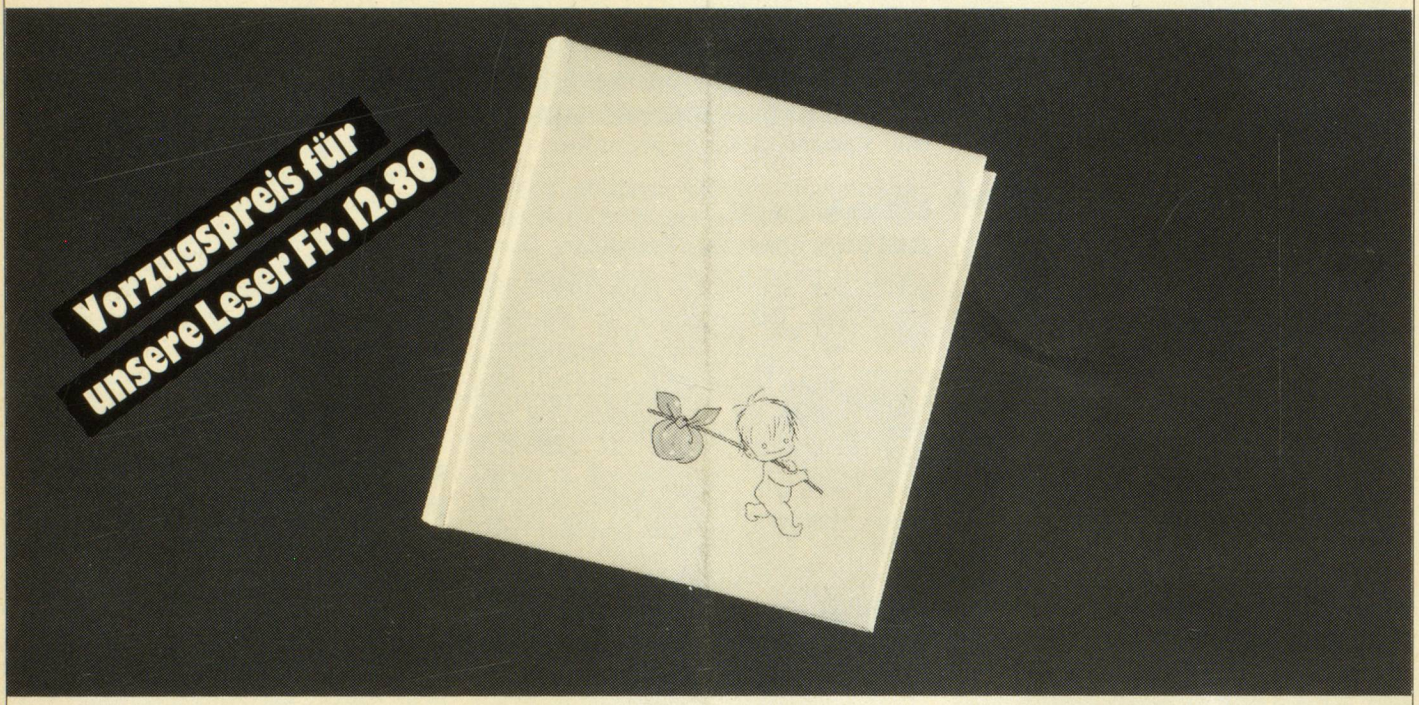
eine langsame Evolution

war, bei der die Frauen keinen Widerstand leisteten.
Aber liessen sich wirklich alle kampflos unter das Joch der Männerherrschaft zwingen?
Das Matriarchat war ein religiös motiviertes und durch uralte Tradition überliefertes Gewohnheitsrecht, kein Recht des Schwertes und der Waffengewalt.
So konnte es ohne Widerstand abgeschafft werden als Ackerbau und Viehzucht, Sklavenwirtschaft und feste Wohnsitze eine hunderttausendjährige Gesellschaft veränderten.
Aber nicht überall verlief der Wechsel ohne Gegenwehr.
Als die Männer überall auf der Welt, im Besitz der Waffen und geübt, sie auch zu gebrauchen, Gewalt in jeder Form auszuüben begannen, Eigentum nicht nur zu verteidigen, sondern auch fremdes Eigentum zu rauben, Boden, Vieh aber auch Sklaven und Sklavinnen, als sie dazu übergingen, ihre eigenen Frauen ähnlich zu behandeln wie diese Sklavinnen und diesen Zustand noch durch strenge Regeln absicherten – da begann der Widerstand der Frauen: Der Aufstand der Amazonen von dem die Mythen aller Völker wissen.
Dieser Kampf der Frauen, ihre Bewaffnung der Männermord, die Gründung von Frauenreichen, kurz das Amazonentum war der letzte Versuch, das Rad der Geschichte noch einmal herumzuwerfen, die

alte Frauenherrschaft mit Mutterkult und Frauen-Freiheit

wieder zu erreichen mit Gewalt, unter Ausschluss oder Unterjochung der Männer.
Was erstrebt und hier und da verwirklicht wurde: der Amazonenstaat stellt geradezu eine Umkehrung der radikalen Männerherrschaft dar: Unterdrükkung der Männer und Sklaven, weibliche Herrscherinnen, weibliche Erbfolge, weiblicher Kriegsdienst, Kriegführung mit dem Ziel, Sklaven und Männer zu «rauben», Polyandrie = Vielmännerei statt Polygamie, absolute Freiheit vor der Ehe, Beschränkung der Männer auf das Haus und Küche – und Kinder, die von den neuen Kriegerinnen zwar geboren werden, aber von den Männern aufgezogen werden, mit Stutenmilch, wie es heisst.
Beides schien möglich, das männerrechtliche Patriarchat und die weibliche Amazonenherrschaft. Zwei gleichwertige Systeme, mit denen die Menschheit auf die gewandelte Situation nach dem Ende der Sammlergesellschaft und der Muttersippe reagieren konnte.
Wie kommt es zu den Amazonenaufständen, wie werden sie ausgelöst und wie verlaufen sie, wie wird jene ungeheuere Energie freigesetzt, jene Gewalttätigkeit, ja Grausamkeit, die nötig wurde, um diesen Bruch mit den Männern zu vollziehen? Wie konnte es zu dieser so einschneidenden Trennung, zu diesem elementaren Ausbruch aus der bisherigen Gesellschaft kommen? Was muss erst alles geschehen, um den «Aufstand der Amazonen» auszulösen? Dem Autor ist es gelungen, die Problematik der Gegenwart an Hand der geschichtlichen Entwicklung eindrücklich zu zeigen.

Ein ideales Geschenk:



Unser Kind

Ein Fotoalbum von bleibendem Wert!

Ein Fotoalbum, das sich als Geschenk eignet, mit zahlreichen Abbildungen. Viel Platz und Vordrucke für Angaben, die ein Kind sein ganzes Leben begleiten. Fr. 19.80

Bestellung mit diesem Bon bei Börsig AG, Postfach, 8021 Zürich

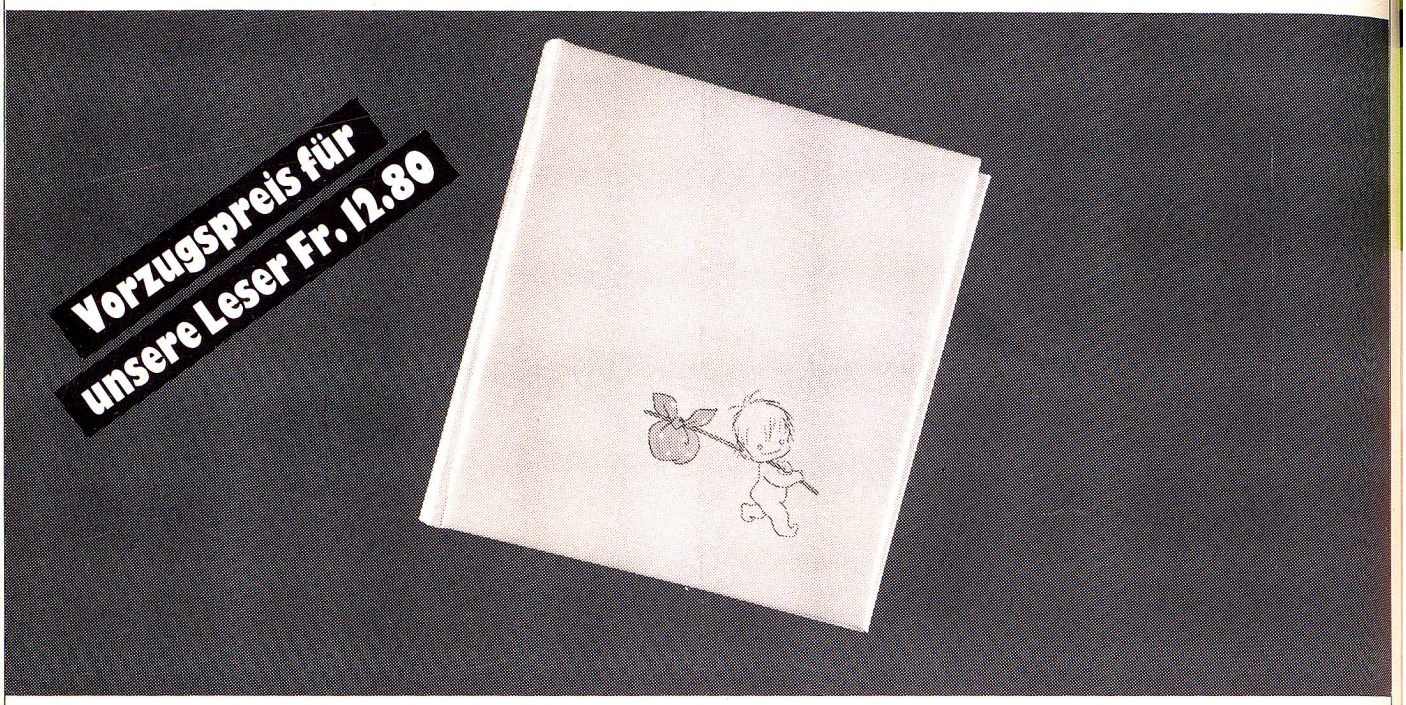
Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Unterschrift: _____

Ein ideales Geschenk:



Unser Kind

Ein Fotoalbum von bleibendem Wert!

Ein Fotoalbum, das sich als Geschenk eignet, mit zahlreichen Abbildungen. Viel Platz und Vordrucke für Angaben, die ein Kind sein ganzes Leben begleiten. Fr. 19.80

Bestellung mit diesem Bon bei Börsig AG, Postfach, 8021 Zürich

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Unterschrift: _____